

Zeitschrift: Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze = Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et textes

Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Band: 2A/2B (1992)

Rubrik: Mittelalter/Neuzeit = Moyen Âge/Époque postmédiévale et moderne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelalter / Neuzeit

Moyen Age / Epoques postmédiévale et moderne

Aarwangen, Schloss Untersuchung im Bergfried 1986

Amt Aarwangen
013.009.86
LK 1108; 624.580/232.810; 420 müM

Im Zuge seiner Dissertation über Mauerwerk von Burgtürmen hat D. Reicke im Mai 1986 im 5. Geschoss des Schlosssturmes sieben Holzproben für die dendrochronologische Datierung entnommen. Die Proben stammen von den eichenen Deckenbalken in jenem Geschoss, die sich durch Farbe und Format als ältere erkennen lassen. Ihr Verband mit der Mauer wurde jedoch nicht überprüft, so dass gegenwärtig nicht gesagt werden kann, ob es sich um originale Teile handelt.

Die naturwissenschaftliche Analyse ergab ein Fälljahr von 1265/66. Sie darf als statistisch gut abgestützt gelten. Nach Reicke dürfte dieses Datum auch als mutmassliches Baudatum des unteren Teiles des Turmes herangezogen werden. Zu diesem Datum passten sowohl die Tuffquaderung als auch die Spitzbogenform des Hocheinganges. Eine spätere Veränderung ist am oberen Abschluss des Turmes erkennbar, sie liegt jedoch über der hier besprochenen Balkenlage.

Dokumentation:
D. Reicke.

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.

Aegerten, Kirche Bürglen Publikation 1990: Mittelalterlicher bis neuzeitlicher Friedhof der Kirche Bürglen

Siehe Römische Zeit

Aegerten, Kirche Bürglen Bauuntersuchung am Aeussern 1987

Amt Nidau
307.001.87
LK 1126; 588.380/218.750; 435 müM

Siehe Aufsatz S. 395.

Affoltern i.E., Heiligeland Beobachtungen zur sog. Kapelle 1987

Amt Trachselwald
457.003.87
LK 1148; 620.500/213.500; 800 müM

Da in der lokalen Überlieferung im Weiler Heiligeland eine Kapelle bestanden haben soll, überwachten wir im Juli 1987 den Aushub für einen Neubau auf Parzelle Nr. 28. Der Befund war negativ. Als ebenfalls schon vermuteter Standort scheidet ferner der Speicher nördlich von Haus Nr. 7 aus, den ein im originalen Mauerverband sitzendes, reich profiliertes gekopeltes Rechteckfenster mit Inschrift: 1588 (?) ziert.

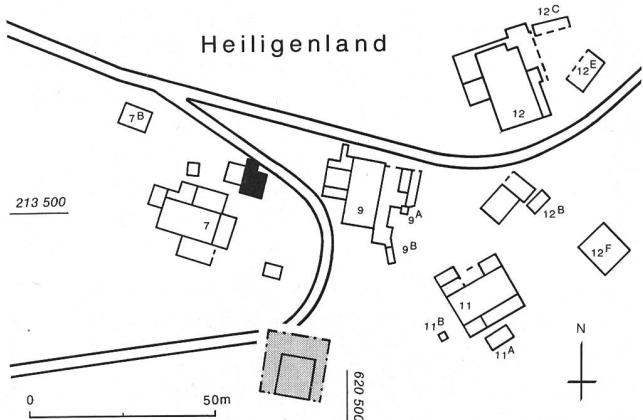


Abb. 74: Affoltern i.E., Heiligeland. Situationsplan M. 1:1000. Grau gerastert = beobachteter Aushub. Schwarz = sog. Heidenstock.

Dokumentation:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Bern, Brunnadernrain 10 Entdeckung eines Sodbrunnens 1986

Amt Bern
038.400.86
LK 1166; 601.840/198.345; 540 müM

Im August 1986 konnte ein aus Bollensteinen gefügter Sodbrunnen dokumentiert werden, der beim Ausheben einer Baugrube zum Vorschein gekommen war. Der 1,2 m weite und ab alter Terrainlinie rund 4,5 m tiefe Brunnenschacht

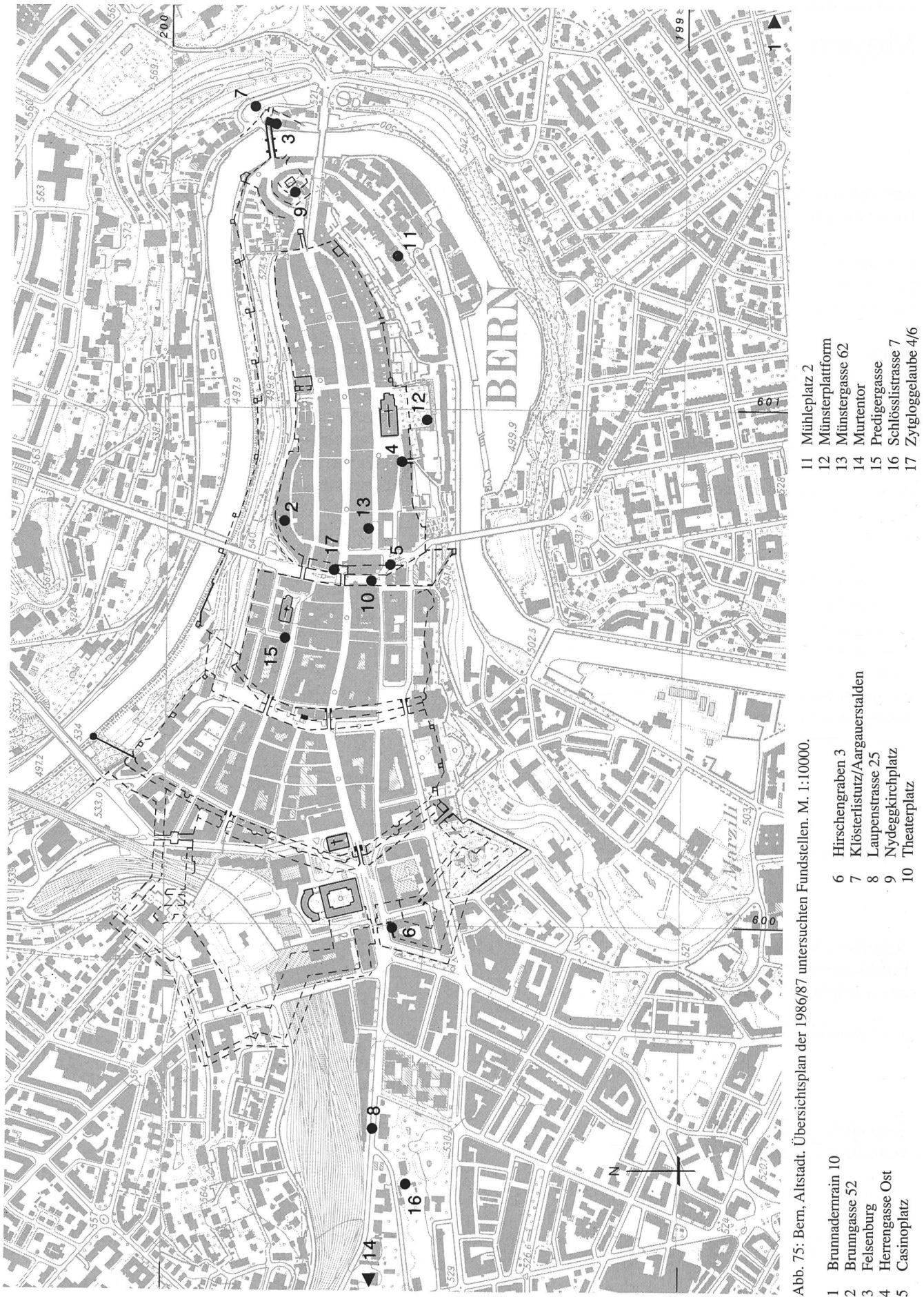


Abb. 75: Bern, Altstadt. Übersichtsplan der 1986/87 untersuchten Fundstellen. M. 1:10000.

- | | | |
|----|--------------------------------|-----|
| 1 | Brunnadernrain | 10 |
| 2 | Brungasse | 52 |
| 3 | Felsenburg | |
| 4 | Herrngasse Ost | |
| 5 | Casinoplatz | |
| 6 | Hirschengraben | 3 |
| 7 | Klösterlistutz/Aargauerstalden | |
| 8 | Laupenstrasse | 25 |
| 9 | Nydeggkirchplatz | |
| 10 | Theaterplatz | |
| 12 | Münsterplattform | |
| 13 | Münstergasse | 62 |
| 14 | Murtentor | |
| 15 | Predigergasse | |
| 16 | Schlösslistrasse | 7 |
| 17 | Zytglogoglaube | 4/6 |



Abb. 76: Bern, Brunnaderrain 10. Situationsplan M. 1:1000 mit Sodbrunnen.

konnte ins Neubaukonzept des Privathauses integriert und sichtbar erhalten werden.

Dokumentation:
A. Ueltschi.

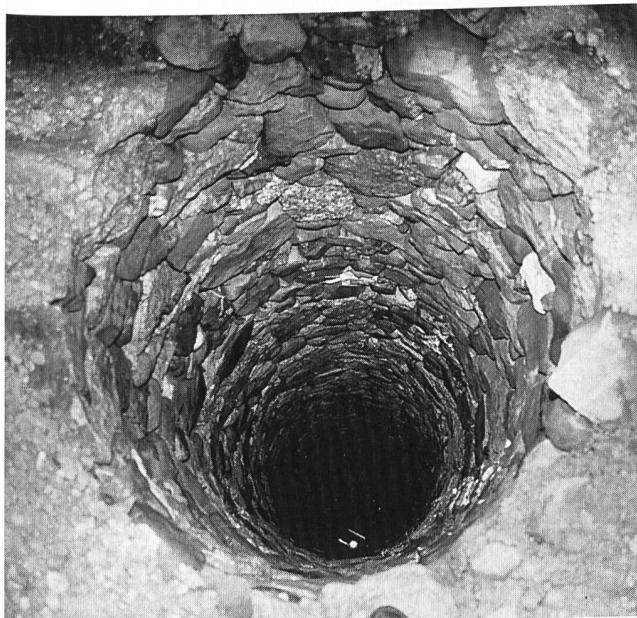


Abb. 77: Bern, Brunnaderrain 10. Einblick in den Sodbrunnen.

Bern, Brunnengasse 52 Baugeschichtliche Beobachtungen 1987

Amt Bern
038.120.87
LK 1166; 600.800/199.760; 530 müM

Im von der städtischen Denkmalpflege untersuchten Objekt galten einige Dokumentationsarbeiten dem «stadtmauerverdächtigen» Kellergeschoss. Dabei zeigte sich, dass auch hier wie zumeist in der Berner Altstadt der Keller als sekundäre Unterfahrung des Spätmittelalters zu deuten ist. Als Bauphasen konnten im Kellerbereich unterschieden werden: I Brandmauer Ost im Verband mit Nordfassade, II Unterkellerung des bestehenden Hauses mit von Süden einführendem Kellerhals, III aktueller Treppenturm.

Untersuchung:
D. Gutscher, D. Trees (Städt. Denkmalpflege), A. Ueltschi.

Dokumentation:
Städt. Denkmalpflege, D. Trees.

Bern, Casinoplatz Archäologische Aufschlüsse bei Werkleitungsverlegungen und Sanierung der Kirchenfeldbrücke 1987/88

Amt Bern
038.120.87/88
LK 1166; 600.750/199.530; 535 müM

Während der Sanierung der Kirchenfeldbrücke und dem dadurch bedingten Unterbruch des Verkehrs wurden auf dem Casinoplatz Werkleitungen neu verlegt. In den offenen Gräben konnten in verschiedenen Etappen stadtgeschichtliche Befunde dokumentiert werden, die es erlauben, ein recht vollständiges Bild der archäologischen, im Platz eingelagerten Kulturgüter aufzulisten, nicht aber die Geschichte des Platzes nachzuzeichnen. Die Reichhaltigkeit der Funde belegt, dass der Casinoplatz als archäologische Stätte besondere Schutzwürdigkeit im Sinne des Baugesetzes (Art. 9 Abs. 2) geniesst.

Wir fassen die Befunde in einem Übersichtsplan (Abb. 78) mit einer ausführlicheren Legende, die den einzelnen Positionsnummern folgt, zusammen. Entsprechende Profile ergänzen die Dokumentation, die ermöglicht, bisher zwar bekannte, aber nicht präzise lokalisierbare Gebäude und Mauerzüge im Bereich des Platzes genau einzumessen.

Interpretation der Mauerbefunde:

Im westost verlaufenden Graben am Nordende des Platzes erwarteten wir allfällige Überreste der *Stadtmauer* des sog. Zweiten Westgürtels (Abb. 78, 1), trafen an deren Stelle auf die Fundamente des gemäss Sickingervedute den Platz nordseitig begrenzenden Gebäudes unbekannter Funktion und

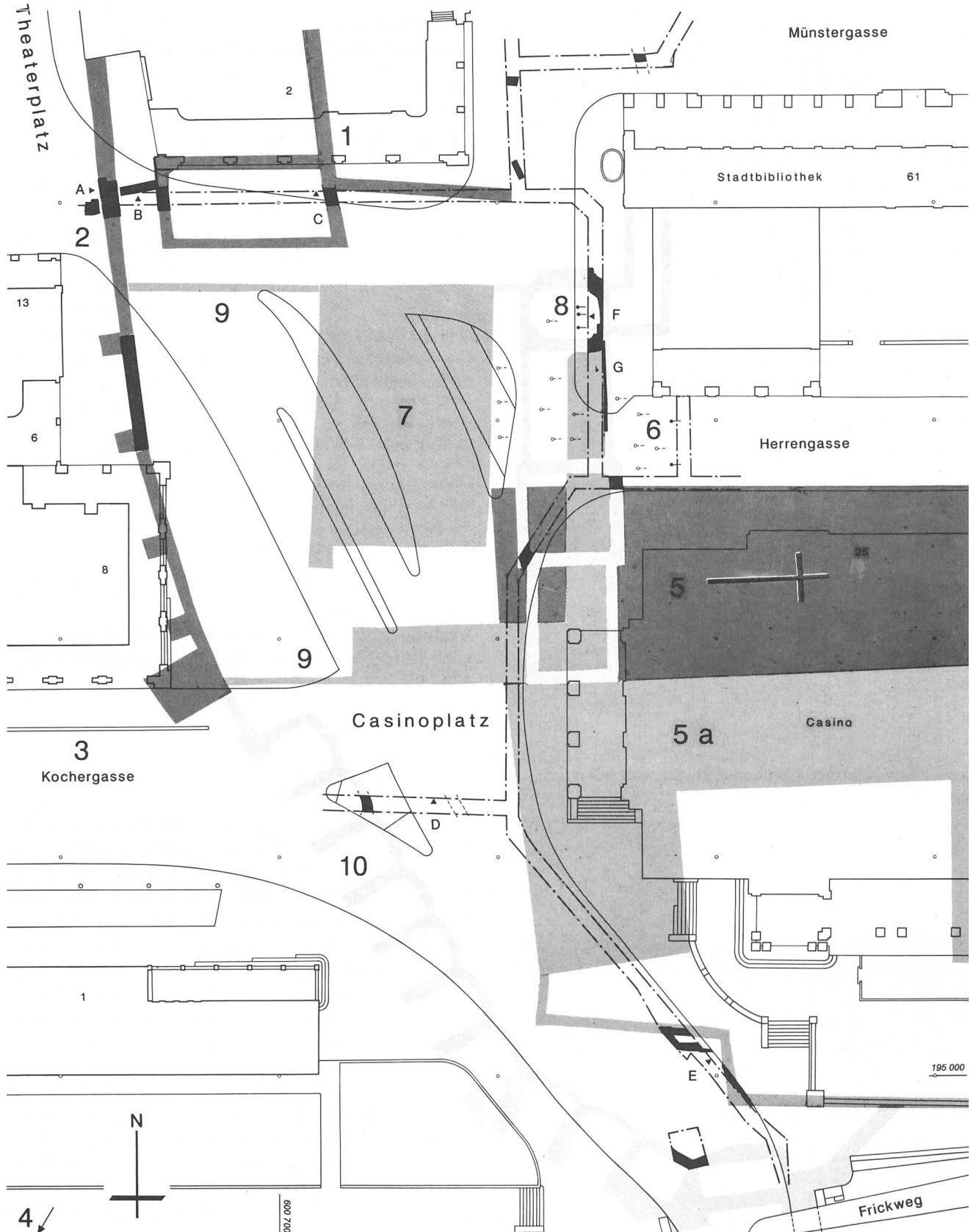


Abb. 78: Bern, Casinoplatz. Zusammenfassender Plan der Aufschlüsse in den Werkleitungsgräben 1987–88. Strichpunktierte Linien = Grabungsgrenzen. Die Mauerbefunde sind schwarz wiedergegeben. Die Rasterflächen bezeichnen die von Bauten belegten Plätze; ihre Lokalisierung erfolgt aufgrund der Originalpläne der Kirchenfeldbrücke von 1883, der historischen Pläne (J.J. Brenner von 1759, A.C. von Sinner von 1790) sowie den Angaben Paul Hofers (Die Kunstdenkmäler der Stadt Bern III, Abb. 199, 214 u. 225). M. 1:250.

- 1 Stadtmauer
- 2 Grabenstützmauer
- 3 Münz- und Gerbergraben
- 4 Haldensperrmauer

- 5 Franziskanerklosterkirche
- 5a Konventsgebäude der Franziskaner,
später «Alte Hochschule»
- 6 Barfüsserfriedhof

- 7 Haus des Münsterwerkmeisters
- 8 Bibliotheksgalerie
- 9 Garten- und Stützmauern des Werkmeisterhofs
- 10 Lehnenviadukt zur Kirchenfeldbrücke

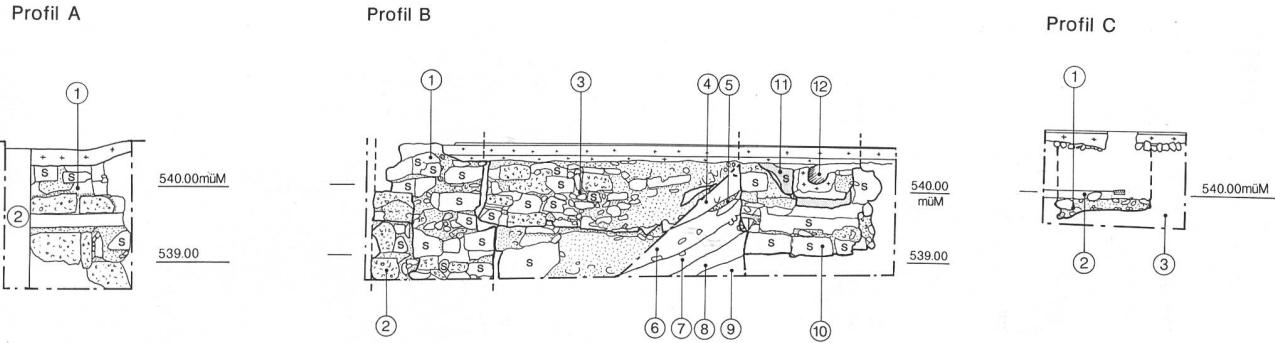


Abb. 79: Bern, Casinoplatz. Nördliches Profil vor Casinoplatz 2. M. 1:100.

Links: Ansicht Grabenstützmauer von Westen. 1 Kern, 2 Vorblendung aus Tuffquadern. – Mitte: Nordprofil nach Norden. 1 Querschnitt durch Grabenstützmauer, Kern, 2 Jüngere Vorblendung, 3 Ansicht Verbindungsmauer zu Gebäude, 5–8 Hinterfüllungen zur Grabenstützmauer (nach Westen ist das Profil eingestürzt vor Mauer 3), 9 gewachsener Boden (Moräne), 10 Querschnitt durch westliche Gebäudemauer, 11 älterer Sandsteinkanal, 12 jüngerer Sandsteinkanal. – Rechts: Fortsetzung des Nordprofils nach Osten, Ausschnitt Ostmauer des Gebäudes. 1 Fundamentrest, 2 Mauergrube, 3 gewachsener Boden.

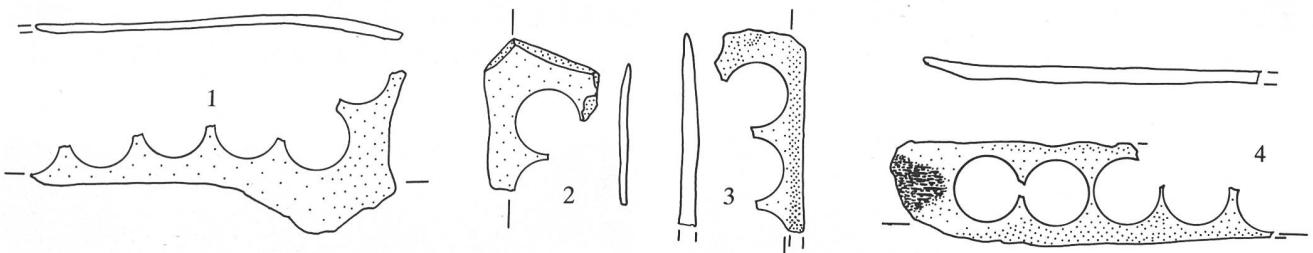


Abb. 80: Bern, Casinoplatz. Abfallstücke aus einer Paternosterer- oder Knopfmacher-Werkstatt. Aus der Hinterfüllung der Grabenstützmauer (Abb. 79: 5 bis 8). M. 1:2. 1–4 Längs aufgeschnittene Röhrenknochen mit Negativen von herausgedrechselten Knöpfen, je 18 mm Ø. – Fnr. 5877–151 bis 164 und 36754.

Zeitstellung. Der Fundamentcharakter deutet auf spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Entstehung. Der hoch anstehende natürliche Moränenboden deutet darauf, dass hier in jüngerer Zeit Terrain abgetragen worden sein muss. Die im Westen angeschnittene Mauer ist Teil der *Grabenstützmauer* (2). Sie ist einseitig gegen Erdreich gemauert, in ihrem obersten Bereich jedoch hinterfüllt mit Material, das zahlreiche Knochenabfälle eines *Paternosterers* enthielt. Die aus Sandsteinen und Kieselkern gefügte Mauer ist sekundär neu verblendet mit Tuffquadern. An die Schale lehnt ein Strebepfeiler ebenfalls in Sandsteinquader-Technik (Abb. 81).

Im Bereich von Hotel- und Münstergasse aufgefundene Mauerreste können vorläufig nicht zweifelsfrei interpretiert werden. Das südliche der beiden in der Hotelgasse dokumentierten Fundamente lief diagonal in nordwestlich-südöstlicher Richtung; Charakter und Stärke von nur 52 cm deuten auf eine Hofmauer. Tatsächlich überliefert Sickinger ein diagonales Stück, das aber etwas weiter südlich liegen müsste. Eine Zuweisung ist daher nicht mit der gewünschten Bestimmtheit möglich. Das nördlich angeschnittene Fundament ist als kräftiges Kieselfundament (80–85 cm) sicher zu einem Gebäude zu rechnen; der Mauercharakter weist es als spätmittelalterlich, vielleicht noch dem 13. Jahrhundert zugehörig, aus. Ebenfalls auf keiner Bild- oder Planquelle kommt der vor der Nordwestecke der Burgerbibliothek freigelegte

Mauerzug aus groben, teils die gesamte Mauerstärke (1,1 m) bildenden Sandsteinblöcken vor. Seine Sohle lag 2,1 m unter dem heutigen Gassenniveau. Aus bautechnischen Gründen (Grabenspriessung) konnten keine Schichtanschlüsse beobachtet werden. Die Ausrichtung des Mauerstücks in paralleler Richtung zur Stadtmauer sei hier noch erwähnt.

Klarer liegen die Befunde im vor der Stadtbibliothek in südlicher Richtung zur Herrengasse und vor dem Casino entlang ziehenden Gräben. Die aufgefundenen Mauerreste gehören zu den Fundamenten der *Bibliotheksgalerie* (8), welche als letztes Hauptwerk Niklaus Sprünglis 1772–1775 errichtet wurde. Die Fundamente bestehen aus mächtigen Sandsteinblöcken; die komplizierten Verkröpfungen des Aufgehenden bereiten sie nur grob und unvollständig vor. Trotzdem gelang es, aus den angeschnittenen Fragmenten den von Paul Hofer (Kunstdenkmäler der Stadt Bern III, Abb. 225) rekonstruierten Grundriss in seinen absoluten Massen zu korrigieren.

Die Fundamente der Bibliotheksgalerie durchschlagen Gräber des *Friedhofes* (6), der sich im Mittelalter nördlich des *Franziskanerklosters* (5) ausdehnte. Es konnten insgesamt fünf Grabgruben dokumentiert werden. Die Tiefe der Grabgruben lässt darauf schliessen, dass das mittelalterliche Niveau ungefähr dem heutigen entsprach; dies erklärt das Feh-



Abb. 81: Bern, Casinoplatz. Strebepfeiler der Grabenstützmauer. Ansicht von Norden.



Abb. 83: Bern, Casinoplatz. Nördlicher Mauerbefund in der Hotelgasse. Blick nach Süden.

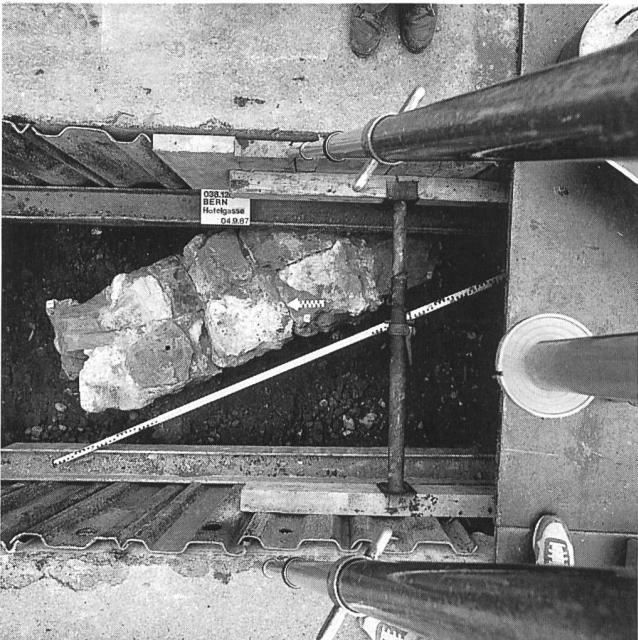


Abb. 82: Bern, Casinoplatz. Südlicher Mauerbefund in der Hotelgasse.



Abb. 84: Bern, Casinoplatz. Mauerblock am Eingang der Münstergasse.

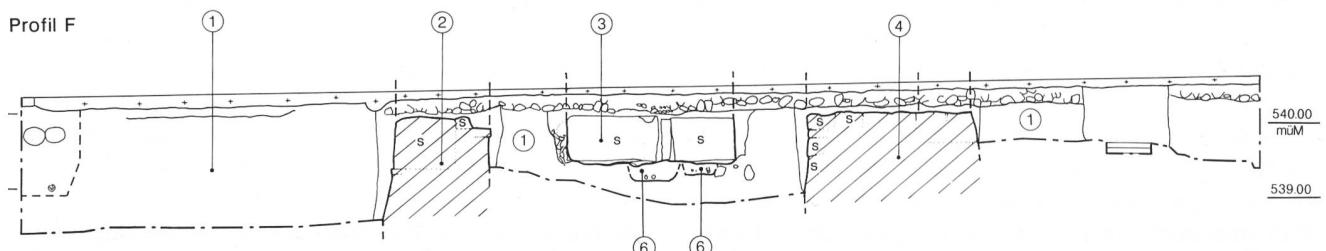


Abb. 85: Bern, Casinoplatz. Nordsüd verlaufendes Profil vor Stadtbibliothek und Herrengasse mit den Mauerbefunden zur barocken Bibliotheksgalerie und dem mittelalterlichen Friedhof des Barfüsserklosters. M. 1:100.

Profil F: Blick nach Westen. 1 Friedhoferde und gewachsene Moränenmaterial, 2 Schnitt durch südliches Treppenhausfundament, 3 Ansicht an zentralen Mauersockel (Treppenauflager), 4 Fundament der Hauptfassade, Aufgehendes heute als Platzkulisse am Thunplatz, 6 Gräber des Friedhofes nördlich der Klosterkirche.



Abb. 86: Bern, Casinoplatz. Mauerbefunde der Bibliotheksgalerie Niklaus Sprünglis. Im Graben die östliche Seite von Hauptfassade und Treppenhaus-Queroval.



Abb. 87: Bern, Casinoplatz. Fundamente des Treppenhausovals der Bibliotheksgalerie nach Süden. Im Hintergrund ein verworfenes Werkstück, rechts Knochendeponie.

Profil D

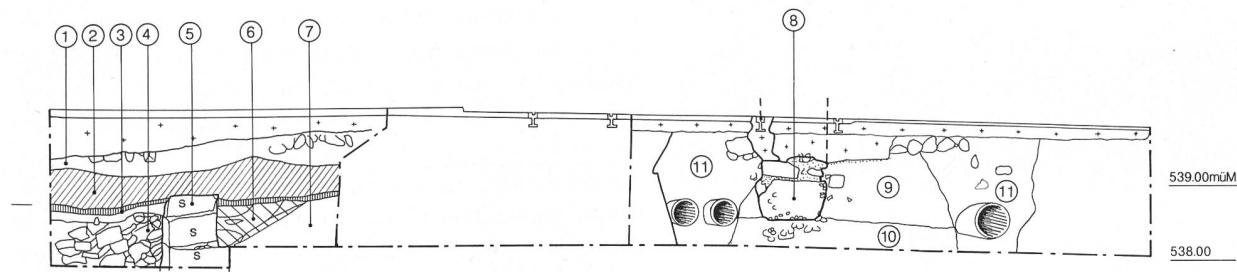
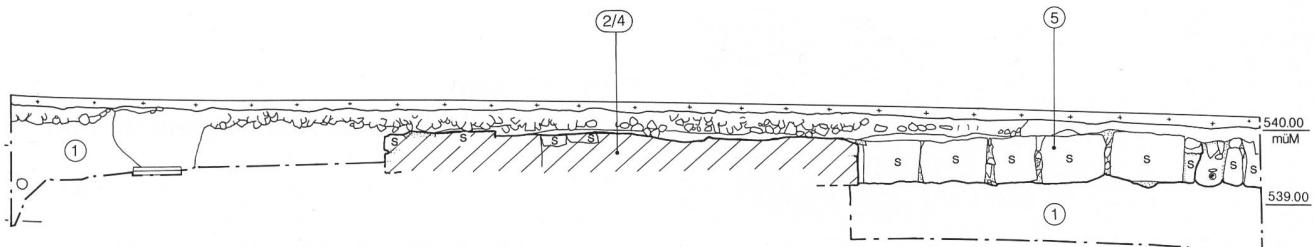


Abb. 88: Bern, Casinoplatz. Mittleres Profil D Richtung Kochergasse. Blick nach Norden. 1–3 Planien zum heutigen Platz, 4 Abbruch der Nischengewölbe des Lehnenviaduktes, 5 Rückwand der zweiten Nische von Norden, 6 Hinterfüllung Lehnenviadukt, 7 ältere Auffüllung, 8 Schnitt durch Fundament unbekannter Zuordnung, 9 Planieschicht, 10 Moränenmaterial (gewachsener Boden ?), 11 Werkleitungen. M. 1:100.

Profil G



Profil G: Blick nach Osten. 1 wie oben, 2/4 Schnitt durch Ostfundament Treppenhaus, 5 Innenansicht des Fundamentes der Ostfassade der Bibliotheksgalerie.

Profil E

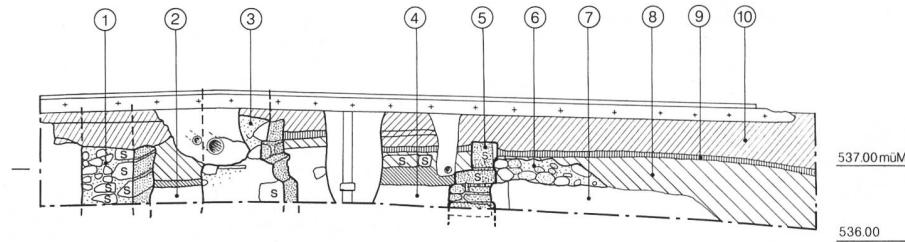


Abb. 89: Bern, Casinoplatz. Graben in südöstlicher Richtung vor Brückenkopf. Blick nach Nordosten im Bereich der Mauerbefunde. 1 ältere Stützmauer der Terrasse vor der Alten Hochschule, evtl. noch klosterzeitlich, 2 Auffüllung, 3 jüngere, sicher barocke Terrassenstützmauer, 4 ehemaliges Terrain vor Stützmauer, 5 Ansicht der älteren, nach Süden abgewinkelten Stützmauer, 6–8 Hinterfüllungen zu Kirchenfeldbrücke und Lehnenviadukt, 9 blaugraue Lehmisolation zu Lehnenviadukt, 10 Strassenkoffer. M. 1:100.



Abb. 90: Bern, Casinoplatz. Terrassenstützmauern vor Alter Hochschule. Rechts die ältere nördliche, die vielleicht noch klosterzeitlich sein könnte, links die barocke südliche.

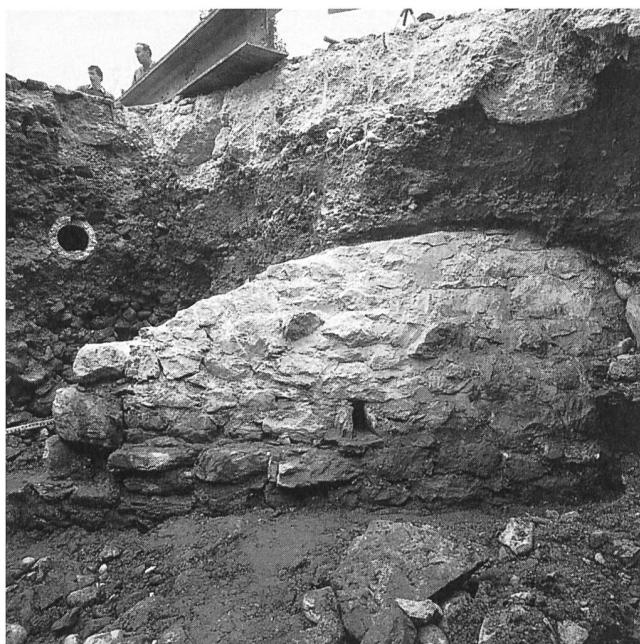


Abb. 91: Bern, Casinoplatz. Blick von Nordosten gegen die Rückwand der letzten Nische des Lehnenviaduktes vor dem Brückenkopf.

len eines mächtigen Kulturschichtenpaketes. Knochen weiterer Gräber lagen als Hinterfüllung neben den barocken Fundamenten. Von der 1535 abgebrochenen Klosterkirche wurden keine Fundamente angeschnitten; zu massiv scheinen hier die barocken Eingriffe. Lediglich die Ausdehnung des Friedhofes deutet vorderhand die Lage der Klosterkirche an, was die planmässige Überlieferung bestätigt.

Vor dem Brückenkopf der Kirchenfeldbrücke freigelegte Mauern gehören zu älteren und jüngeren Stützmauersystemen der anstelle der Konventsgebäude des Klosters errichteten «Alten Hochschule» (5a).

Schliesslich bleiben Maueraufschlüsse am Brückenkopf sowie in der platzseitigen Verlängerung der Kochergasse zu erwähnen. Es handelt sich um Nischenrückseiten des sog. *Lehnenviaduktes* (10), dessen brückenartige Konstruktion die Verbindung zwischen der 1881–1883 errichteten Kirchenfeldbrücke und dem Südende der mittelalterlichen Grabenstützmauer bildete. Das Viadukt wurde teilweise frei in den ehem. Graben gestellt und anschliessend ostseitig hinterfüllt (vgl. Profil Abb. 89).

Archäologische Dokumentationen:
Ch. Jost, E. Krähenbühl, D. Gutscher, A. Ueltschi, U. Kindler.

Literatur:
ckb., Am Fundort Casinoplatz: Mauern und Werkstoffreste, in: Der Bund, 10.5.1988.

Bern, Felsenau Medaillenfund im kleinen Bremgartenwald 1987

Amt Bern
038.250.87
LK 1166; 600.000/201.900; 500 müM

Im Frühjahr 1987 fand U. Wüthrich eine Medaille bei den Felsen und kleinen Höhlen am Hang südwestlich des Seftausteges, die er uns überbrachte. Bestimmung und Angaben siehe Abbildung 92.

Preismedaille :	Internationaler Gymnastikwettbewerb, Milano 1906
Silber ?	Medaille (mit Tragöse) ?*
Milano ?	(1906 n.Chr.)
18.093 g	35.2/37.6 mm 360°
leicht abgegriffen, wenig korrodiert	
Vs: CONCORSO INTERNAZIONALE GINNASTICO innerhalb eines Lorbeerkränzes, Wappen Savoyen, darüber Mauerkrone, in halbkreisrundem Ausschnitt daneben links Efeu mit Band, rechts Lorbeer mit Band	
Rs: MILANO – MCMVI auf der Mauer beidseits eines Durchgangs, weibliche Figur, auf zwei Stufen des Durchgangs nach links stehend, das Haupthaar im Nacken geknotet, Stephane (?), antikisierendes Gewand mit Bausch unter der entblößten Brust, in der ausgestreckten Rechten einen Lorbeerzweig haltend, die Linke um den Sockel einer Herakles-Statuette gelegt, die auf der rechten Seite des Durchgangs steht, der mit Löwenprotomen und Kannelluren verziert ist, im Hintergrund ein (Lorbeer-?) Baum; über der obersten Stufe Signatur DONZELLI	
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0081	
Bern, Felsenau. Lesefund aus dem kleinen Bremgartenwald (Frühjahr 1987)	



Abb. 92: Bern, Felsenau. Medaillenfund. M. 1:1.

* Ein Zitat zu diesem Objekt konnte noch nicht gefunden werden. Laut briefl. Mitteilung von R. Martini, Gabinetto numismatico, Raccolte archeologiche e numismatiche, Comune di Milano, vom 14.9. 1988 wurden die Stempel für diese Medaille wahrscheinlich von der Firma S. Johnson, Milano, hergestellt; die Prägung kann aber auch anderswo erfolgt sein. Der Stempelschneider Donzelli war jedenfalls nicht einer ihrer Angestellten und arbeitete nur selten für sie.

Bern, Felsenburg Voruntersuchung und Bauaufnahmen 1986

Amt Bern
038.408.86
LK 1166; 601.550/199.800; 505 müM

Im Rahmen der Umbauplanung hat die städtische Denkmalpflege zusammen mit uns eine Voruntersuchung der Bausubstanz in denkmalpflegerischer und bauarchäologischer Hinsicht erarbeiten lassen sowie genaue Plangrundlagen aufgenommen. Die archäologischen Untersuchungen beschränkten sich – das Haus ist bewohnt – auf wenige Sondierungen, so dass die Anteile der einzelnen Bauetappen sowie deren Anzahl vor einer systematischen Untersuchung nur summarisch angegeben werden sollen:

- I Der 1335 erwähnte Turm («nidern turne») scheint in wesentlichen Teilen noch im heutigen Bau zu schlummern, dürfte wie die Brücke jedoch ins 13. Jahrhundert zurückreichen und als offener Schalenturm zu rekonstruieren sein.
- II Der im Südwesten angefügte Bau reicht urkundlich sicher ins 14. Jahrhundert zurück («wighus zu der nidern brügg») und steckt im Kern sicher in den heutigen Bauteilen.
- III Vermauerung des Turmschaftes (1583 oder 1620–25).
- IV Umbau und Verstärkung im Zuge der Befestigungsarbeiten an der gesamten Stadtbefestigung wegen des Dreissigjährigen Krieges (1620–30).
- V Umbau zum repräsentativen Stadttor (1760–70; aufgemaltes Aufrichtedatum am Dachstuhl: 1771).
- VI 1864 und 1905 erfolgte der Ausbau zum heutigen Wohnhaus sowie die Auffüllung der komplizierten Grabenanlage «mit geringen Kosten, indem die Stadt die überflüssige Erde unentgeltlich dahin zu liefern» sich anerbte.

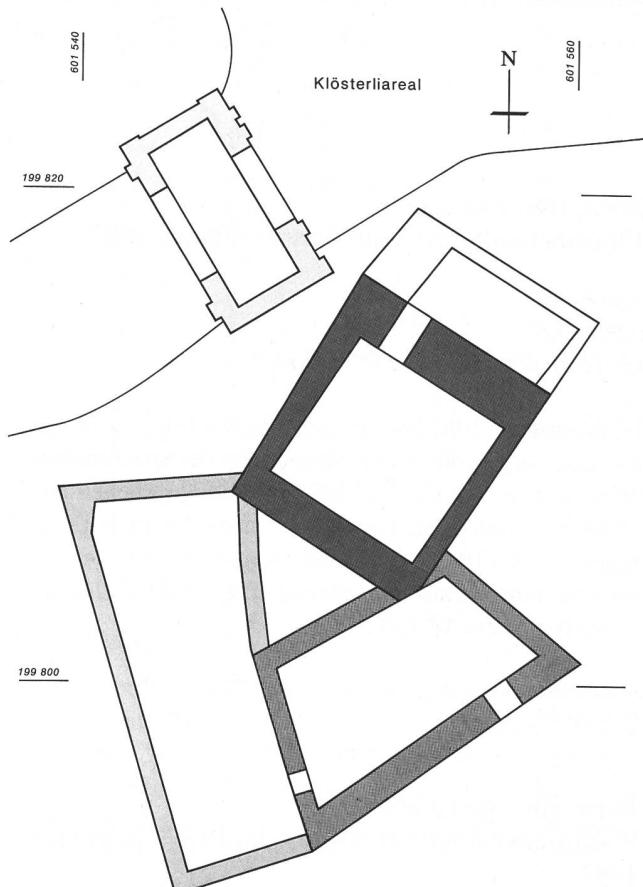


Abb. 93: Bern, Felsenburg. Grundriss mit Bauperioden. M. 1:300.

[dark grey square] 1335 erwähnter Turm,	[medium grey square] 1620–1630,
[medium grey square] «wighus zu der nidern brügg»,	[light grey square] 1760–1770,
[white square] 1862.	

Untersuchung und Dokumentation:

R. Sigg-Gilstad, D. Gutscher, U. Kindler, A. Spieler, A. Ueltschi.

Literatur:

R. Sigg-Gilstad, Felsenburg – Baugeschichtliche Voruntersuchung mit denkmalpflegerischen Empfehlungen, Manuscript ADB Städt. Denkmalpflege, Bern 1986.



Abb. 94: Bern, Felsenburg. Befund der gestuften Okuli im obersten Turmgeschoss.



Abb. 96: Bern, Hirschengraben 3. Situationsplan M. 1:1000. Schwarz die Befunde zur Escarpe des sog. Fünften Westgürtels, 1622/34

Bern, Herrengasse Ehgrabenaufschluss am Gasseneingang 1987

Amt Bern
038.120.87
LK 1166; 600.900/199.545; 535 müM

Im September 1987 konnte am östlichen Eingang der Herrengasse ein gewölbtes Ehgrabensystem des Spätmittelalters dokumentiert werden, das bei Werkleitungsarbeiten angeschnitten worden ist. Der Kanal entspricht in Form und Bauweise den 1985 auf dem Münsterplatz und in der Münsterstrasse untersuchten Einrichtungen. Vgl. AKBE 1, Abb. 69, S. 68 (Nummern 13 und 14).

Dokumentation:
A. Ueltschi.

Bern, Hirschengraben 3 Stadtmauerabschnitt des sog. fünften Westgürtels 1987

Amt Bern
038.150.87
LK 1166; 599.970/199.550; 540 müM

Im Untergeschoss des Hauses Hirschengraben 3 wurde ein zusätzlicher Keller abgetieft. Dabei stiess man auf Reste des sog. fünften Westgürtels, d.h. der stadtsüdigen Grabenstützmauer, der sog. Escarpe. Sichtbar wurde die in diesem Bereich gegen das Erdreich mehr gegossen als geschichtetete Rückseite der angeböschten Stützmauer, auf welcher das heutige Gebäude ruht.

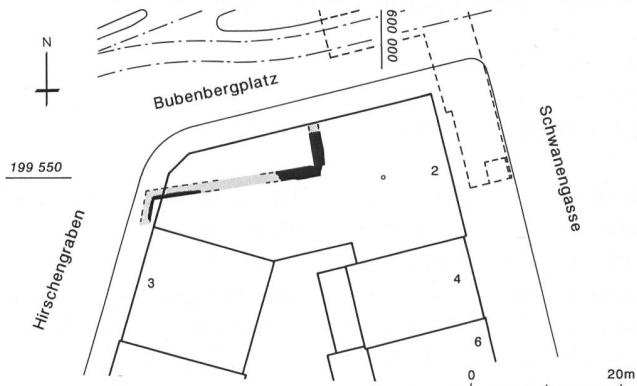


Abb. 95: Bern, Hirschengraben 3. Rückseite der direkt gegen das ansteigende Erdreich gemauerten barocken Escarpenmauer.

1989 konnte in der angrenzenden Liegenschaft Schwanengasse 2 die Fortsetzung der Mauer dokumentiert, ins Neubauprojekt der Berner Kantonalbank integriert und auch sichtbar belassen und konserviert werden. Vgl. AKBE 3.

Ausgrabung:
A. Ueltschi, Ch. Jost.

Bern, Klösterlistutz/Aargauerstalden Beobachtung von Pfahlungen des barocken Aargauerstaldens 1987

Amt Bern
038.400.87
LK 1166; 601.575/199.750; 512 müM

Im Juni 1987 wurden beim Bau der neuen Abwasserreinigungskanäle am Aargauerstalden Hölzer der zum Stalden-neubau gehörigen Pfahlung geborgen. Ihre dendrochronolo-

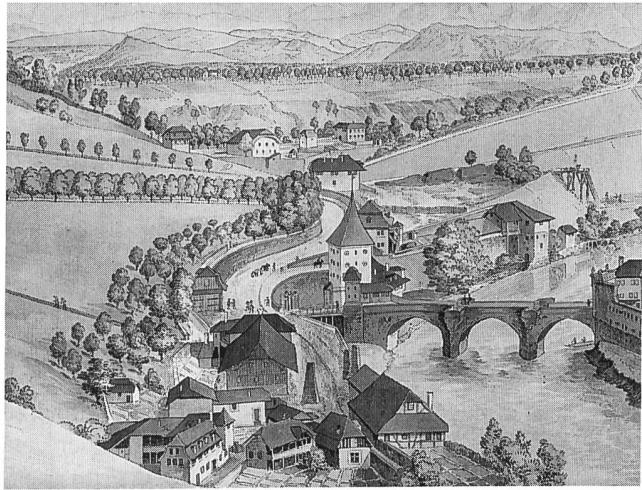


Abb. 97: Bern, Klösterlistutz/Aargauerstalden. Der Ausschnitt aus J. L. Aberlis Ansicht der Stadt von Norden, 1758, zeigt links die elegante Kurve des Aargauerstaldens unmittelbar nach seiner Vollendung. Die Pfählung wurde talseits etwa beim dritten Baumpaar oberhalb der an die Stützmauer gelehnten Scheune beobachtet.

gische Bestimmung weist ins Jahr 1752, was der schriftlich überlieferten Bauzeit von 1750–58 entspricht (Kunstdenkmäler der Stadt Bern I, von Paul Hofer, Basel 1952, S. 177 ff.).

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.

Bern, Laupenstrasse 25 Mauerfund 1987

Amt Bern
038.300.87
LK 1166; 599.640/199.580; 543 müM

In einem Wasserleitungsgraben auf der Höhe der Liegenschaft Laupenstrasse 25 stiessen Bauarbeiter auf eine Sandsteinquadermauer, gefügt aus rohen Blöcken. Zwei Lagen konnten beobachtet werden; die UK war nicht erreicht. Die untere Schicht zeigte Zangenlöcher, dürfte jedoch wiederverwendet sein. Wir vermuten ein frühneuzeitliches Gebäude.

Dokumentation:
A. Ueltschi.

Bern, Mühleplatz 2 Grabung und Bauuntersuchung 1986

Amt Bern
038.160.86
LK 1166; 601.330/199.540; 499 müM

Im Winter 1986/87 wurde die Liegenschaft weitgehend durch die Eigentümer selber in einer ersten Etappe sanft saniert. Dabei wurden im Erdgeschoss eine spätmittelalterlich/früh-

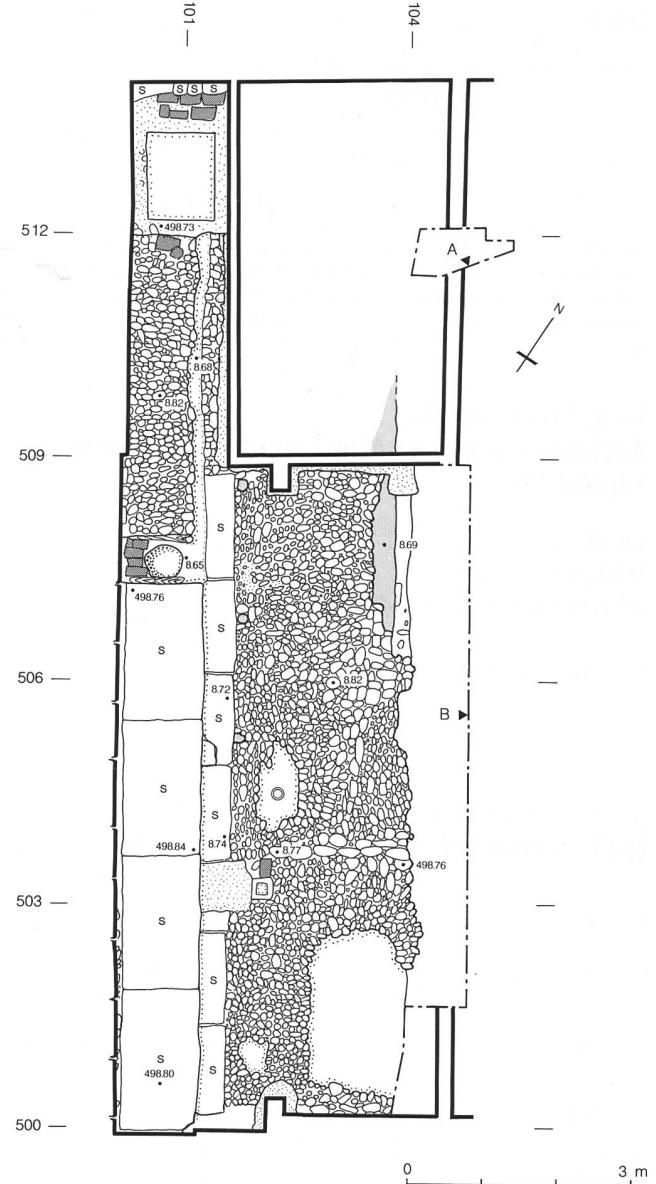


Abb. 98: Bern, Mühleplatz 2. Steingerechter Grundriss des Stallbodens. M. 1:100.

neuzeitliche Schicht flächig freigelegt und dokumentiert. Die aufgefundenen Pflasterung samt Entmischungsgraben gehört zu einem Stall. Zwei in die Pflasterung abgetiefe Sondierschnitte zeigten Planien mit Kleinfunden auf diversen Laufhorizonten (ebenerdige Lehmschichten in Holzbauten). Da jedoch nur die Pflasterung entfernt werden musste, wurde auf eine Flächengrabung verzichtet, die älteren Schichten mit einer Fliesmatte geschützt. Interessant ist die Beobachtung, dass der älteste Siedlungshorizont mit Funden des 13. Jahrhunderts auf Kote 497.80 müM liegt. Die dicken Planien – heutige Gehniveaus um 498.90 müM – deuten auf intensive gewerbliche Nutzung des Quartiers hin.

Untersuchung:
Atelier Zaugg, Bern.

Literatur:
M. Zaugg, Haus Mühleplatz 2, 3011 Bern, Bericht über die Bodenfunde und die bauhistorische Aufnahme anlässlich der Umbauarbeiten im Winter 1986/87, Manuskrift Städt. Denkmalpflege und ADB, Bern 1988.

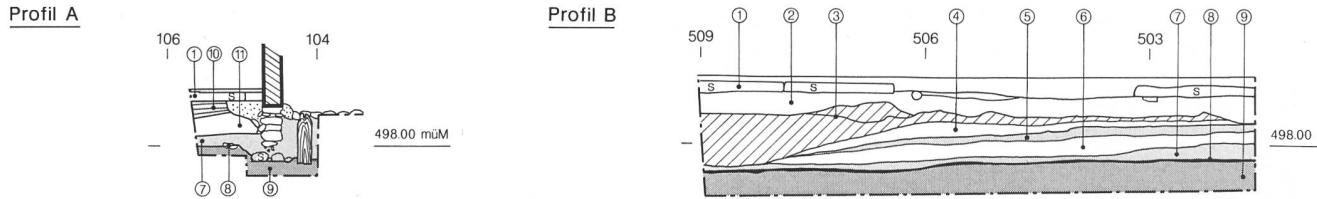


Abb. 99: Bern, Mühleplatz 2. Profile A und B (vgl. Abb. 98). M. 1:100.

1 Sandsteinplattenboden unter aktuellem Beton, 2 kiesige Unterlagesschicht, 3 kiesige Planieschicht/Abbruchmaterial, 4 ziegeldurchsetzte Abbruchschicht, 5 Benützungshorizont auf blaugrünem Letten, 6 Benützungshorizont auf ockergelbem Lehm, 7 blaugrüner Letten, 8 verkohler Benützungshorizont (Bretterboden?), 9 gewachsener Boden (Überschwemmungshorizonte), 10 Benützungsschichten in Profil A, 11 Planie.

Bern, Münstergasse Dokumentation eines Mauerblocks am Gassen-eingang 1987

Amt Bern
038.120.87
LK 1166; 600.900/199.545; 535 müM

Siehe Bern, Casinoplatz, S. 83.

Bern, Münstergasse 62 Dokumentation eines Abwasserkanals 1986

Amt Bern
038.120.86
LK 1166; 600.840/199.600; 535 müM

Die Baugeschichte des Oberen May-Hauses wurde 1986/87 durch die städtische Denkmalpflege untersucht und dokumentiert. Leider unterblieb eine Analyse des zweifellos spätmittelalterlichen Baubestandes. Der Archäologe wurde einzig gerufen, als der Hinterhof abgesenkt werden sollte und ein älterer Kanal zum Vorschein kam. Der Aushub tangierte keine weiteren Fundschichten.

Dokumentation:
A. Ueltschi, D. Gutscher.

Literatur:
B. Furrer, Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, in: Berner Zeitschrift 51(1989)1+2, S. 55–59.

Bern, Münsterplattform Beobachtungen während der Plattformsanierung und Skulpturenfund 1986

Amt Bern
038.120.86
LK 1166; 600.970/199.500; 520 müM

Für die Sanierung des grossen Risses an der Südwestecke der Münsterplattform wurde unter dem dortigen Pavillon ein Schacht bis auf das Matte-Niveau abgetieft sowie die Mauer

oberflächlich in grossen Partien freigelegt. Dies führte zu zahlreichen baugeschichtlichen Aufschlüssen zur Geschichte der Plattform und des Deutschordenshauses, die zwischenzeitlich bereits in publizierter Form vorliegen. Die Hauptphasen lassen sich wie folgt zusammenfassen (Abb. 100):

- I Stützmauer mit bossenquadrierter Schale an der natürlichen Terrassenkante, 13. Jahrhundert,
- II Erweiterung des Friedhofes auf die heutige Südflicht ab 1334,
- III türmchenartige Erweiterung des Deutschordenshauses, 14./15. Jahrhundert,
- IV Ausbau des Friedhofes zur Plattform mit einheitlichem Niveau ab 1479,
- V Verbindungsgang zum Deutschordenshaus, 15. Jahrhundert,
- VI Erneuerung und Erhöhung von Teilen der Plattform ab 1506,
- VII Erneuerungen ab 1514,
- VIII Pavillons und Reparaturen 1778/79.

Besonderes Augenmerk verdienen die rund 500 Fragmente von z.T. lebensgrossen, farbig gefassten Statuen, welche im Auffüllschutt hinter der Plattformstützmauer im Februar 1986 gefunden wurden. Ihre Konservierung ist mittlerweile abgeschlossen worden. Die Skulpturen, welche von den Fachleuten einhellig als «der Jahrhundertfund der Europäischen Plastik der Spätgotik» eingestuft wurden, warten gegenwärtig in unserem Depot auf ihre definitive museale Präsentation... Ein ausführlicher Fundkatalog erscheint als ADB-Monographie.

Nebst figürlichen Funden lieferte der Sanierungsschacht den bislang grössten Komplex von reliefierten Ofenkacheln, vorab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ein Typen-katalog als ADB-Monographie steht vor der Drucklegung.

Archäologische Untersuchung und Bergung:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit F. Rasder.

Fundkonservierung:
U. Zumbrunn, H.-J. Gerber.

Literatur:
D. Gutscher, U. Zumbrunn (Hrsg.), Bern. Die Skulpturenfunde der Münsterplattform. Bericht über das Interims-Kolloquium vom 26./27. August 1989 in Bern, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1989. – E. Roth, R. Buschor, D. Gutscher, Spätmittelalterliche Ofenkera-mik in Bern, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

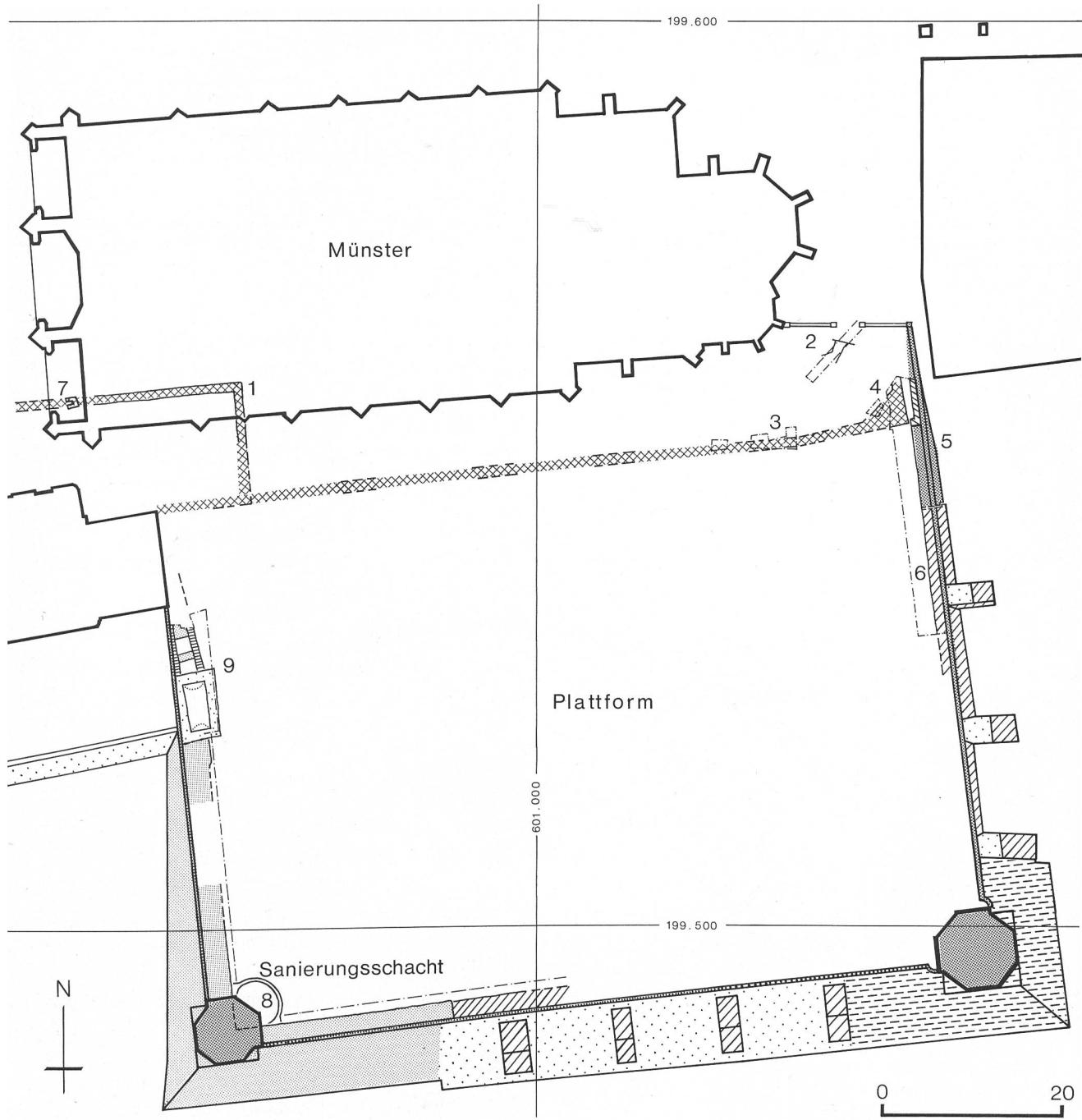


Abb. 100: Bern, Münsterplattform. Situationsplan Münster und Plattform mit Grabungsbefunden.

- 1 1871: Entdeckung von Überresten des ersten Deutschordenshauses, erbaut kurz vor 1256.
- 2 1942: Mauerzüge (Kanäle) östlich der Münstersakristei.
- 3 1980: Südmauer der ersten Friedhofmauer. Spätes 13. Jahrhundert.
- 4 1980: Südostecke der ersten Friedhofmauer.
- 5 1980: Freilegung eines älteren Mauerzugs unter der Mattentreppe. Friedhofmauer des 14. Jahrhunderts.
- 6 1980: Freilegung der Mauerkrone der Plattformstützmauer.
- 7 1983: Fundamentpartie des ersten Deutschordenshauses.
- 8 1986: Sanierungsschacht zur Reparatur des grossen Risses. Skulpturenfund.
- 9 1986: Rettungsgrabung mit Entdeckung eines Seitenbaus des Deutschordenshauses. 15. Jahrhundert.

Legende zu den Schraffuren:

- | | |
|-----------------------|---|
| [Cross-hatch] | Erste Stützmauer, 13. Jahrhundert |
| [Diagonal hatching] | Verstärkung, 14. Jahrhundert (?) |
| [Vertical hatching] | Friedhoferweiterung nach 1334 |
| [Dotted pattern] | türmchenartige Erweiterung des Deutschordenshauses (14./15. Jahrhundert) und Plattformbau ab 1479 |
| [Horizontal hatching] | Verbindungsgang Deutschordenshaus, 15. Jahrhundert |
| [Dashed pattern] | Erneuerung und Erhöhung ab 1506 |
| [White space] | Erneuerung und Erhöhung ab 1514 |
| [Solid gray box] | Pavillons 1778/79 und Erneuerungen. |



Abb. 101: Bern, Münsterplattform. Bischofskopf aus dem umfangreichen Skulpturenfund, Umkreis Tilman Riemenschneiders (?), A. 16. Jahrhundert. Zustand nach der Konservierung.

Abb. 102: Bern, Münsterplattform. Drei Fragmente glasierter Firstziegel, wohl von der zweiten Armbrusterkapelle herstammend. M. 1:2.
1–3 Der Grund der hellrot gebrannten Ziegel ist weiss, die Krabben oxydgrün glasiert. Während 1 und 2 als Gratziegel zu deuten sind, muss 3 freiplastisch als Eckfiale am Abschluss eines Grates gedient haben. Zu seiner Befestigung dient ein unten angebrachtes, kegelförmiges Loch von 4,5 cm zur Einmörtelung auf einem Eisendorn. – Fnr. 7509–1; 7512–69–76; 7561–41; 34478–2–3/–4. – Zeitstellung: A.16. Jahrhundert. Lit: AKBE 1, Abb. 71, 5.

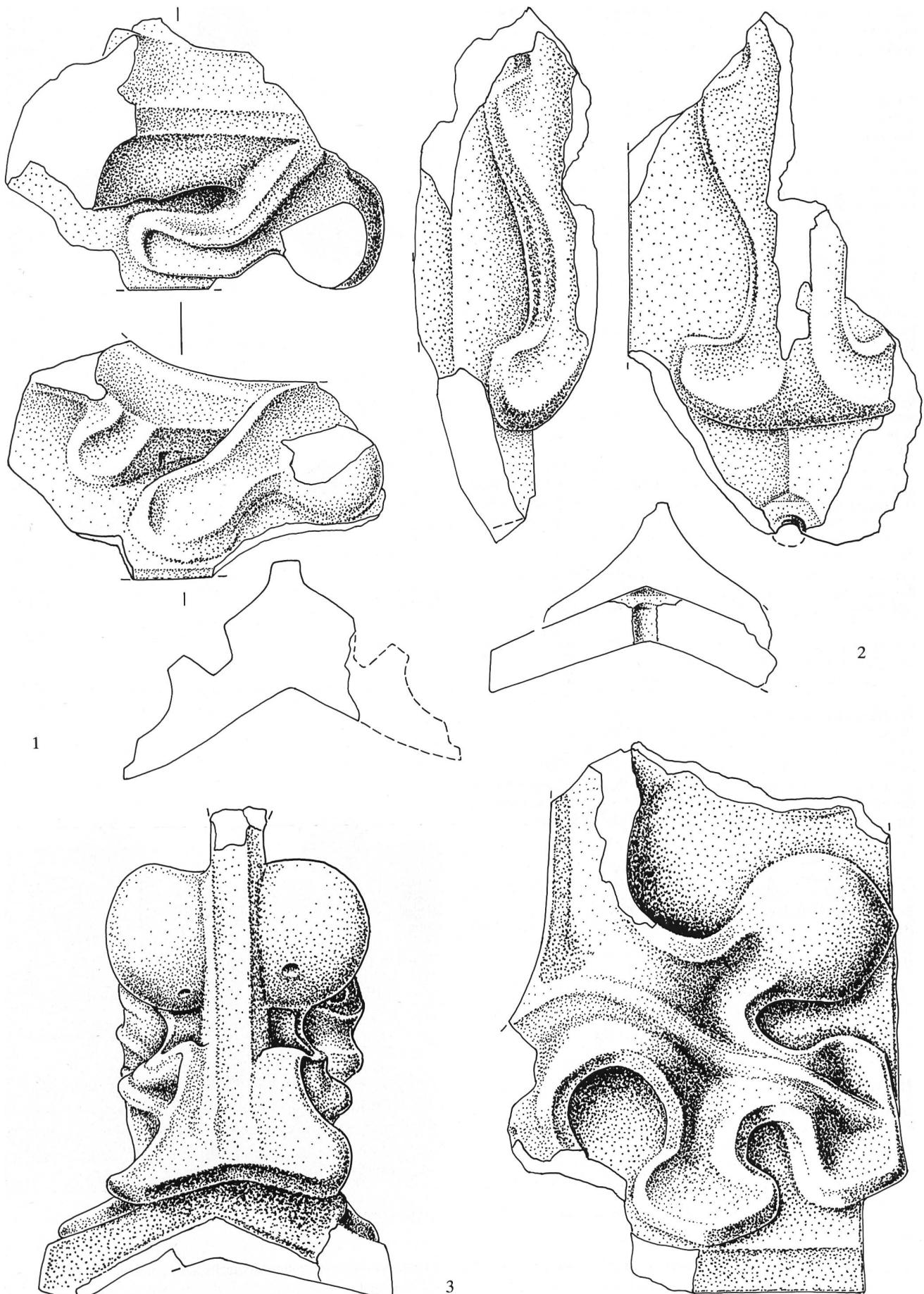


Abb. 103: Bern, Münsterplattform. Buchstabenapplike aus getriebenem Blech mit perlbandgesäumtem gotischem E und zwei seitlichen Löchlein, wohl zum Annähen. – Fnr. 05726. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert. M. 1:1.



Solothurn, Stadt

Billon Kreuzer SMK VII 29 s
 Solothurn 1579 n.Chr.
 0.845 g 18.0/19.3 mm 015°
 leicht abgegriffen, leicht korrodiert; in der Bildachse der Vs. leicht geknickt; Vs. dezentriert geprägt, Rs. leichter Doppelschlag
 Vs: MONETA ♦ SALODOR

Geschweiftes, in der oberen Hälfte damasziertes Solothurner Wappen, zwischen S – O, darüber einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links

Rs: ♦ SANCTVS ♦ VRSVS ♦ 79

Gabelkreuz

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0072 Fnr. 13554
 Bern, Münsterplattform, aus Auffüllschicht in Sondierloch W im mittleren Weg NE (15.4.1986)



Abb. 104: Bern, Münsterplattform. Fundmünze. M. 1:1.

Bern, Stadt

Billon Haller Blatter 34 var.
 Bern Ende 15. Jh. ?
 0.138 g 13.3/14.3 mm 000°
 leicht abgegriffen, leicht korrodiert; Rand beschädigt (ein kleines, nicht gereinigtes Randfragment im Gewicht von 0.004 g); dezentriert geprägt
 Vs: Bär nach links schreitend, Kopf leicht angehoben, Schnauze geöffnet (keine Zunge), über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif
 Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 038.0069 Fnr. 5622
 Bern, Münsterplatz (Kanalgraben PTT), Laufmeter 15.95, aus schwarzer Siedlungsschicht, 538.68 müM (24.5.1985)
 Vgl. AKBE 1, S. 66–76

Die Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0070 entfällt, da es sich um eine Buchstabenapplike handelt; vgl. Abb. 103.



Freiburg i.Ue., Stadt

Billon Maille (halber Pfennig) Cahn-Villard 10 Typ
 Freiburg i.Ue. 1446 n.Chr. (Ordonnanz vom 26. März)
 0.180 g 10.9/12.65 mm 060/150/240/330°
 leicht abgegriffen, korrodiert; Riss im Rand links, Loch (während der Reinigung beim Entfernen von Eisenoxyd auf der Rückseite entstanden); knapper, unregelmässiger Schrötling, Rs. dezentriert geprägt
 Vs: oMO[RE]TA[O] F [RIB]V
 ein grosses gotisches F in einem Perlkreis
 Rs: (ohne Legende)
 freistehendes Gabelkreuz
 Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0071 Fnr. 5650
 Bern, Münsterplatz (Kanalgraben PTT), Laufmeter 19–21, aus Fundschicht 3, im Profil (12.6.1985)
 Vgl. AKBE 1, S. 66–76



Abb. 105: Bern, Münsterplatz. Fundmünzen. M. 1:1.

Bern, Murtentor Sodbrunnen 1986

Amt Bern
 038.300.86
 LK 1166; 598.970/199.780; 557 müM

Bei den Aushubarbeiten für das neue Pathologiegebäude des Inselspitals stiess man auf einen noch 23 m tief erhaltenen Sodbrunnen. Er war über zwei ineinander verkeilten Ringen von eichenen Dauben aus ringförmigen Sandsteinquadersegmenten gefügt, die zweimal von trocken gefügten Tuff-

quaderpartien unterbrochen wurden. Wir nehmen an, dass der Wechsel zum wasserdurchlässigen Tuffbau mit entsprechend wasserführenden Schichten zu erklären sei. Der Brunnen musste vollständig zerstört werden. Eine dendrochronologische Bestimmung gelang der wenigen Jahrringe der Däben wegen bislang nicht. Wir datieren den Brunnen vorläufig in die frühe Neuzeit.

Nach Ausweis der Funde des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf seiner Sohle dürfte der Brunnen periodisch gesäubert und zu Beginn unseres Jahrhunderts aufgelassen worden sein. Das nicht publizierte Inventar (Fnr. 37096) besteht aus Scherben von Geschirr, Glasflaschen, Medikamentenfläschchen,

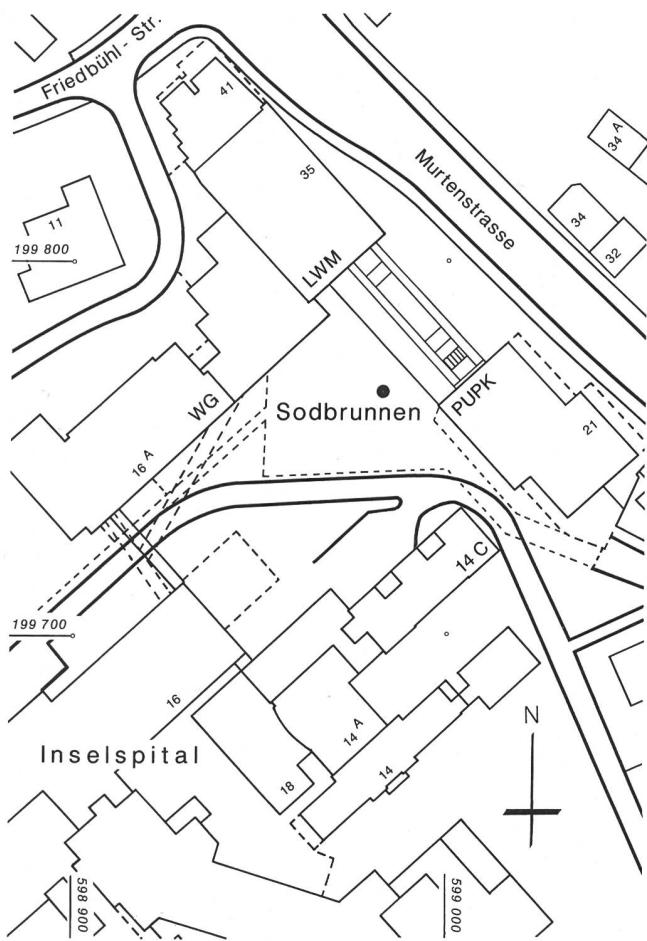


Abb. 106: Bern, Murtentor. Situationsplan des Inselspitalareals mit Lage des Sodbrunnens. M. 1:2000.



Abb. 107: Bern, Murtentor. Befunddetail des Materialwechsels von Sandsteinquadern zu Tuffmauerwerk.

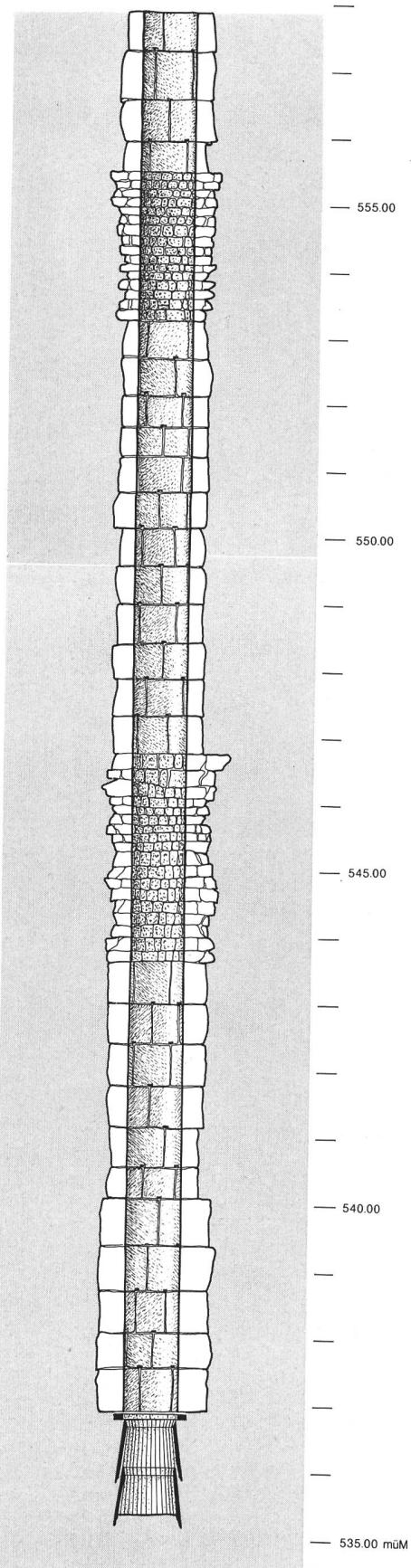


Abb. 108: Bern, Murtentor. Vertikalschnitt durch den Sodbrunnen. M. 1:100.



Abb. 109: Bern, Murtentor. Die Sohle des Brunnens mit eichenen Dau-
benkränzen.

Birnen, ferner seien erwähnt eine Kerze, ein Osterhase; ein Einräppler mit Jahrzahl 1963 deutet an, dass wir nicht die ersten Entdecker des Brunnens sind.

Archäologische Untersuchung:
A. Ueltschi.

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.



Abb. 110: Bern, Nydegg-Kirchplatz. Blick nach Osten in den offenen
Leitungsgraben.

Bern, Nydeggplatz Dokumentation von Leitungsgräben 1986

Amt Bern
038.110.86
LK 1166; 601.360/199.750; 515 müM

Im Zuge von Werkleitungserneuerungen wurden auch über den Kirchplatz der Nydegg Gräben gezogen und beobachtet.

Dokumentation:
H.-J. Meyer.

Literatur: Hans-Jakob Meyer, Bern - Die Burg Nydegg, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, erscheint 1993.

Bern, Predigergasse Fundamente der Westfassade der mittelalterlichen Dominikanerkirche 1987

Amt Bern
038.130.87
LK 1166; 600.560/199.760; 535 müM

Bei Werkleitungsarbeiten wurden im März und April die ursprüngliche Westfassade der Dominikaner-Klosterkirche angeschnitten und zusammen mit einem Fragment des gotischen Tonplattenbodens dokumentiert. Der Graben erfasst zudem die südlich der Kirche gelegene Friedhofmauer. Die Befunde werden zusammen mit den Grabungs- und Untersuchungsergebnissen von 1988–1990 in einer ADB-Monographie vorgestellt.

Archäologische Dokumentation:
A. Ueltschi, D. Gutscher mit W. Tschannen.

Literatur:
G. Descœudres, K. Utz Tremp, Bern. Französische Kirche. Ehemaliges Predigerkloster, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

Bern, Schlösslistrasse 7 Sodbrunnen 1986

Amt Bern
038.311.86
LK 1166; 599.510/199.570; 535 müM

Im Zusammenhang mit der von der städtischen Denkmalpflege betreuten Restaurierung der Kochervilla, heute Haus der Universität, entdeckte man im westlichen Ökonomiebau einen Sodbrunnen von 9 m Tiefe. Der Schacht ist aus 14 Lagen von 60 cm Höhe, bestehend je aus vier, nur innenseitig kreissegmentförmig ausgehauenen Sandsteinquadern mit Randschlag und gepickter Fläche, äusserst re-



Abb. 111: Bern, Schlösslistrasse 7. Blick in den Schacht des Sodbrunnens.

gelmässig und sorgfältig gefügt. Der Brunnen konnte unter einer Platte erhalten bleiben. Steinbau und Mauercharakter weisen ihn in die Barockzeit.

Dokumentation:
D. Gutscher.

Bern, Theaterplatz 2/4 Ehgrabenaufschluss 1986

Amt Bern
038.120.86
LK 1166; 600.380/199.670; 541 müM

In einem Werkleitungsgraben vor der Liegenschaft Theaterplatz 4 beobachtete behauene Sandsteine gehören zum dortigen nordsüd verlaufenden frühneuzeitlichen Ehgraben. Bevor eine Dokumentation möglich war, war der Graben bereits zugeschüttet.

Bern, Zytgloggelaube 4/6 Notgrabung 1987

Amt Bern
038.120.87
LK 1166; 600.700/199.660; 536 müM

Im Februar und März 1987 konnte der etappenweise Aushub für ein zusätzliches Kellergeschoss begleitet werden. Er lieferte besonders im Bereich des Hauses Nr. 6 wesentliche neue Erkenntnisse zum Bestand der in mehreren Etappen entstandenen stadtseitigen Grabenstützmauer der sog.

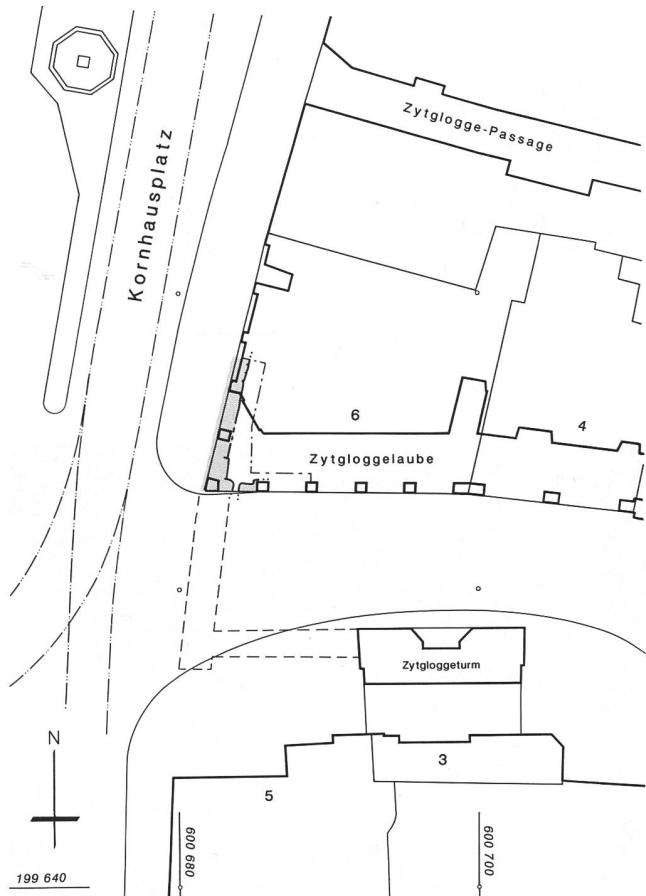


Abb. 112: Bern, Zytgloggelaube 4/6. Situationsplan der Mauerbefunde im Kellergeschoß (graugerastert). M. 1:500.

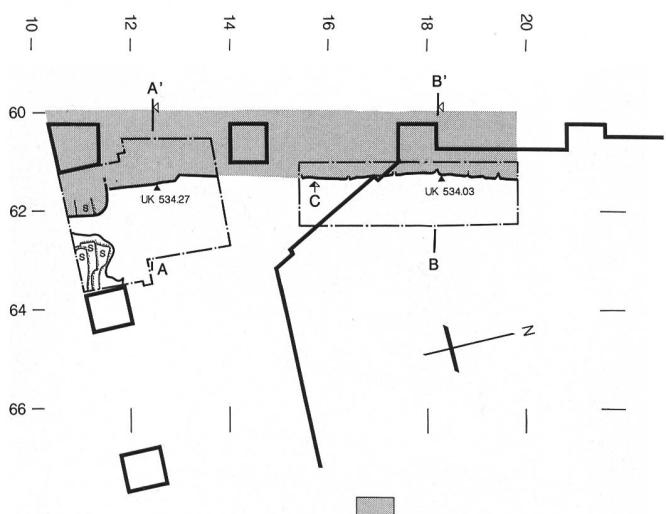


Abb. 113: Bern, Zytgloggelaube 4/6. Grundriss mit Mauerbefund. Zur besseren Situierung ist das heutige Gebäude mit dem Erdgeschossgrundriss wiedergegeben. M. 1:150.

2. Stadtbefestigung. Ein zunächst vermutetes Grab erwies sich nach lokaler Ausweitung der Grabungsfläche als Streufund auf vermoderter Holzrest. Die aus der Hinterfüllung und den Schichten geborgenen Kleinfunde gehören zumeist dem 13. und 14. Jahrhundert an.

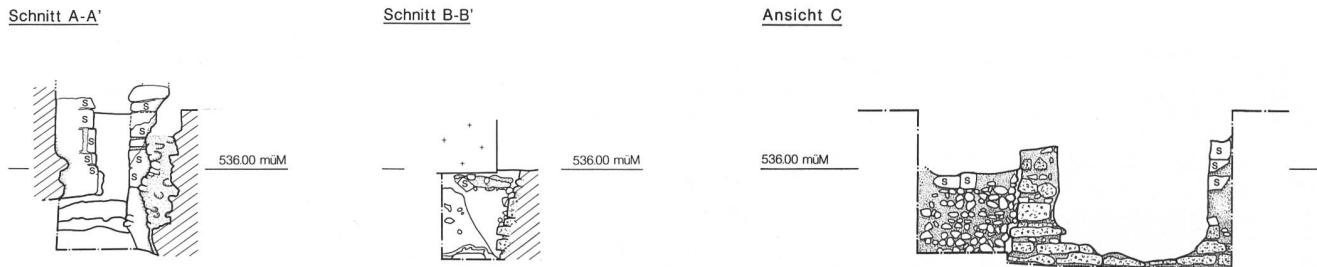


Abb. 114: Bern, Zytglogglaube 4/6. Oben steingerechte Ansicht der älteren (rechts) und jüngeren (links) Phase der Grabenstützmauer. Unten Profilschnitte. M. 1:150.



Abb. 115: Bern, Zytglogglaube 4/6. Ansicht der Rückseite der Grabenstützmauer des sog. Zweiten Westgürtels. Im Vordergrund die jüngere, hinten die ältere Phase.



Abb. 116: Bern, Zytglogglaube 4/6. Ansicht des Nordprofils mit Grabenstützmauer links. Der steile Schichtabfall der gewachsenen Sand- und Kiesschichten rechts zeigt besonders eindrücklich, dass der weiter westlich – d.h. unter dem heutigen Kornhausplatz – liegende Gerbergraben eine natürliche Senke darstellt: einen eiszeitlichen Aarelauf der sogenannten «Rückzugsperiode von Muri». Die sonst direkt an diese Schichten gemauerte Grabenstützmauer weist nur hier eine «Baugrube» auf (=lokaler Einsturz der Grubenwand).

Die auf eine Länge von acht Metern gleichsam von hinten, von der Erdseite her beobachtete Grabenstützmauer liess sich in zwei Bauphasen unterteilen:

- I Älter ist der nördliche, mit Tuffquadern errichtete Teil, der frei in die Grube gemauert wurde.
- II Der südliche Teil stellt eine im südlichen Bereich direkt gegen das Erdreich, ab Achse 13 frei in die – lokal offenbar eingestürzte – Grube gesetzte Ergänzung in lagiger Bollensteintechnik dar. Der zunächst entstandene Eindruck, dass die Bollensteinpartie die ältere sei, liess sich nicht erhärten, weil sich an der potentiellen Abbruchlinie gegen den Tuffteil statt Steinnegative anbördelnder Mörtel fand. Die in der Hinterfüllung eingelagerten Keramikscherben belegen, dass die Massnahme der Mauerergänzung frühestens in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt werden kann (Abb. 118: 1,4 und 5).
- III Jünger sind die aus Sandsteinblöcken und Granitfindlingen gefügten Fundamente; sie gehören zum Bau der Pfisternzunft, 1595–1598, die der Erbauer, Daniel I. Heintz, detailliert beschrieb: Dene uff den X.Dag Höiwmonett obgemelt Jars (1595) ist das Pfulmendtt im Egen uff dem Blatz gsetzt worden, XXIII Wärrch Schuo dieff ins Erttrich uff die alte Ringmur. Die Ringmur aber stat uff vestem blauen Lätt, den mir gsen und gfunden hend. Daruff ist ein gefierten Stock uffgfürört worden, zu undrist mitt grosnen Acherflüelen, so mir ins Pfulment vergraben, guoter Hoffnung es werde just und beständig sin.

Wie schon die Befunde auf dem Casinoplatz (vgl. oben S. 83) reichen auch hier die Beobachtungen nicht aus, die von Hofer postulierte Datierung des sog. Zweiten Westgürtels ins 12. Jahrhundert, zu dem unsere Befunde zu rechnen sind, mittels archäologischer Fakten zu stützen. Es muss aus archäologischen Gründen vorläufig offen bleiben, ob der zweite Gürtel nicht der erste sei und ins 13. Jahrhundert gehört.

Archäologische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit Ph. Stämpfli.

Literatur:
J. Strübin, Das ehemalige Gesellschaftshaus zu Pfistern in Bern, ein Werk von Daniel Heintz dem Älteren, in: ZAK 44(1987), S.171–185.

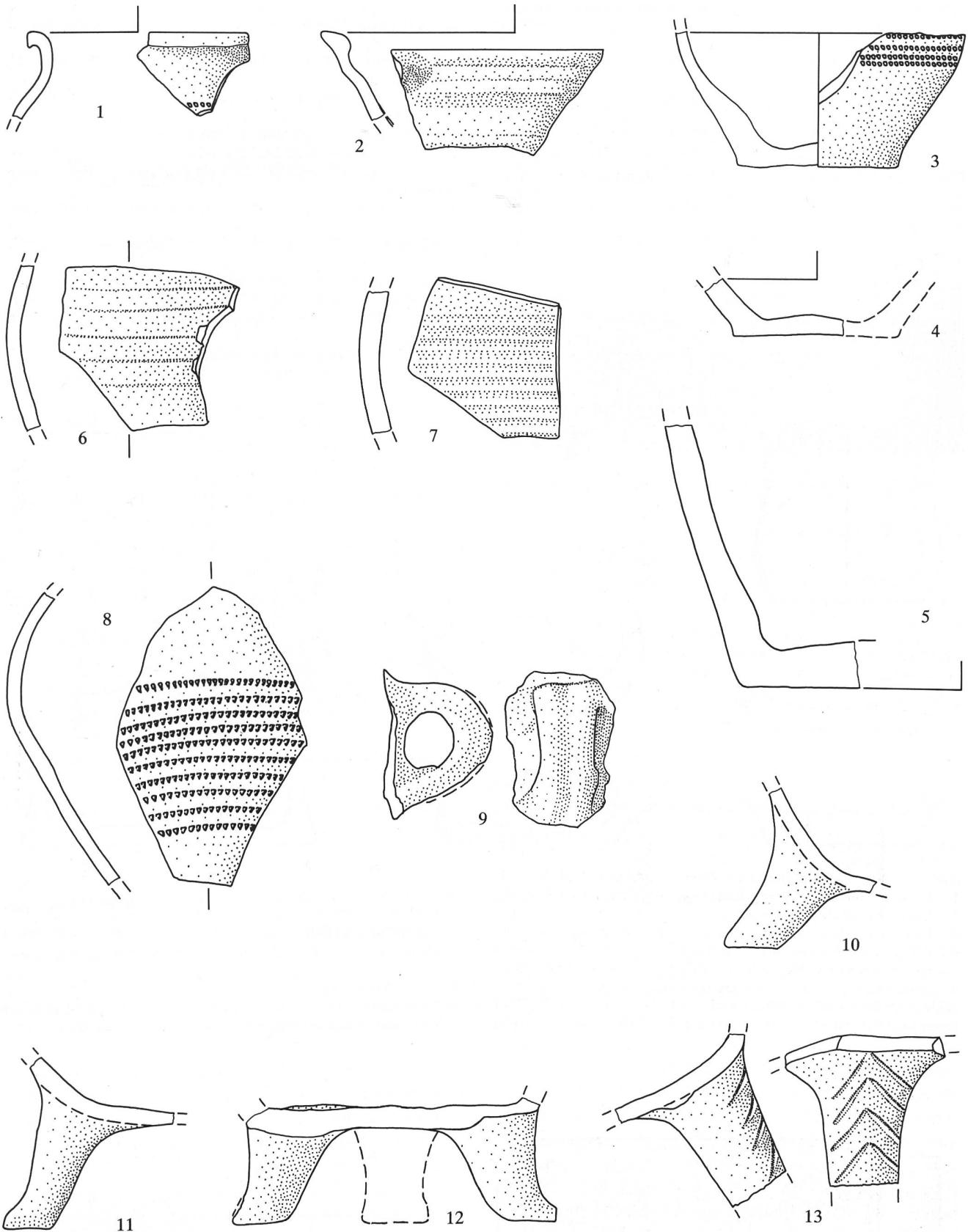


Abb. 117: Legende S. 102.

Abb. 117: Bern, Zytgloggelaube 4/6. Keramik- und Beinfunde. M. 1:2.

- 1 Randscherben (RS) eines Kochtopfchens mit leicht unterschnittenem Leistenrand. Graue Ware. Rädchenstruktur. – Fnr. 5877–24. – Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.
- 2 RS eines Kruges (?) mit steiler Wandung und horizontal abgestrichenem Rand. Henkelansatz. Graue Ware. – Fnr. 5878–5. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 3 Bodenfragment eines Topfes mit vier Rädchenstrukturen an der Bauchung. Graurote, nachgedrehte Drehscheibenware, vgl. Nr. 8. – Fnr. 5878–6. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4 Bodenscherbe (BS) eines kleinen Kochtopfes. Glattwandige graue Ware. – Fnr. 5877–17. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 5 BS eines grossen Koch- oder Vorratstopfes. Rote dickwandige Ware. – Fnr. 5877–2. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 6,7 Wandscherben (WS) von Töpfen grauer Ware mit weiter (6) bzw. enger (7) Riefung. – Fnr. 5877–20; 5877–22. Nicht abgebildet wurden WS grauer Ware mit glatter Oberfläche: Fnr. 5877–23/–26/–31. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 8 WS von Töpfen grau-roter Ware mit zehn Spuren eines leicht schräg geführten Rädchen. – Fnr. 5877–18. Nicht publiziertes weiteres Fragment derselben Qualität: Fnr. 5877–25. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 9 Bandhenkel eines innen und aussen honiggelb glasierten Kochtopfes. – Fnr. 5877–9. Weitere Fragmente: Fnr. 5877–14 (Tüllenausguss) und 5877–11 (WS). – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 10 Walzenförmiger Fuss eines Grapens. Aussen grau, innen braun gebrannte Ware. – Fnr. 5878–1. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 11 Walzenförmiger Fuss eines Grapens. Unglasierte graue Ware, aussen leicht oxydierend gebrannt. – Fnr. 5877–12. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 12 Bodenfragment eines Grapens. Rote, innen honiggelb-grün glasierte Ware mit einigen Glasurspritzern aussen. – Fnr. 5878–2. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 13 Mit Fischgrätekerbung verzierter Grapenfuss, gelbgrün glasiert. – Fnr. 5877–27. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

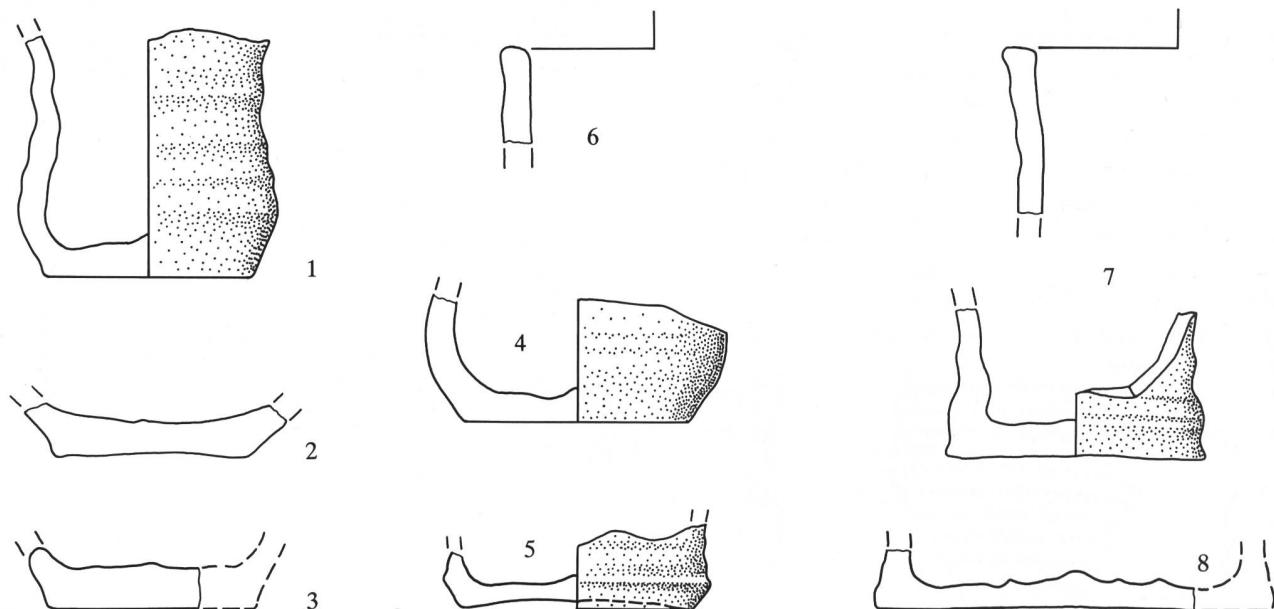


Abb. 118: Bern, Zytgloggelaube 4/6. Ofenkeramikfunde. M. 1:2.

- 1 Bodenfragment einer Becherkachel mit starker Bauchung. Graubraune Ware. – Fnr. 5878–10. – Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.
 - 2–4 Böden von Becherkacheln mit weiter Bauchung. Graue Ware. – Fnr. 5877–19; 5878–3; 5878–9. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
 - 5 Boden einer Becherkachel mit auskragendem «Standfuss». – Fnr. 5878–8. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
 - 6,7 RS und Boden steilwandiger Napfkacheln mit gerundetem bzw. glatt abgestrichenem Rand. – o.Fnr. (6); 13564–2 (7). Nicht publiziertes Fragment derselben Qualität: Fnr. 5878–4. – Zeitstellung: M. 13. Jahrhundert.
 - 8 Boden einer grossen Napfkachel. Rotbraun gebrannter Ton. – Fnr. 5878–7. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- Nicht abgebildet wurden: 12 Fragmente von Klosterziegeln (Fnr. 5877 und 5876), 4 Fragmente von oben mit Fingerstrich versehenen, seitlich und unten gesandeten Backsteinen von 5,6 cm Dicke (Fnr. 5876) sowie 2 unten und seitlich gesandete Tonplattenfragmente von 4,1 bzw. 4,5 cm Stärke.

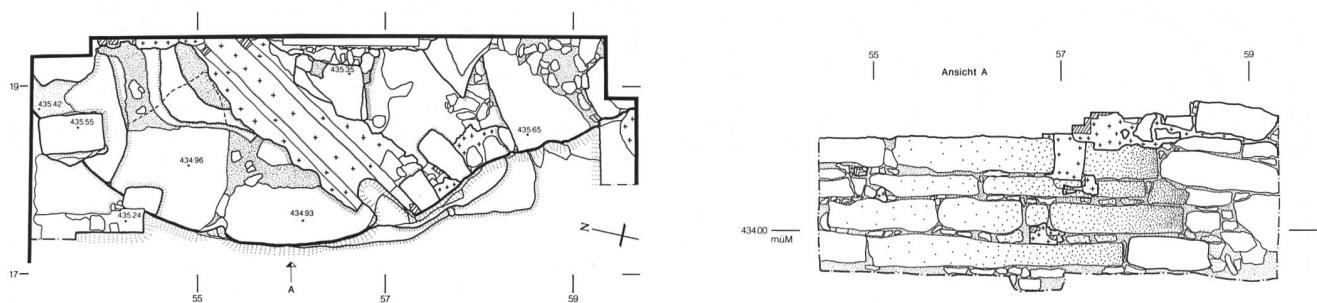


Abb. 119: Biel, Burggasse 17. Steingerechter Grundriss (links) und Ansicht (rechts) des neu entdeckten Burgturmes. M. 1:75.

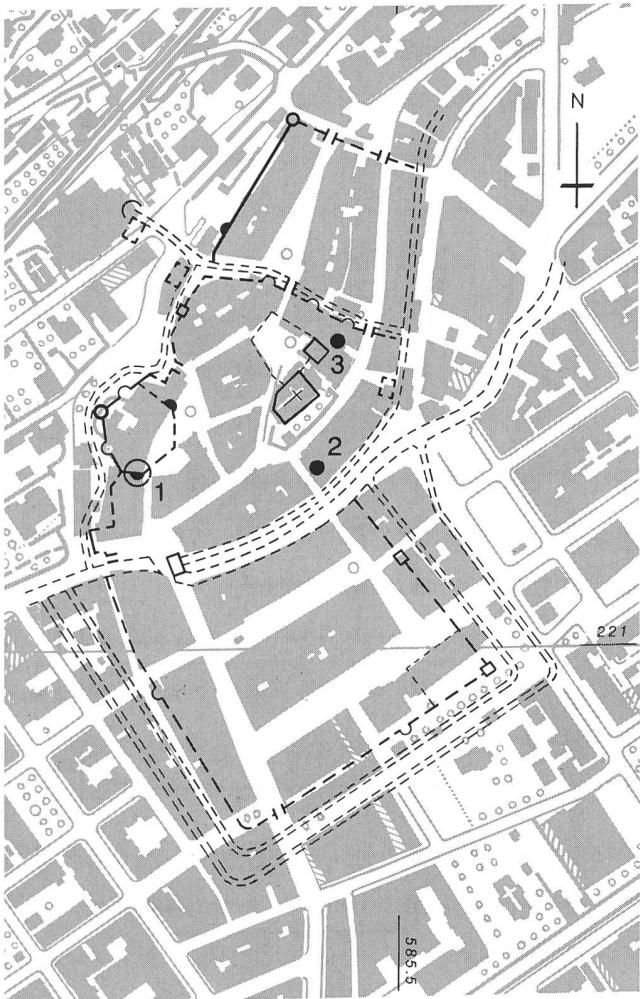


Abb. 120: Biel, Altstadt. Übersichtsplan der 1986/87 untersuchten Fundstellen. M. 1:5000.

1 Burggasse 17

2 Collègegasse 1

3 Untergasse 21

Biel, Burggasse 17 Fundbergung und Turmdokumentation 1986

Amt Biel
049.710.86
LK 1126; 585.320/221.120; 435 müM

Die Befunde Anlässlich der 1985/86 durchgeführten Teilauskernung der Liegenschaft sind in AKBE 1 bereits vorgestellt worden. Nachzutragen ist die Plandokumentation des neu entdeckten Rundturmes der bischöflich-baslerischen Burg des 13. Jahrhunderts. Der Körper des aus mächtigen Kalkblöcken gefügten Turmes ragt nur zu einem Drittel aus der Mauerflucht und markiert einen Knick in der Ringmauer, die in südöstlicher Richtung unter der Gassenfassade des heutigen Gebäudes weiterzieht.

Mittlerweile ist die Aufarbeitung und Konservierung der aus der Stadtgrabenverfüllung geborgenen Geschirrkeramik abgeschlossen worden. Sie vermag einen erstmaligen Einblick in die Sachkultur der Bieler Altstadt des 15.–17. Jahrhunderts zu geben.



Abb. 121: Biel, Burggasse 17. Das Burgturmfundament von Süden.

Auswertung und Restaurierung:
D. Gutscher, E. Ueltschi.

Literatur:

D. Gutscher, in: AKBE 1, S. 81–83 (mit weiteren Literaturangaben).
R. Glatz, Hohlglasfunde aus der Region Biel und die mittelalterliche Glasproduktion im Jura, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1991.

Biel, Collègegasse 1 Bauuntersuchung im südlichen Hausteil 1987

Amt Biel
049.710.87
LK 1127; 585.450/221.120; 435 müM

Im Verlaufe einer Teilauskernung konnte im Mai 1987 der südliche Teil sowie das Dachgeschoss der Liegenschaft untersucht werden. Die Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen.

- I Ältester Teil ist ein Kernbau auf der östlichen Nachbarparzelle von rund 12 m Tiefe. Seine Südseite bildete offenbar die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts oder sass auf derselben. Soweit sich dies an der Brandmauer ablesen liess, muss er mindestens 14 m hoch gewesen sein. Seine Mauern bestehen aus kleinteiligem Mischmauerwerk, Formate bis 18 x 20 cm. Die auf acht Metern Höhe festgestellte vermauerte Tür gehört zum Originalbestand und weist auf die Lage eines Wehrgangs hin.
- II Mit der Stadterweiterung, die von den Historikern in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzt wird, wurde die südlich der Liegenschaft vorbeiziehende Schüss ins Befestigungssystem integriert. Die neue Stadtmauer

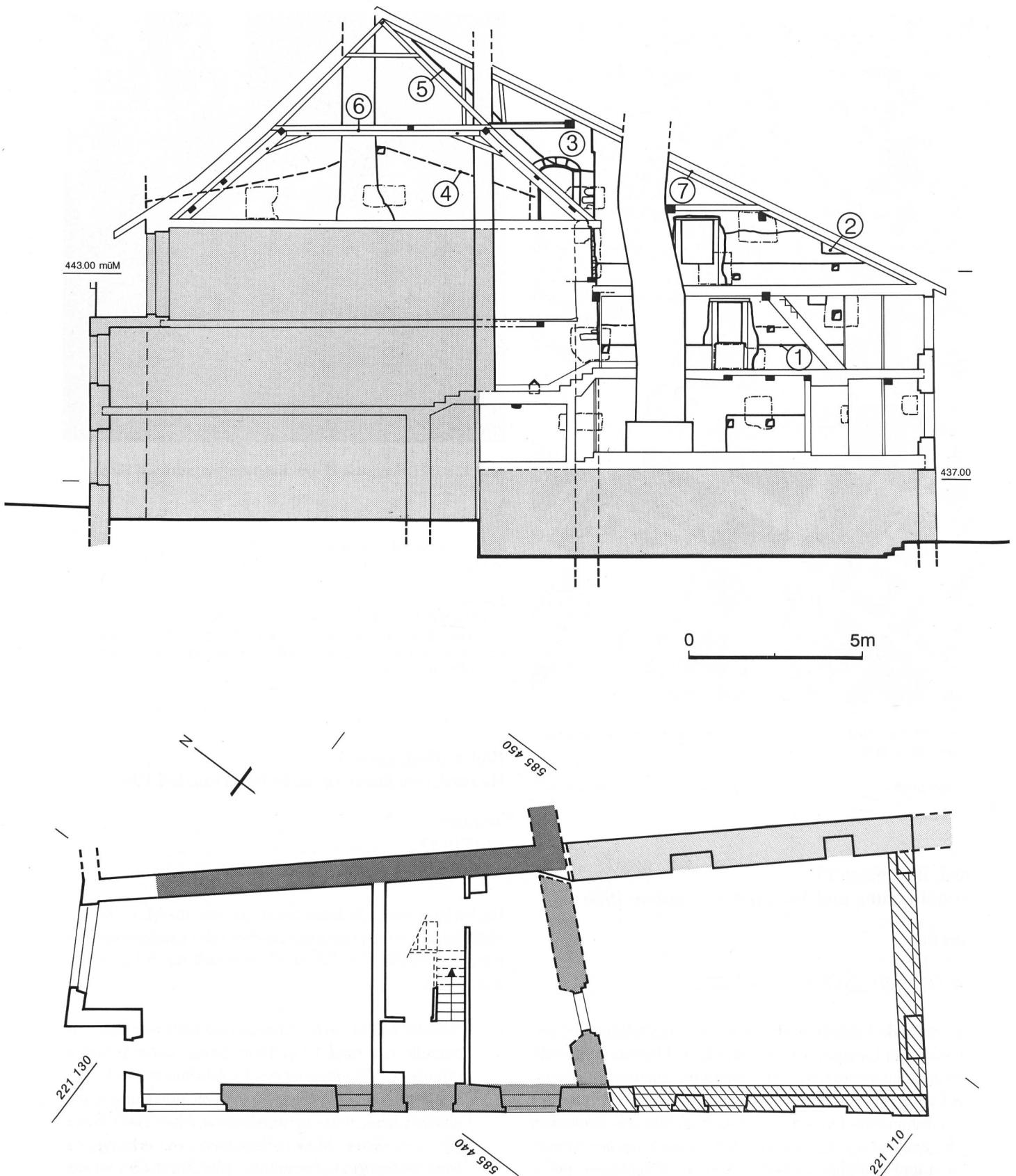


Abb. 122: Biel, Collègegasse 1. Grundriss des Gebäudes und Schnitt mit Blick nach Nordosten. M. 1:150.
1 erster Rücksprung, 2 möglicherweise als Zinne zu deutende vermauerte Öffnung, 3 vermauerter Durchgang von Nachbarliegenschaft auf ehemaligen Wehrgang, 4 Dachlinie des Kernbaus Collègegasse 1, 5 Dachlinie der Phase IV, 6 Dachstuhl Phase IV, 7 Dachstuhl der Süderweiterung. Legende zu den Schraffuren:

Kernbau Nachbarliegenschaft, Phase I	Kernbau Collègegasse 1, Phase III/IV
Stadtmauer, Phase II	Erweiterung, Phase V.

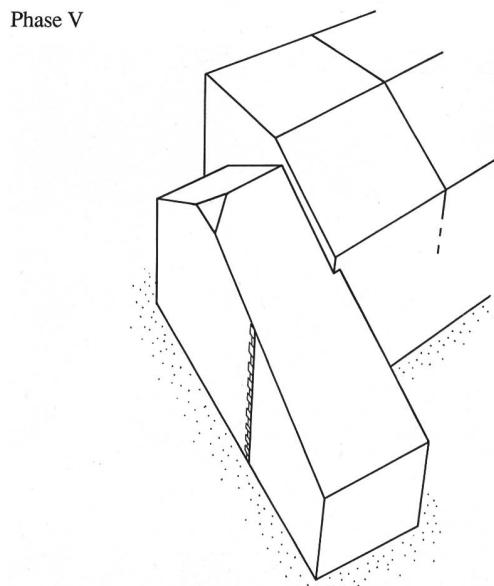
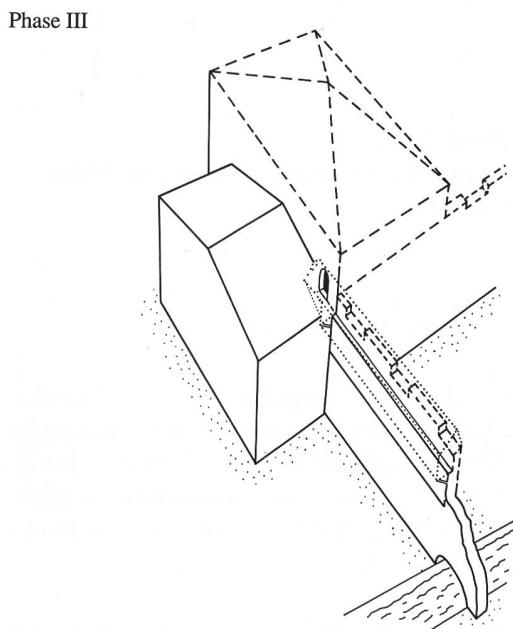
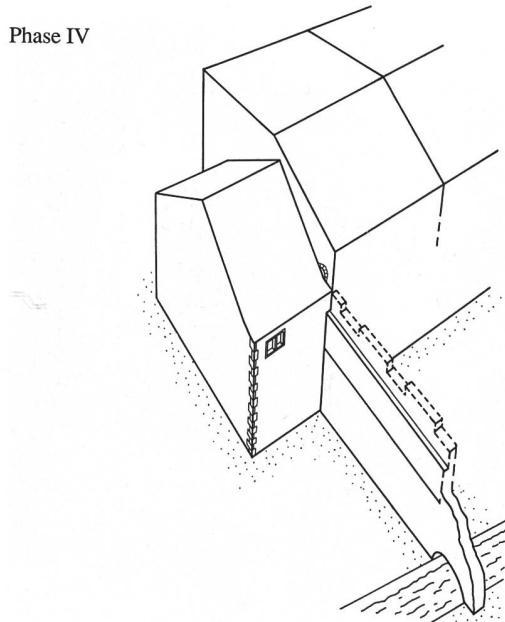
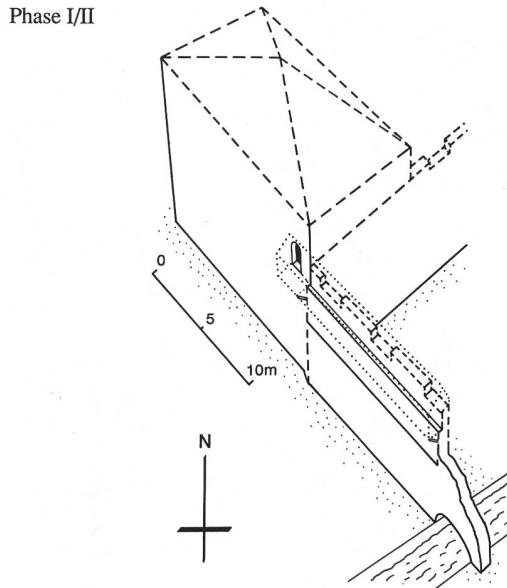


Abb. 123: Biel, Collègengasse 1. Rekonstruktionsskizzen der Bauentwicklung auf der Parzelle. Einblick von Süden.

stösst rechtwinklig an den Kernbau. Die über 1 m starke Mauer besteht aus lagigem Tuff- und Kalkbruchsteinwerk in unregelmässigen Formaten bis 20 x 30 cm; die Mauerkrone liegt auf neun Metern Höhe. Das Mauerwerk ist an vielen Stellen in jüngerer Zeit ausgebrochen und mit einer neuen Schale versehen worden, was die Feststellung des Originalbestandes erschwerte. Balkenlöcher und ein Mauerrücksprung auf 8,1 m Höhe lassen sich als letzte Zeugen des dort einst vorhandenen Wehrganges deuten. Auf entsprechender Höhe befindliche Öffnungen (Abb. 122: 2) jedoch sind nur sehr unsicher als Zinnen anzusprechen; der Abstand der Öffnungen hätte mindestens 2,7 m betragen.

III Wohl ins 14./15. Jahrhundert anzusetzen ist das erste nachweisbare Gebäude auf unserer Parzelle; erhalten

hat sich nur die Dachlinie (Abb. 122: 4) eines flach geneigten Satteldaches. Der Unterbau darf als dreigeschossig rekonstruiert werden. Eine giebelförmige Lichternische gehört wohl zum Bestand.

IV Ins 16. Jahrhundert gehört ein weitgehender Neubau, dessen Südfront sich in den obersten Geschossen des heutigen Gebäudes als Außenwand erhalten hat (Abb. 125). Ein gekuppeltes, gekehltes Rechteckfenster aus Haueriveststein trägt eine ockergelbe Farbfassung mit rebschwarzen Rahmungslinien; eine identisch aufgebaute Eckquaderbemalung konnte auch für die südwestliche Gebäudecke nachgewiesen werden. Die Balken liegen auf Konsolen in der östlichen Brandmauer auf. Ein Umbau in den 1640er Jahren ist durch die Untersuchungen von I. Ehrensperger und J. Strübin

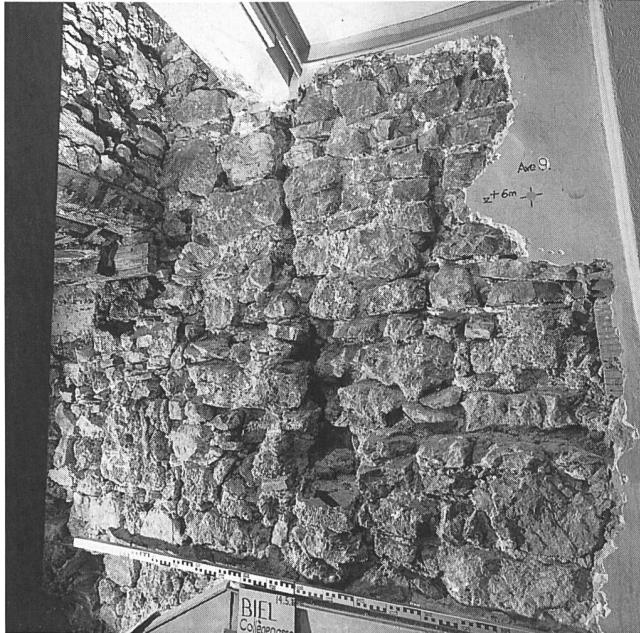


Abb. 124: Biel, Collègegasse 1. Stadtmauerdetail.



Abb. 125: Biel, Collègegasse 1. Die ins Innere gelangte ehemalige Südfront im 3. Obergeschoss. Links Befund der Eckquadermalerei.

- nachgewiesen worden. Er manifestierte sich an der Südfront durch eine Neubemalung in grauen und kesselschwarzen Rahmungen bzw. Eckquadrierung.
- V Im 18. Jahrhundert wurde das Haus bis auf die heutige Flucht nach Süden erweitert. Der Dachstuhl der kürzeren Liegenschaft blieb bestehen, die neue Dachfläche wurde vom alten First aus angehängt, die einstige Südfront wurde zur Binnenwand, die Fensterischen zu Wandschränken umgenutzt.

Bauanalytische Untersuchung:

D. Gutscher, A. Ueltschi mit E. Schranz, Th. Wenger, E. Krähenbühl.

Literatur:

J. Strübin, Biel Collègegasse 1, baugeschichtliche Analyse, Manuskript Denkmalpflege der Stadt Biel und ADB, Bern 1987.



Abb. 126: Biel, Untergasse 21. Situationsplan mit Untersuchungsfläche (grau gerastert). M. 1:1000.

Biel, Untergasse 21 Rettungsgrabung in der Stadtresidenz des Abtes von Bellelay 1987

Amt Biel
049.710.87
LK 1127; 585.460/221.140; 438 müM

Im Herbst 1987 führten wir – ausgelöst durch einen Toiletten-einbau im Erdgeschoss der Liegenschaft eine Rettungsgrabung durch. Herausragendster Befund ist ein zunächst als Brunnen konzipierter, später aber zur Latrine umfunktionierter Schacht, der reichhaltige Funde der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation barg.

Der Bewohner – der Abt der Prämonstratenser-Abtei von Bellelay, als dessen Stadtresidenz das Haus zu deuten ist – scheint vor dem Verlassen des Hauses nebst seinem Hausrat an Geschirrkeramik und Glas auch eilig zusammengerollte Scherben eines Fensters mit weiblicher Heiliger (1. Viertel 15. Jahrhundert), das wohl die im Bildersturm teilzerstörte Beinhauskapelle neben der Stadtkirche zierte.

Die Befunde lassen sich wie folgt etappenweise:

- I Der gesamte Untergrund des Gebäudes besteht aus anstehendem Tuffelsen. Dessen freigelegte Oberfläche (Abb. 129) zeigt, dass er (als Baumateriallieferant?) abgebaut und hernach verfüllt worden ist. Die Einfüllung enthielt Talglichtfragmente des 13. Jahrhunderts.
- II Ältester nachgewiesener Baubestand ist die östliche Brandmauer. Sie ist dem Mauercharakter nach zu schliessen spätmittelalterlich.
- III An die Brandmauer schliesst der erwähnte, später überwölbte Schacht an. Die eingelagerten Funde zeigen,

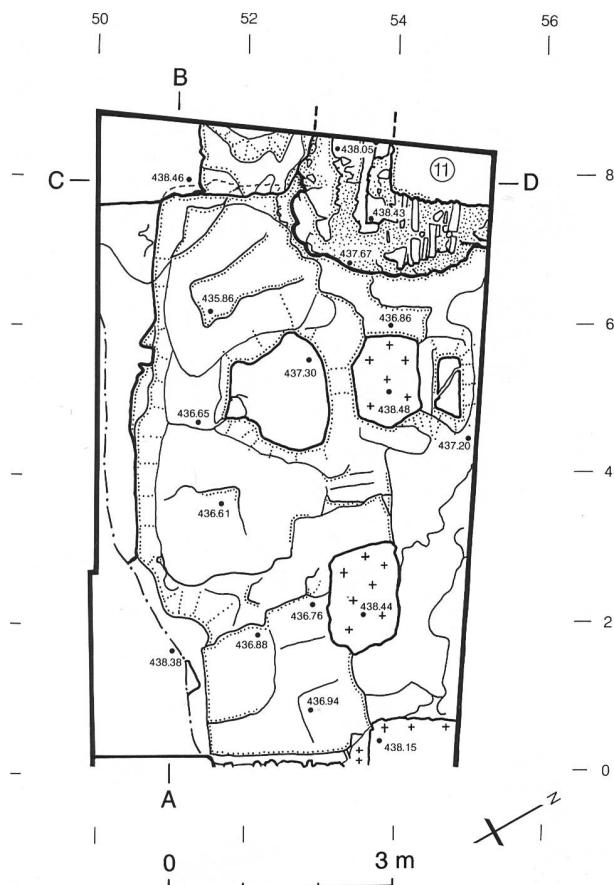


Abb. 127: Biel, Untergasse 21. Grabungsbefund. M. 1:100.

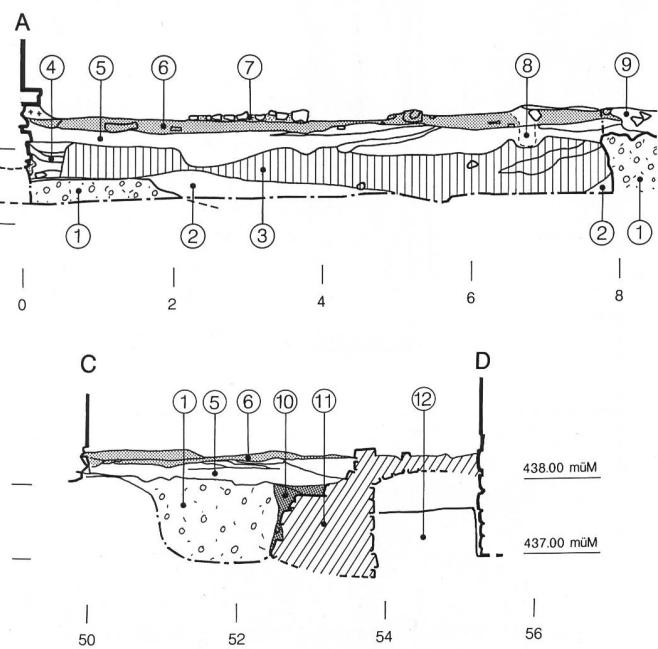


Abb. 128: Biel, Untergasse 21. Schichtprofile. M. 1:100.
Oben: Längsprofil A-B. 1 Tufffelsen, 2 sandig-kiesige Einfüllung, 3 lockere Planieschicht mit viel Keramikeinschlüssen, 4 mit mehreren Schichten verfüllte Baugrube zu Südmauer, 5 Tuffsandschicht mit Kieseln, 6 planierter Abbruch, 7 vermorteltes Steinbett, 8 Pfostenloch, 9 Einfüllung in Baugrube zu Nordmauer.
Unten: Querprofil C-D. 1, 5, 6 wie oben, 10 Hinterfüllung gemauerten Schacht, 11 gemauerter Schacht, Latrine mit Gewölbe, 12 Fundschichten in der Latrine.



Abb. 129: Biel, Untergasse 21. Übersicht von Süden auf die Grabung. Hinten rechts der Latrinenschacht.

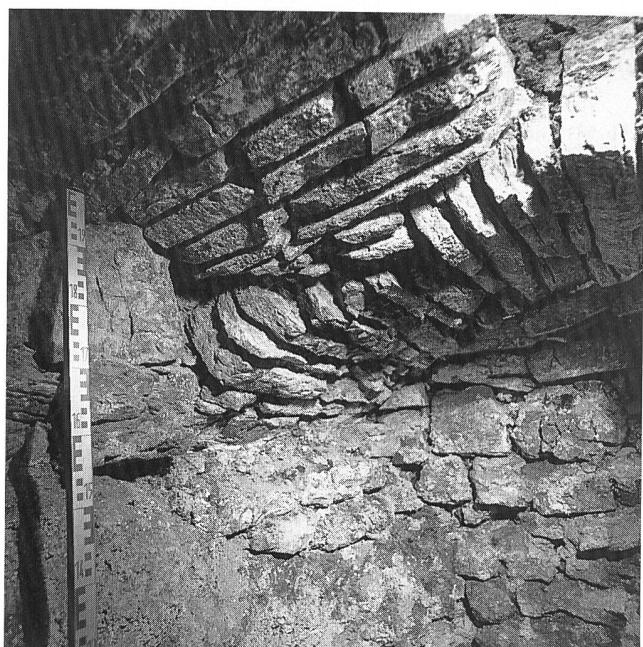


Abb. 130: Biel, Untergasse 21. Gewölbe des Latrinenschachtes.

dass er vor der Mitte des 15. Jahrhunderts angelegt wurde.

IV Der Schacht wird mitsamt seinen Fäkalien- und Fundschichten der Reformationszeit durch die nördliche Gebäudemauer durchschnitten, 2. Hälfte 16. Jahrhundert. Im Anschluss wird das Gewölbe über ihm geflickt und geschlossen, wohl um lokale Setzungen zu vermeiden.



Abb. 131: Biel, Untergasse 21. Glasmalereifragment. Kopf einer Heiligen mit Krone. Vgl. Abb. 133.

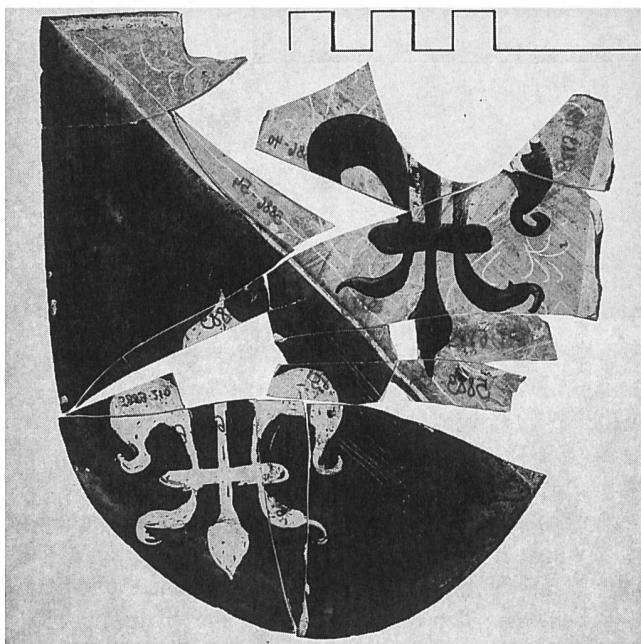


Abb. 132: Biel, Untergasse 21. Glasmalereifragmente eines Wappens, Rudolf Hofmeister (gegen 1375–1451), wohl der Stifter der dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts zuzuweisenden Glasgemälde.

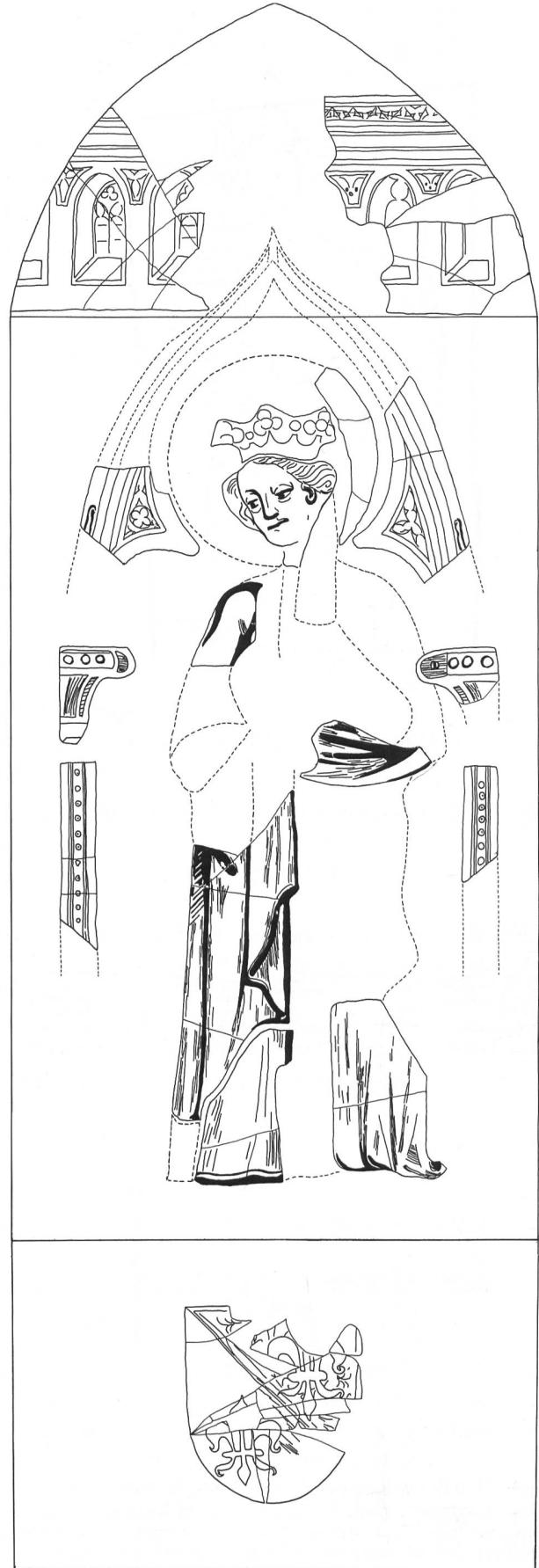


Abb. 133: Biel, Untergasse 21. Rekonstruktionsvorschlag einer Fensterlanzette mit der weiblichen Heiligen.

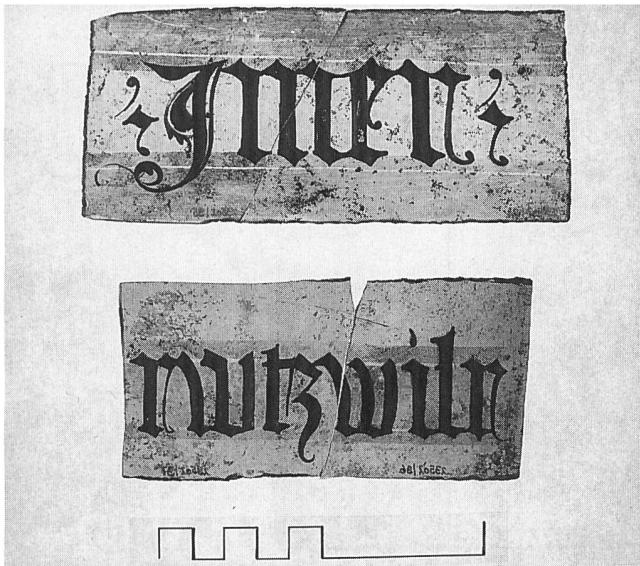


Abb. 134: Biel, Untergasse 21. Glasmalereifragmente mit Inschriften. Oben «imer» [St. Himerius], unten «mutzwilr» [Mutzwiler].

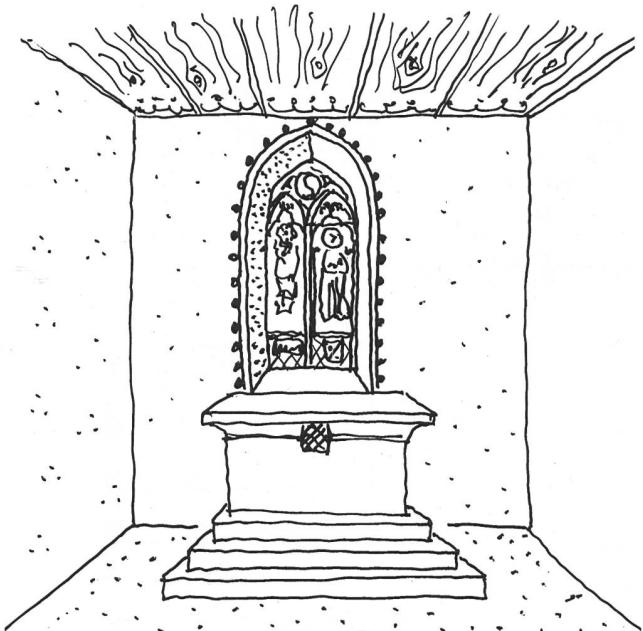


Abb. 137: Biel, Untergasse 21. Rekonstruktion der möglichen ursprünglichen Anordnung der Glasmalereien in der abgegangenen Beinhauskapelle.

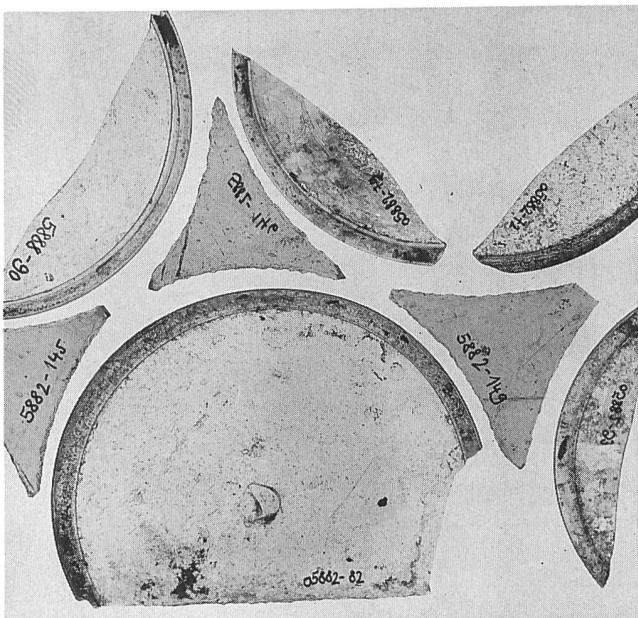


Abb. 135: Biel, Untergasse 21. Auswahl der zahlreich gefundenen Butzenscheiben.

Archäologische Untersuchung:

D. Gutscher, A. Ueltschi mit Ch. Jost, E. Krähenbühl, V. Steiner und Th. Wenger.

Literatur:

- D. Gutscher, Notre passé moyenâgeux ou l'évocation d'un prochain musée d'histoire de la ville de Bienne, in: Intervalles, Revue culturelle du Jura bernois et de Bienne 25(1989), S. 33–40.
- R. Glatz, Les fragments de vitraux repêchés dans la fosse d'aisances de la maison de Bellelay à Bienne, in: Intervalles, 25(1989), S.27–32.
- R. Glatz, Hohlglasfunde aus der Region Biel und die mittelalterliche Glasproduktion im Jura, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1991.



Abb. 136: Biel, Untergasse 21. Stellvertretend für die über tausend Hohlglasfragmente seien hier zwei Maigelein vorgestellt. Zeitstellung: um 1500.



Abb. 138: Biel, Untergasse 21. Auswahl der spätmittelalterlichen Keramik.

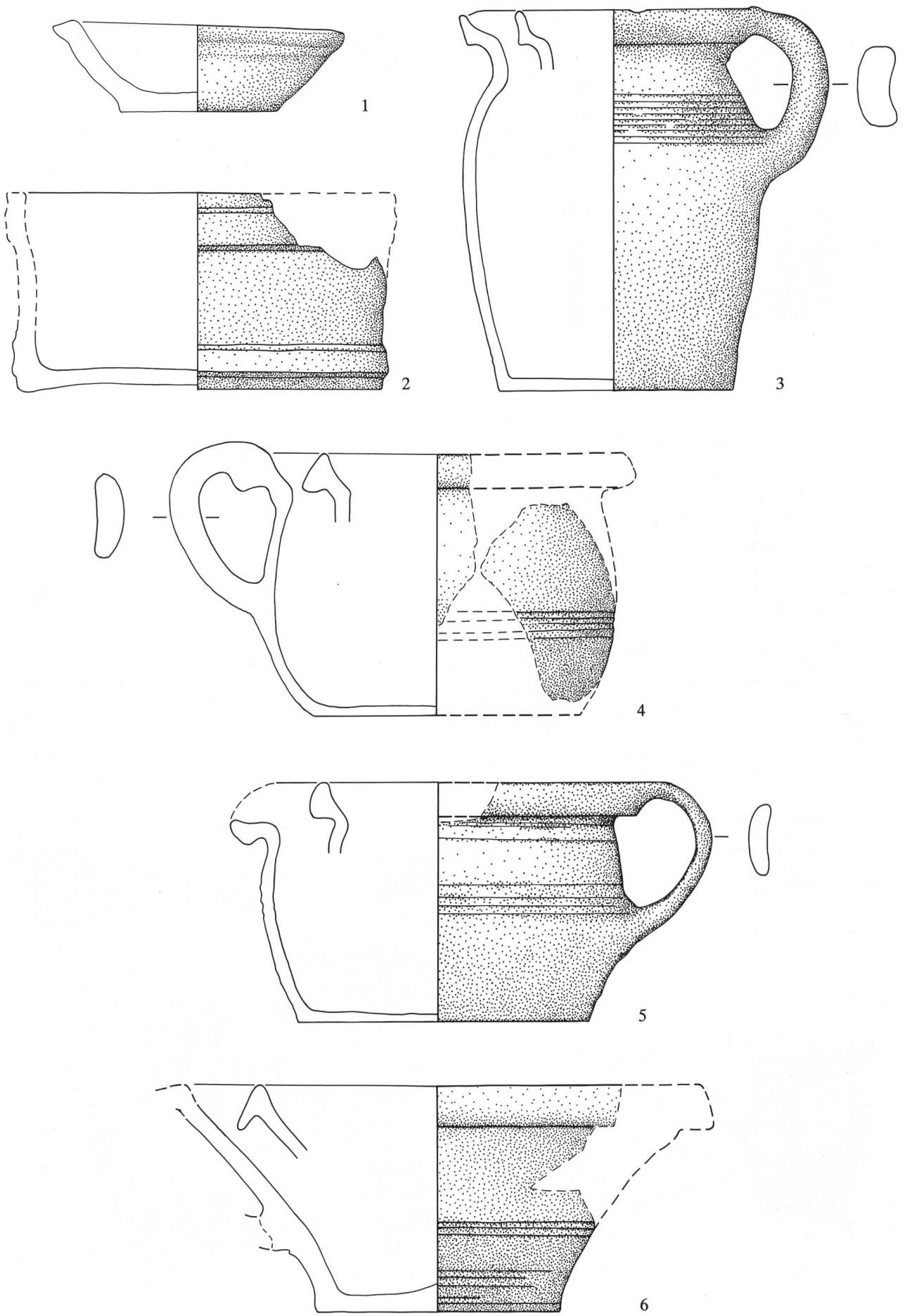


Abb. 139: Legende S. 112.

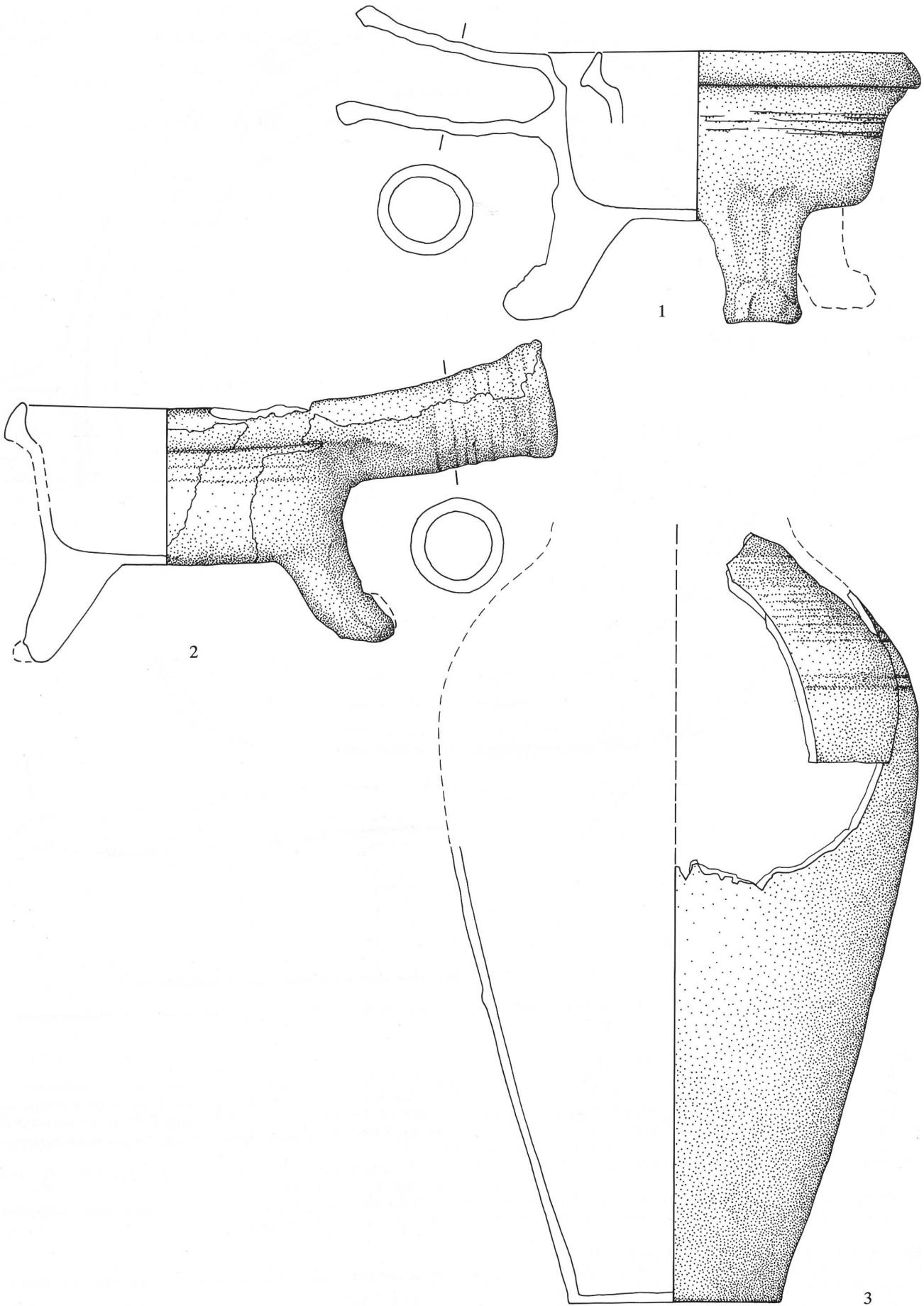


Abb. 140: Legende S. 112.

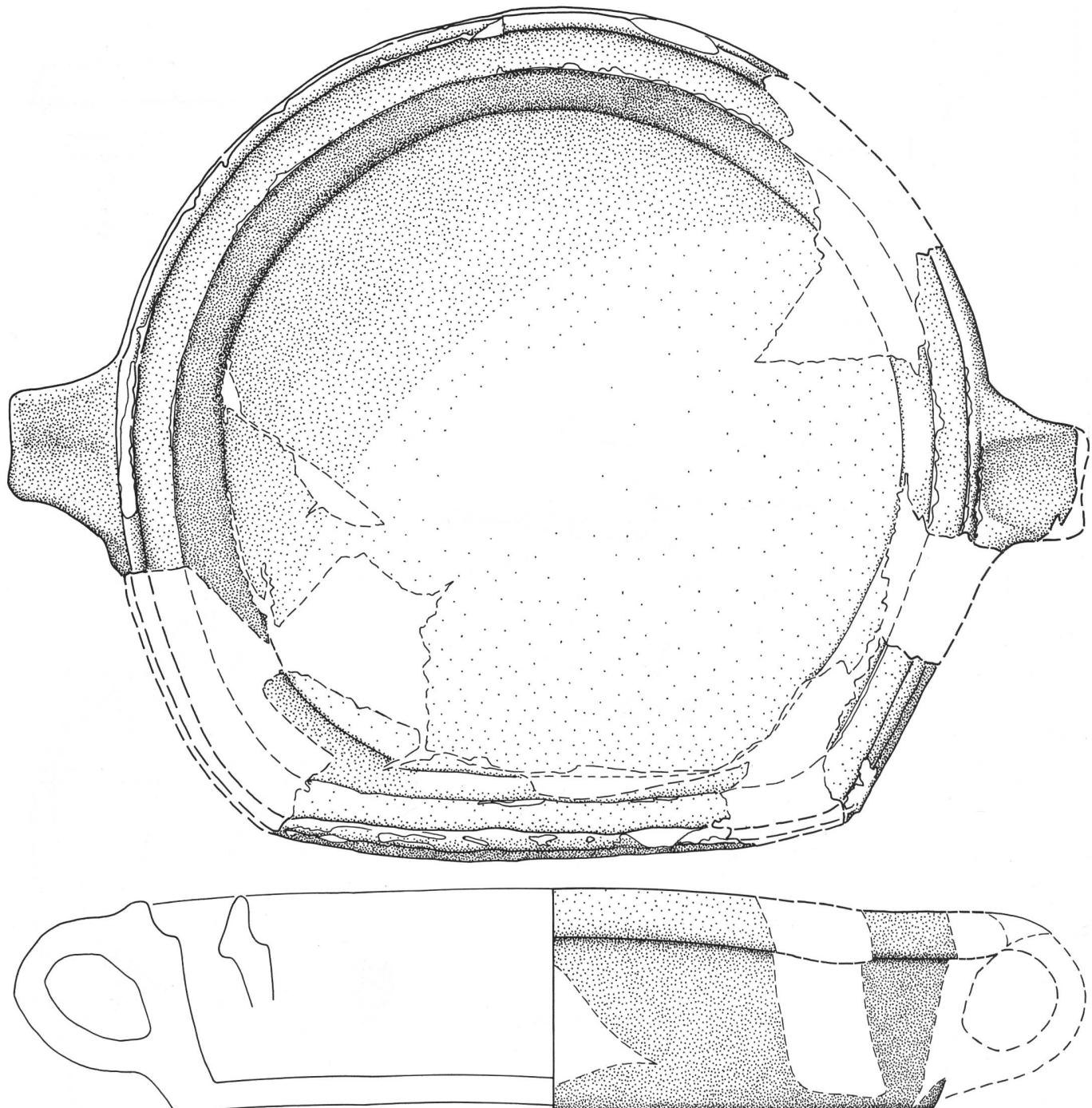


Abb. 141: Biel, Untergasse 21. Innen über weißer Engobe grün glasierte keramische Rasierschüssel. Ziegelroter Brand. – Aus Latrinengrube. – Fnr. 5882, 5885, 5890 und 5900. M. 1:2.

Abb. 139: Biel, Untergasse 21. Gebrauchsgeräte. M. 1:2.

- 1 Talglichtchen, einseitig leicht beschädigt. Graue Ware. – Aus Schichtpaket 3 (vgl. Abb. 128). – Fnr. 5897-22. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 2 Innen und aussen über weißer Engobe grün glasiertes steilwandiges Schüsselchen. Imitiert mit zwei bandartigen, aussen umlaufenden Stegen eine hölzerne Daubenschüssel. Brauner Brand. – Aus Latrinenschacht. – Fnr. 5890-12, 5900-55, -62, -63. – Zeitstellung: E. 15./A. 16. Jahrhundert.
- 3 Nahezu kompletter, schlanker Krug mit einseitigem Bandhenkel und Ausgusslippe. Helloranger Brand. Innen ohne Engobe, braungrün glasiert. – Aus Latrinenschacht. – Fnr. 23502-88. – Zeitstellung: 2. H. 15. Jahrhundert.
- 4,5 Niedrige Bandhenkelkrüge. Braungelber Brand. Innen über weißer Engobe grün glasiert. – Aus Latrinenschacht. – Fnr. 5882-151, -162, -169, -171, 5890-21, -56 und 5882-167, 5891-1, 5900-28, -34, -54. – Zeitstellung: E. 15./A. 16. Jahrhundert.
- 6 Kleine Schüssel mit stark trichterförmiger Wandung. Einseitige Abbruchstelle von Bandhenkel. Roter Brand. Über weißer Engobe grün glasiert. – Aus Latrinenschacht. – Fnr. 5890-1; 5900-39, -48, -49, -56, -60. – Zeitstellung: E. 15./A. 16. Jahrhundert.

Abb. 140: Biel, Untergasse 21. Gebrauchsgeräte. M. 1:2.

- 1 Dreibeinpännchen mit Tüllengriff. Gelbbrauner Brand. Innen über weißer Engobe grün glasiert. – Aus Latrinengrube. – Fnr. 5882-141; 5890-11, -19, -31; 5900-45. – Zeitstellung: E. 15./A. 16. Jahrhundert.
- 2 Wie 1, jedoch ziegelroter Brand und grossflächige Glasurschlieren an Aussenseite und Griff. – Fnr. 5887-153; 5890-7; 5900-76.
- 3 Unterer Teil eines hohen amphorenartigen Kruges. Graue Ware. 12 Drehrillen an der Schulter sowie 2 tiefere Kerbrillen am Bauch. – Aus Latrinenschacht. – Fnr. 23502-65 bis 86. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).

Bönigen, Strasse nach Iseltwald Dokumentation eines Kalkbrennofens

Amt Interlaken
194.001.87
LK 1208; 635.970/170.920; 570 müM

Im September 1987 machte uns P. Michel Meldung, dass beim Neubau einer Hauszufahrt an der Strasse Bönigen–Iseltwald die Fundamentpartien eines kreisrunden Kalkbrennofens zum Vorschein gekommen seien. Entgegen den Abmachungen anlässlich unseres Augenscheines wurde der Überrest vor seiner Dokumentation wieder zugeschüttet, ist allerdings unter der Böschung erhalten. Er gehört zusammen mit einem 1981 bereits entdeckten Exemplar ca. 200 m weiter östlich zu einer wohl grösseren Gruppe im Gelände, das als Schotterrutschgebiet des Houetenbaches in der älteren Überlieferung im «Chalchofe» heisse; die Gegend Richtung Houeta und Stockera sei als «Chauchschleifi» bekannt. Die Zeitstellung des offenbar als Rohmaterial-Produktionszentrum einzustufenden Platzes bleibt leider bis zu einer späteren Untersuchungsmöglichkeit vorderhand noch völlig offen; ein Beginn im Spätmittelalter ist durchaus möglich.



Abb. 142: Bönigen. Situationsplan mit Lage der Kalkbrennöfen (Stern). M. 1:10000.

Dokumentation:
D. Gutscher mit W. Wild, Bönigen.

Büren a.A., Spittelgasse 30 Baugeschichtliche Beobachtungen 1987

Amt Büren a.A.
053.006.87
LK 1126; 595.085/220.945; 435 müM

Im Sommer 1987 konnten während des Umbaus das Erd- sowie das erste Obergeschoss untersucht werden. Bodeneingriffe erfolgten keine, so dass nach Entfernung der aktuellen Böden lediglich die zutage tretenden Mauerbefunde

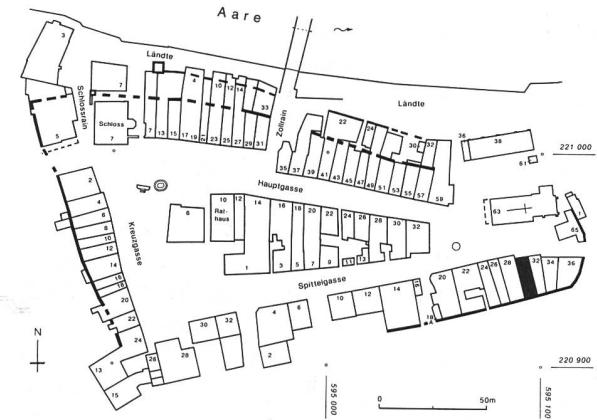


Abb. 143: Büren a.A., Übersichtsplan des Städtchens. M. 1:3500. Schwarz die untersuchte Liegenschaft Spittelgasse 30.

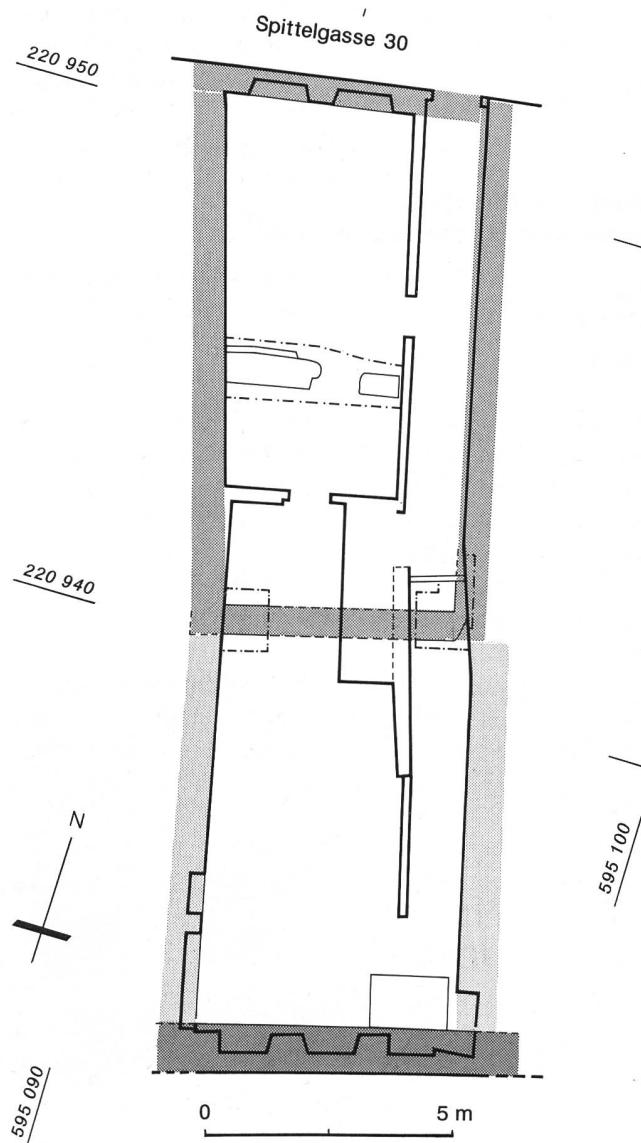
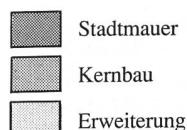


Abb. 144: Büren a.A., Spittelgasse 30. Grundriss mit Bauphasen. M. 1:150.



oberflächlich freigelegt und dokumentiert werden konnten. Unsere baugeschichtlichen Ergebnisse dürften daher, insbesondere was die frühe Zeit angeht, lückenhaft sein.

Die Befunde lassen sich wie folgt gliedern:

- I Stadtmauer, als südl. Begrenzung, nur ebenerdig erhalten, 13. Jahrhundert,
- II Kernbau von rund 5x10 m Grundfläche im Abstand von 7,5 m zur Stadtmauer, spätmittelalterlich
- III Erweiterung zur Stadtmauer, frühneuzeitlich (?),
- IV neuer Innenausbau, um 1759 (datiertes Täferbrett, Bauformen von Fenstern und Dachstuhl passen ebenfalls zu dieser Datierung),
- V Auswechselung zumindest der Strassenfassade im 19. Jahrhundert.

Untersuchung:

Th. Wenger, E. Schranz.

Burgdorf, Pfarrhaus Sanierung der Stadtmauer 1987

Amt Burgdorf

068.130.87

LK 1147; 614.090/211.730; 570 müM

Anlässlich der Sanierung der heute noch als Stützmauer erhaltenen Stadtmauer im Bereich der Parzelle 67 konnte im März 1987 die Westseite zwischen Pfarrhaus und Haus Nr. 4 einer Analyse unterzogen werden. Ein kurzes Stück der Mauerkrone lag südlich des Gebäudes Nr. 29 ohne Übermauerung frei und konnte im Grundriss als zweischaliges Bollensteinmauerwerk mit Sandsteinaussenschale steingerecht dokumentiert werden.

Insgesamt zeigte sich, dass vom originalen Bestand (13. Jahrhundert?) nur mehr geringe Reste noch sichtbar

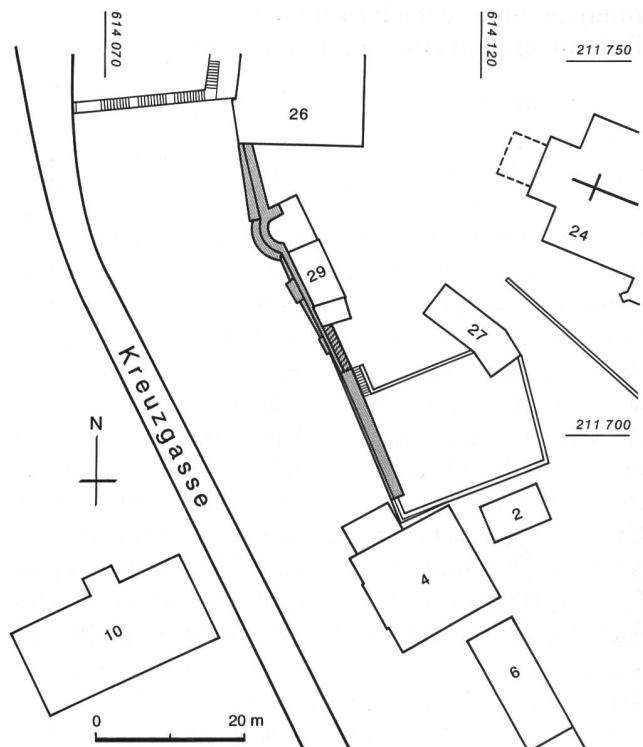


Abb. 145: Burgdorf, Pfarrhaus und südlich anschliessende Stadtmauer. Situationsplan M. 1: 1000.

■ beobachteter Bereich

■ dokumentierte Mauerkrone (Abb. 70)

sind, da die Schalen, wie inschriftlich datierte Steine nahelegen, fast durchwegs erneuert sind: 15. Jahrhundert, 1607 und 1729.

Im Anschluss an unsere Ergebnisse konnte das ursprünglich alles vereinheitlichen wollende Sanierungskonzept so abgeändert werden, dass auch nach Abschluss der Sanierung die Bauetappen am Mauerwerk noch sichtbar sind.

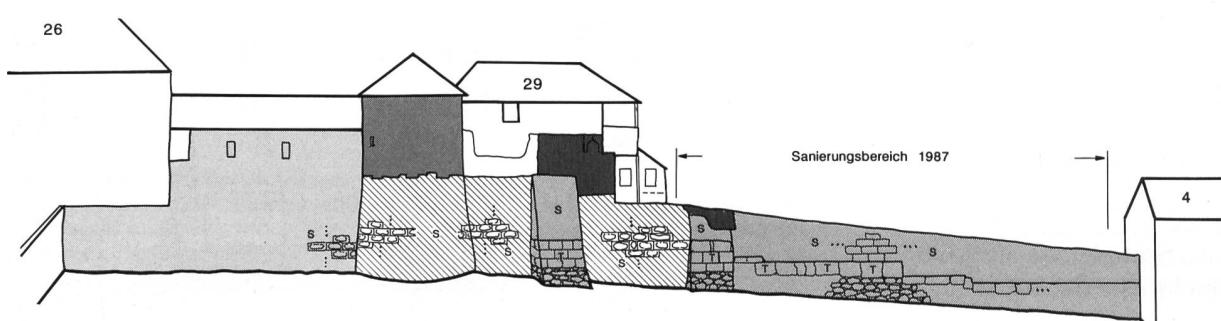


Abb. 146: Burgdorf, Stadtmauer südlich Pfarrhaus. Schematische Ansicht von Westen mit Bauphasen der Mauerschale. M. 1:400.

- Kernbestand, wohl 13. Jahrhundert: kleinteilige Schale aus Sandsteinquadern, lagiger Bollensteinkern,
- Schalenturm, 15. Jahrhundert: kleinteilige Sandstein-Bossenquader,
- wohl 1607. Datum am nördlichen Strebepfeiler. Unten Feld- und Findlingssteine, dann Tuff, darüber mächtige Sandsteinquader, verkeilt mit Dachziegelstücken,

- wohl um 1729: neue Schale mit Anzug, Bossenquader von grossem Format, Baunaht am Turm,
- 1729: Sanierung in selber Technik wie vorherige Phase, jedoch mit Baunaht abgesetzt, Turm und südwärts anschliessender Mauerschenkel im Verband.

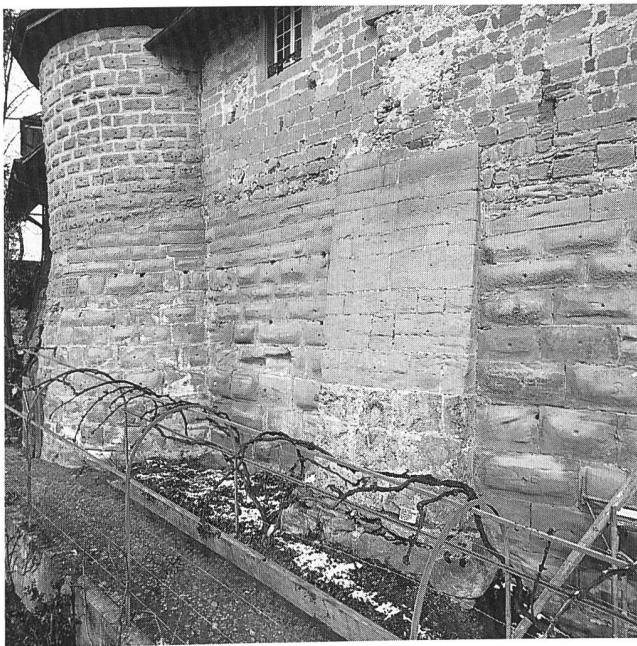


Abb. 147: Burgdorf, Pfarrhaus und südlich anschliessende Stadtmauer. Blick nach Norden, im Hintergrund der Rundturm.



Abb. 149: Burgdorf, «Truberhaus». Ansicht von Osten während der Untersuchungen.

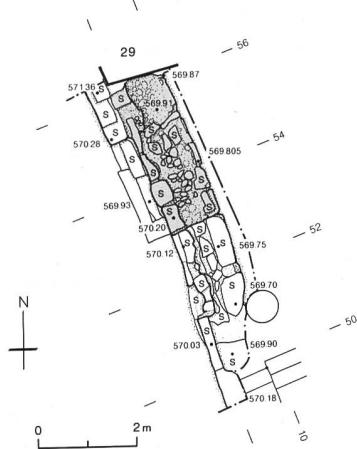


Abb. 148: Burgdorf, Pfarrhaus. Steingerechter Plan der Mauerkrone. Ältester Bestand grauerastert. M. 1:100.

Archäologische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit Th. Wenger und W. Tschannen.

Burgdorf, Alter Markt 6 Bauuntersuchung und Rettungsgrabungen im «Truberhaus» 1987

Amt Burgdorf
068.120.87
LK 1147; 614.640/211.690; 565 müM

Parallel zu umfangreichen Umbauarbeiten konnte 1986/87 die aus mehreren mittelalterlichen Häusern bestehende Liegenschaft vollständig untersucht werden. Der Bund begleitete unsere Arbeiten vor Ort (Experte, P. Eggenberger).

Die Resultate sind im Burgdorfer Jahrbuch bereits ausführlich vorgelegt worden, so dass hier nur die Hauptperioden zusammengefasst werden:

- I Wohnturm im Westen der heutigen Parzelle, 6,5 x 6 m messend, Sandsteinquaderbau mit Schichthöhenzeichen, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Seine Nordmauer bildet zugleich einen Abschnitt der Stadtmauer.
- II Nach Baulücke Errichtung des Ostbaus von ähnlicher Ausprägung wie Westbau, vor Mitte 14. Jahrhundert,
- III Zwischenbau, 3. Viertel 15. Jahrhundert,

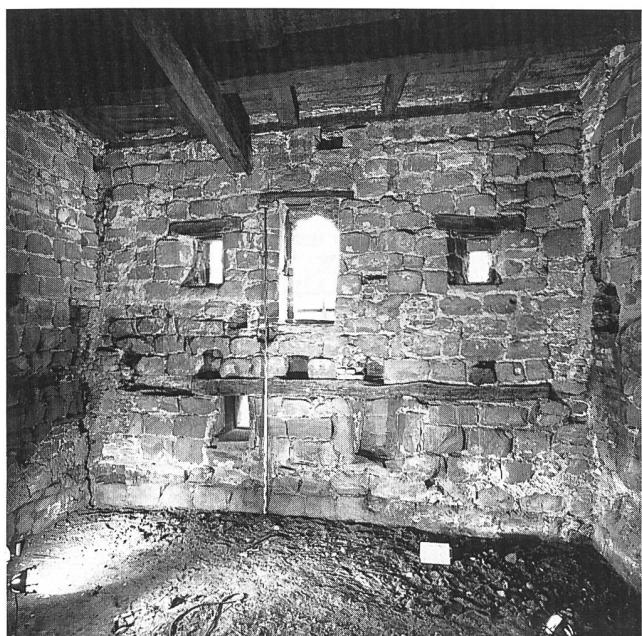


Abb. 150: Burgdorf, «Truberhaus». Innenseite der Nordmauer des Kernbaus C.

Abb. 151: Burgdorf, «Truberhaus». Übersichtsplan mit vereinfachten Bauetappen. M. 1:200.

- [Grey Box] Kernbau A, 2. Hälfte 13. Jahrhundert,
- [Light Grey Box] Kernbau C, vor Mitte 14. Jahrhundert,
- [Dark Grey Box] Zwischenbau B, 3. Viertel 15. Jahrhundert,
- [White Box] Spätere Bauphasen.

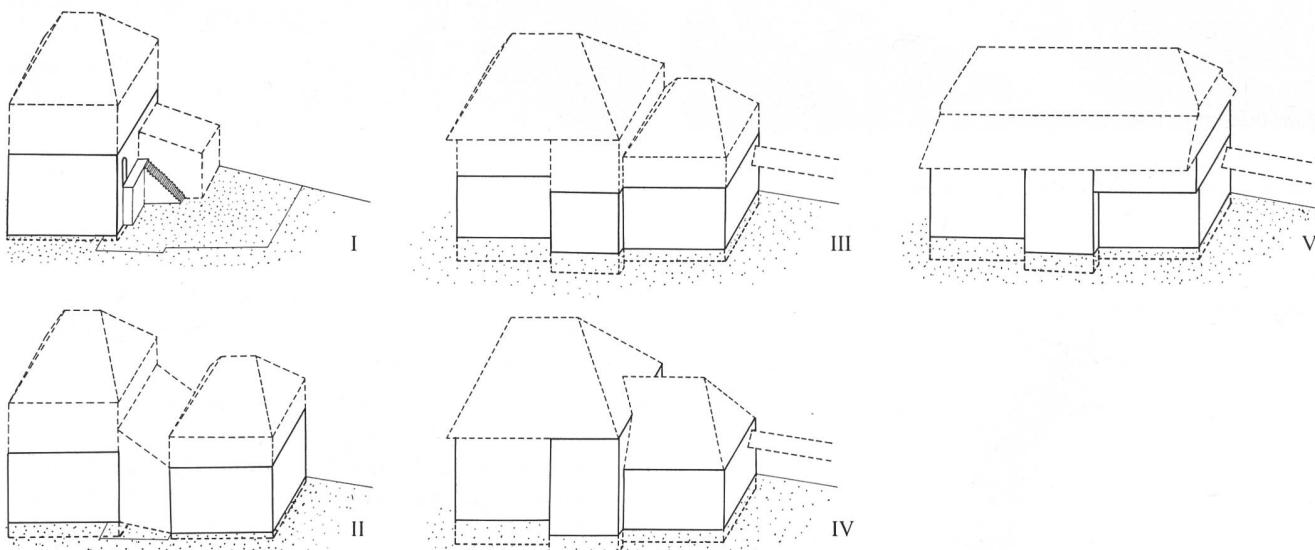
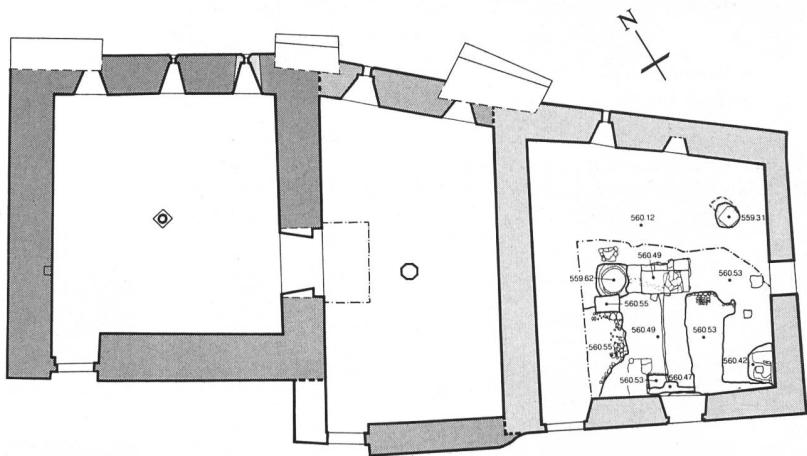


Abb. 150: Burgdorf, «Truberhaus». Schematische Rekonstruktion der Bauetappen. M. ca. 1:500.

Schweiz, Eidgenossenschaft

Kupfer-Nickel 10 Rappen Divo-Tobler 314
 Bern 1880 n.Chr.
 2.954 g 19.25 mm 360°
 nicht abgegriffen, wenig korrodiert
 Vs: CONFEDERATIO HELVETICA
 Frauenkopf mit Diadem (mit Aufschrift LIBERTAS) nach rechts,
 unten die Jahrzahl zwischen zwei vierblättrigen Rosetten
 Rs: (ohne Legende)
 Wertangabe 10 in einem Kranz, unten Münzstättezeichen B
 Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 068.0008 Fnr. 7367
 Burgdorf, Truberhaus, Erdgeschoss A, Boden Auffüllung (1.9.1986)



Schweiz, Eidgenossenschaft

Silber 2 Franken Divo-Tobler 304
 Bern 1946 n.Chr.
 9.972 g 27.2 mm 180°
 wenig abgegriffen, wenig korrodiert
 Vs: (ohne Legende)
 in einem Kranz von 22 fünfzackigen Sternen die stehende Helvetia mit
 bekränztem Kopf nach links, Linke auf Schweizerschild gestützt, in
 der Rechten Speer haltend, im Abschnitt HELVETIA, unten links am
 Rand A. BOVY, unten rechts an Rand INCT.
 Rs: (ohne Legende)
 Wertangabe 2 Fr. und Jahrzahl in einem Kranz, unten Münzstättezei-
 chen B
 Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 068.0009 Fnr. 7367
 Burgdorf, Truberhaus, Erdgeschoss A, Boden Auffüllung (1.9.1986)



Abb. 153: Burgdorf, Alter Markt 6. Fundmünzen, Nachtrag (s. Literatur). M. 1:1.

- IV Ausbau von West- und Zwischenbau zum sog. Kranzgesimshaus, 2. Hälfte 16. Jahrhundert,
 V Zusammenfassung aller drei Bauten unter ein gemeinsames Dach, um 1640.

Archäologische Untersuchung und Bauanalyse:
 H.-P. Rysy, D. Gutscher, A. Ueltschi mit A. Bianchi, M. Gerber, Ch. Jost, E. Krähnibühl, S. Mullis, V. Rast, E. Roth, P. Schmutz und E. Schranz.

Dendrochronologie:
 H. Egger, Boll-Sinneringen.

Literatur:
 H.-P. Rysy, Das Truberhaus in Burgdorf. Eine monumentenarchäologische Untersuchung, in: Burgdorfer Jahrbuch 57(1990), S.9–73.

Diemtigen, Burg Kronegg Scherbenfunde 1986

Amt Niedersimmental
333.003.86
LK 1227; 613.300/167.790; 730 müM

Im Juni 1986 überbrachte H. Maurer dem Naturhistorischen Museum Bern einige Knochen von der Burgstelle Kronegg sowie Scherben, die an uns weitergeleitet wurden. Ihre Bestimmung ergab, dass es sich um Fragmente grauer Ware des 13. Jahrhunderts handelt.

Erlach, Altstadt 7 Kleinfund 1987

Amt Erlach
131.006.87
LK 1145; 573.900/210.450; 450 müM

Im Mai 1987 erhielten wir von einem Umbau eine Anzahl Scherben und Tierknochen des 14. und 15. Jahrhunderts. Vgl. Abbildung 154.

Erlach, Altstadt 20 Rettungsgrabung 1987

Amt Erlach
131.006.87
LK 1145; 573.840/210.460; 458 müM

Die Gelegenheit zu archäologischer Untersuchung bot sich im Frühjahr 1987, als das Erdgeschoss im nördlichen Bereich des Hauses Nr. 20 unterkellert werden sollte. Die Ergebnisse sollen hier zusammengefasst werden.

Das mittelalterliche Erlach besteht aus vier Teilen. Auf der obersten Terrasse steht das Schloss, welches wohl auf

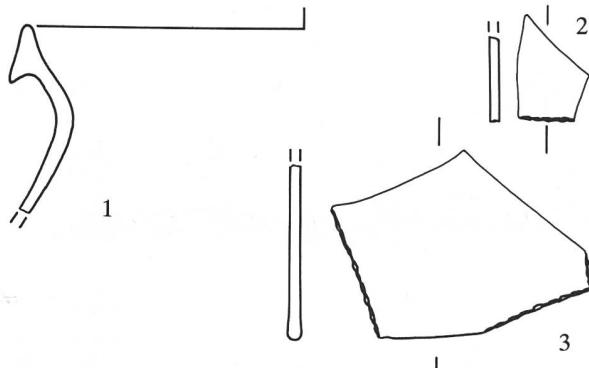


Abb. 154: Erlach, Altstadt 7. Kleinfunde. M. 1:2.

- 1 RS eines Koch- oder Vorratstopfes mit scharfkantig unterschnittenem Leistenrand. Graurote Ware, innen honiggelbgrün glasiert. – Fnr. 37093-5. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert. – Weitere nicht publizierte Fragmente ähnlicher Qualität: Fnr. 37093-22 (WS), 37093-2 (RS grünglasiert); ferner: 37093-1 (Ofenkachelhals), 37093-21 (Baukeramik) sowie einige Tierknochen.
 2,3 Zwei Fragmente gekröselten Tafelglastellers, grünlich bis farblos von Kabinettscheiben. – Fnr. 37093-25/26. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

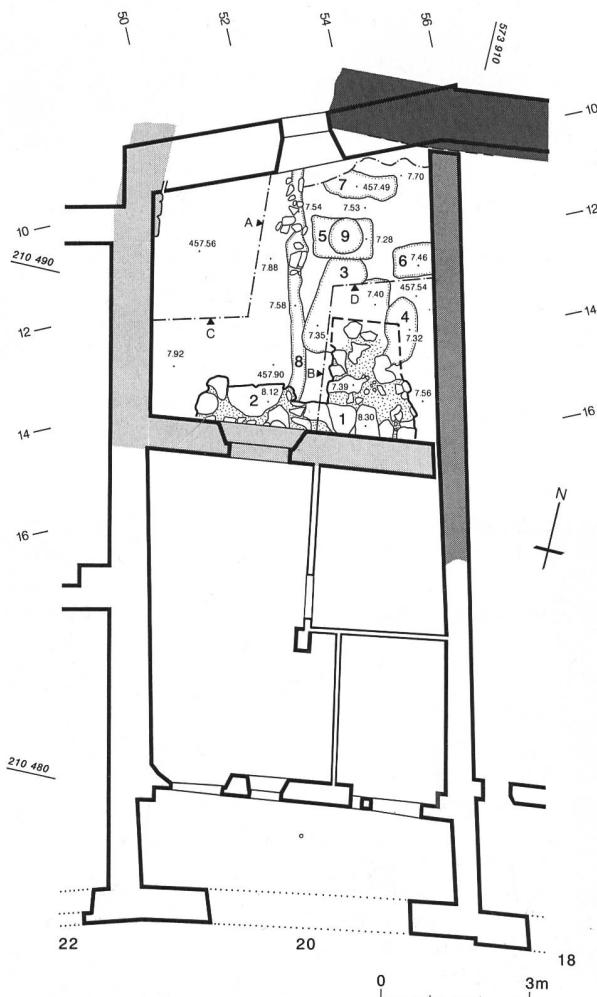


Abb. 155: Erlach, Altstadt 20. Plan der Grabungsbefunde. M. 1:150. 1 ältester Mauerzug, 2 Mühlsteinspolie, 3–7 Gruben, 8 Entwässerungsgraben, 9 eingegrabener Bottich.

■ Stadtmauer, 12. Jahrhundert (?),

■ Brandmauer Haus Nr. 18,

■ Kernbau Haus Nr. 20, 13./14. Jahrhundert.

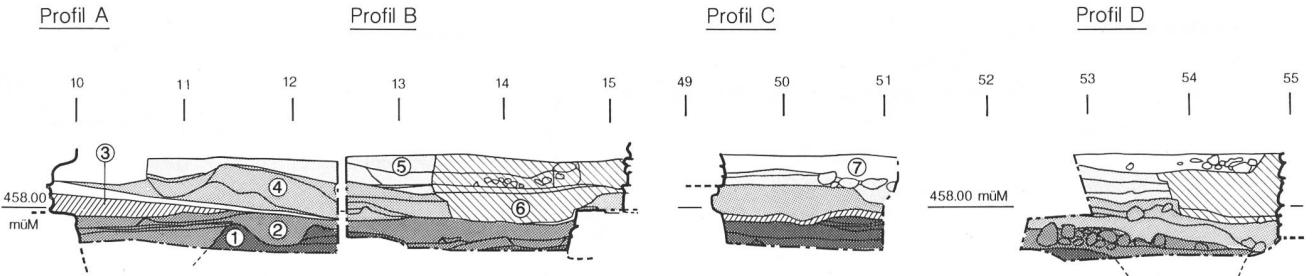


Abb. 156: Erlach, Altstadt 20. Profile. M. 1:75. 1 gewachsener Boden, sandig-lehmig von bräunlicher Farbe mit grünlichen Lehmlinsen und Einschlüssen, 2 Planieschichten als Hinterfüllung von Stadtmauer und ältesten Gruben, 3 Umbau niveau Vorgängerbau, darüber Mörtellinsen (Umbau), 4 Planieschichten zu heutigem Bau, 5 Auffüllschichten, 6 jüngere Grubenfüllungen, 7 Ausgleichsschicht unter aktuellem Boden, humusdurchsetzter Bauschutt.



Abb. 157: Erlach, Altstadt 20 (links) und 18. Gassenfassade, Blick von Süden.

Burkhart von Fenis, Bischof von Basel 1072–1107, zurückgeht. Ihr folgt östlich das obere Plateau der Altstadt, in der wohl der älteste Burgstall zum Schloss gesehen werden darf. Unser Haus Nr. 20 steht nahe der Ostgrenze desselben. Die Osthälfte der Altstadt ist im Steilhang errichtet worden und erreicht ihren Abschluss beim Rathaus. Der Vierte Stadtteil schliesslich wird durch die geschlossene Zeilenbebauung entlang der Strasse unten in der Ebene gebildet. Ob er noch dem 13. Jahrhundert angehört, ist vorläufig archäologisch nicht gesichert.

Ältester baulicher Zeuge auf dem sandigen bis felsigen Rücken ist in unserem Untersuchungsobjekt ein *mächtiger Mauerzug* unter dem Fundament, das die heutige Parzelle querteilt. Seine ein bis drei erhaltenen letzten Lagen sind grobblockig aus wiederverwendetem Material gefügt und kragen 80–90 cm unter der Mauerflucht vor. So fand sich beispielsweise ein halber wohl römischer Mühlstein aus Muschelkalk neben vielen beschädigten, eher quaderförmigen Brüttelersteinen.



Abb. 158: Erlach, Altstadt 20. Überreste des ältesten Mauerwinkels (1) unter den Fundamenten des heutigen Hauses. Ansicht von Norden.



Abb. 159: Erlach, Altstadt 20. Freigelegte Fundamente: Links die Stadtmauer, oben die anstossende Brandmauer des Hauses 18.

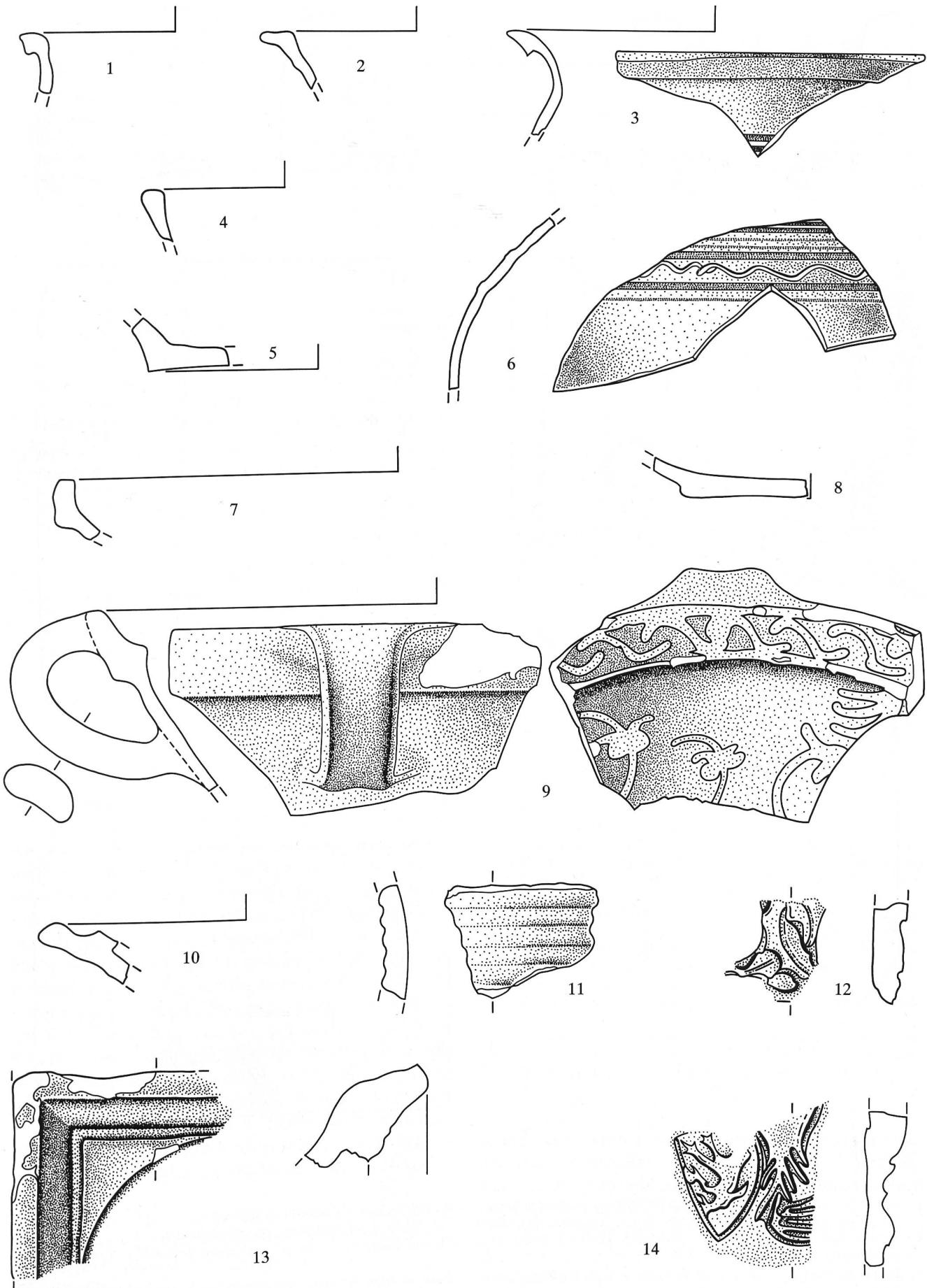


Abb. 160: Legende S. 121.

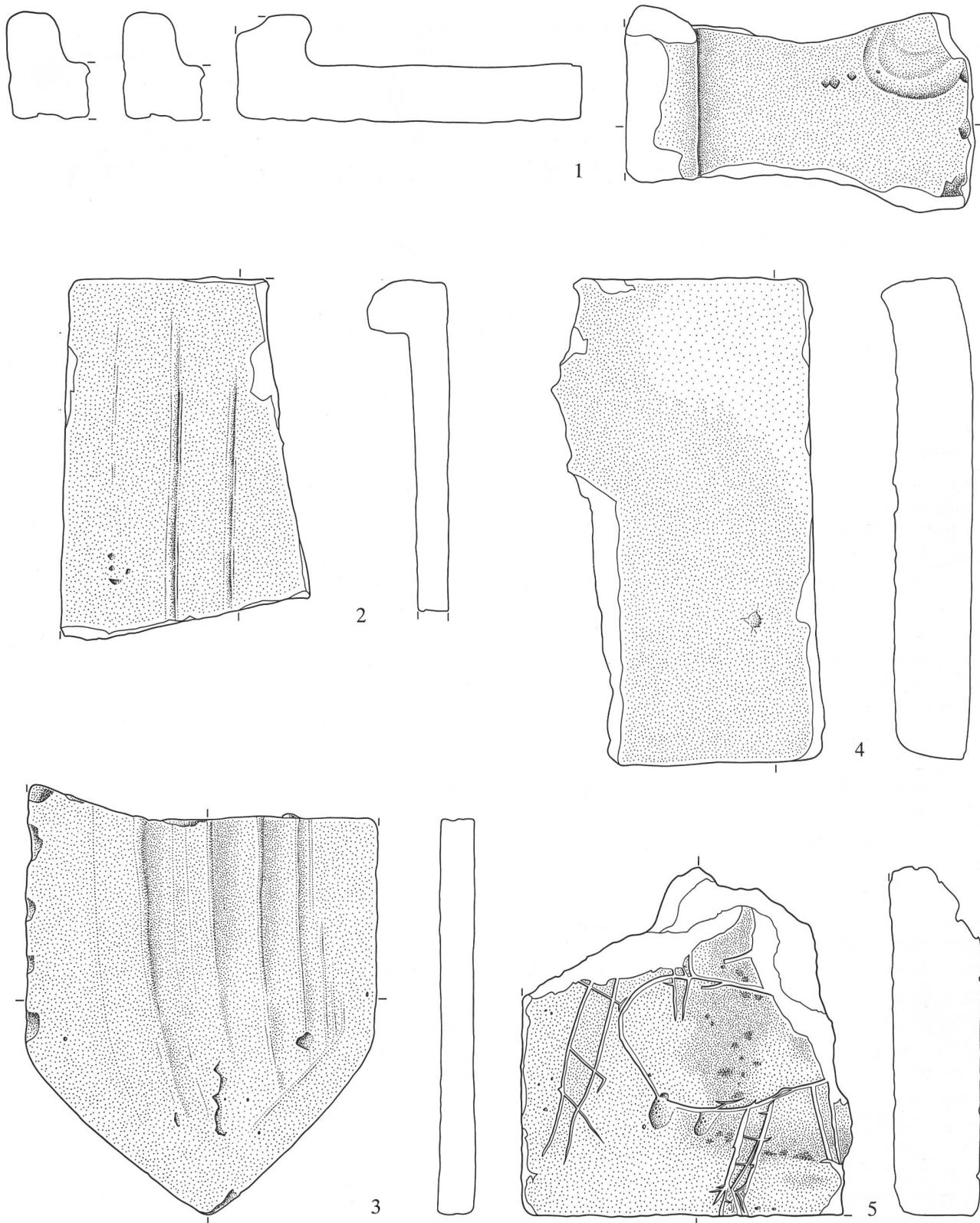


Abb. 161: Erlach, Altstadt 20. Baukeramik. M. 1:3.

- 1 römisches Leistenziegelfragment mit Fingerspur. – Hellroter Brand. – Fnr. 36862–3/–4. – Zeitstellung: römisch.
- 2 Dachziegel mit Nase. Hellroter Brand, allseitig gesandete Oberfläche. – Fnr. 36853–2. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- 3 Breiter Biberschwanzziegel im Spitzschnitt. Hellroter Brand, Oberfläche mit Fingerstrich, seitlich und unten gesandet. – Fnr. 36853–1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- 4 Fragment einer Bodenplatte. Dunkelroter, sehr harter Brand, an einer Ecke zu heiß gebrannt und teilverglast. Unten und seitlich gesandet. 25,5 cm x ? x 4,1 cm. – Fnr. 36868–1. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
- 5 Bodenplatte mit Kinderzeichnung, wohl einen Hahn darstellend. Plattenstärke 4,2 cm. Hellroter Brand, seitlich und unten gesandet. – Fnr. 36875–1. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Abb. 160: Erlach, Altstadt 20. Keramikfunde. M. 1:2.

- 1 RS eines Topfes mit steilem Hals und unterschnittenem Leistenrand. Grauer, sehr harter Brand. – Aus Bottich (Abb.76,9). – Zeitstellung: Mittleres 13. Jahrhundert.

2 RS eines Talglichtes oder flachen Napfes. Grauer, sehr harter Brand. – Aus Schichten über Kanal (Abb.76,9). – Fnr. 36861–1. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

3,6 RS und WS eines Kochtopfes mit scharf unterschnittenem, weit ausladendem gekehltem Leistenrand. Grauer, äusserst harter Brand, Oberfläche metallisch blaugrau, feine Magerung. An der Schulter Leistenverzierung und Wellenband. – Aus Schicht 7, Abb. 77. – Fnr. 36851–6/–7/–9. – Zeitstellung: E. 13. Jahrhundert.

4 RS eines grautonigen Talglichts. – Fnr. 36860–8. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

5 BS eines dickwandigen Topfes: Machart und Tonqualität identisch mit 3 und 6. – Aus obersten Fundschichten. – Fnr. 36851–1. – Zeitstellung: E. 13. Jahrhundert.

7 RS einer Schüssel. Roter Brand, Innen und am Rand auf weisser Engobe bläsigrün glasiert. – Fnr. 36857–4. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

8 BS eines rottonigen Tellers. Innen auf weisser Engobe in Schwammtupftechnik grün, aussen ohne Engobe farblos glasiert. – Fnr. 36852–1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

9 Fragment einer grossen Schüssel, innen honigbraun glasiert über Malhorndekor. – Fnr. 13565–3. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

10 RS einer medaillonförmigen Ofenkachel. Grünglasiert. Innen grau, aussen rot gebrannter harter Ton. – Fnr. 36860–3. – Zeitstellung: 1. Hälfte 15. Jahrhundert.

11 WS einer Becherkachel mit starken Horizontalrippen. Rotbrauner Brand. – Fnr. 36866–7. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

12 Fragment einer Distelblattranke, à-jour gearbeitet, wohl von Nischenkachel. Gelbgglasirt. – Fnr. 36857–5. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

13 Eckfragment einer reliefierten Blattkachel mit tief gekehltem Rahmen und Ansatz eines Taustabmedaillons. – Fnr. 36854–10. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

14 Fragment einer Reliefkachel mit Wappenschild (nach rechts grimender Löwe). – Fnr. 36860–10/–11/–12. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

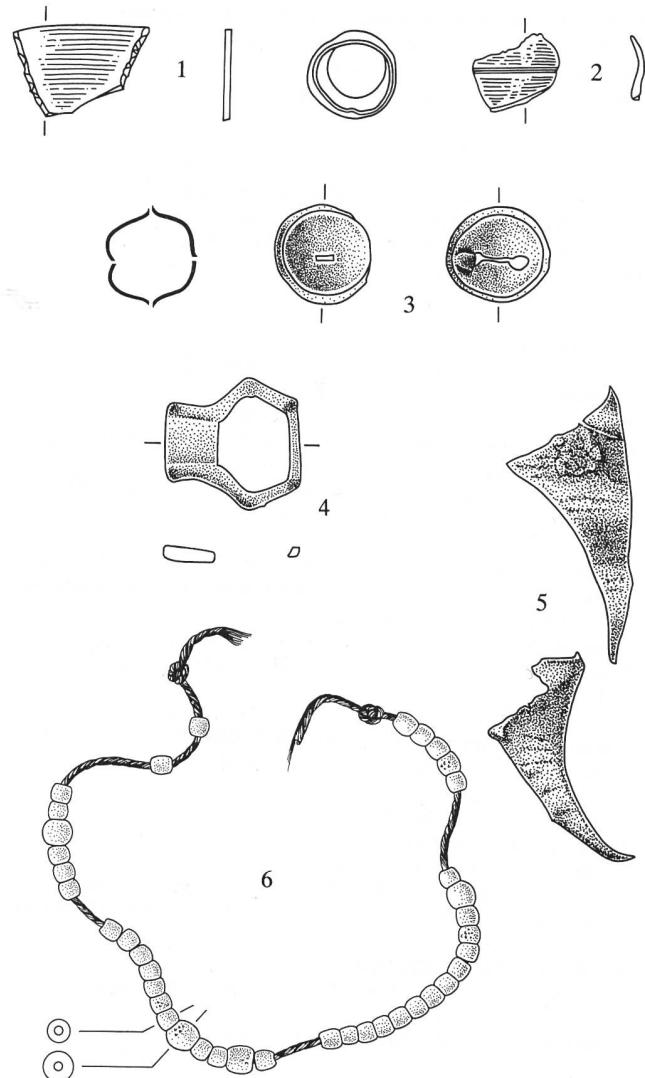


Abb. 162: Erlach, Altstadt 20. Kleinfunde aus Glas, Metall, Leder und Bein. M. 1:2.

- Beim H. 1.2.

 - 1 Gekrüseltes Tafelglas bräunlicher Farbe von Kabinetscheibe – Fnr. 36856–8. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).
 - 2 Aufgelegter Glasring eines (Netz-)fläschen aus grünem Glas mit sehr viel eingeschlossenen Blasen. – Fnr. 36857–19. – Zeitstellung: spätmittelalterlich (?).
 - 3 Zwei Schalen aus dünnem Kupferblech, zu Schelle (an Pferdezaumzeug?) zu rekonstruieren. – Fnr. 36854–26–27. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühnezeitlich.
 - 4 Bronzene Halterung für Lederriemen eines Pferdezaumzeuges. – Fnr. 36867–19. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
 - 5 Abfallstücke feinen Leders. – Fnr. 36852–6/–7. – Zeitstellung: wohl spätmittelalterlich.
 - 6 Kette aus Beinperlen, wohl Rosenkranz, gezeichnet in ungefährer Fundlage, jedoch mit neuem Faden. – Auf Einfüllung Kanal (Abb. 76:8). – Fnr. 36856–1. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Während diese Mauer westwärts einen Meter vor der westlichen Parzellengrenze endete, winkelte sie nach 2,45 m rechtwinklig nach Norden ab. Auch hier endete sie – zum Teil nur noch als Grube mit direkt auf der Sohle haftenden Mörtelresten nachweisbar – nach 2,1 m stumpf. Die Mauerstärke lässt sich lediglich beim Nordstrang mit ca. 95 cm angeben. Dieser erweckt die Vermutung, es handle sich um einen Strebe pfeiler. Sicher gehörte der Mauerwinkel zu einer massiven Baukonstruktion auf der Anhöhe der oberen Altstadtterrasse. Aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes können indessen weder der Gebäudegrundriss noch dessen Funktion bestimmt werden. Auch bezüglich der Datierung bleibt die Schere vorerst noch weit geöffnet: Die Verwendung römischer Spolien gibt den Mauerwinkel als spät- oder nachrömisch aus, der Schichtbefund zur Stadtmauer (s. unten) als vorstädtisch. Wir hoffen, dass gelegentliche weitere Erkenntnisse in benachbarten Liegenschaften das Rätsel lösen helfen.

Jünger als dieser Mauerwinkel sind *Gruben*. Zwei davon sind sauber rechteckig, wohl als vorstädtische Vorratsgruben zu deuten, zwei weisen unregelmäßige Form auf.

Der nächsten Phase gehört die *Stadtmauer* an, die als sorgsam lagige Bollen- und Lesesteinmauer unter der Nordostecke des

Hauses wenigstens von innen über zwei Laufmeter beobachtet werden konnte. Interessant ist, dass sie nicht der Flucht des heutigen Hauses folgt, sondern in mehr nach Nordwesten abgedrehter Richtung weiterläuft. Verlängert man ihre Richtung über die Parzellen der Häuser Nr. 22, 24 und 26, so käme die Stadtmauer hier «schwebend» über den Abgrund zu liegen. Wir dürfen annehmen, dass die hier heute vorhandene Einbuchtung auf einen grossen Felsrutsch nach Errichtung der Stadtmauer zurückgeht. Das seinerseits hohe

Burgdorf, Grafschaft : Hartmann III (1357-1377 n.Chr.)

Billon Pfennig Blatter 6-11*
 Burgdorf 1355-1377 n.Chr.
 0.200 g 16.2/16.4 mm 000°
 wenig abgegriffen, leicht korrodiert; kleines Loch
 Vs: Kopf mit Hut nach links, zwischen B-V,
 stark angewinkelte Krempe, eher kleines Auge, drei Haarlocken (zwei
 horizontale, eine leicht schräg nach unten abfallende), geknotete
 zweiteilige Halsschleife; in einem Wulstreif
 Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 131.0001 Fnr. 25001
 Erlach, Altstadt 20, Qm. 10-12 / 52-55, Schicht 4 (Juni 1987)
 (vgl. Abb. 156:2)



Solothurn, Stadt

Billon Pfennig ? SMK VII 13
 Solothurn 1387 n.Chr.
 0.061 g 11.8/13.3 mm 000°
 leicht abgegriffen ?, korrodiert; Rand z.T. abgebrochen, zwei nicht gereinigte kleine Fragmente im Gewicht von 0.004 g
 Vs: Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S - O (beide Buchstaben stehen leicht schräg nach links bzw. rechts aussen geneigt),
 acht Haarlocken, auffallend schmales, totenkopfartiges Gesicht mit grossen Augen, hervortretenden Backenknochen und kleinem spitzen Kinn; in einem Wulstreif
 Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 131.0002 Fnr. 25002
 Erlach, Altstadt 20, Qm. 12,5-13 / 53-54, Schicht 3 (12.6.1987)
 (vgl. Abb. 156:2)



Lausanne, Bistum : anonym («période de bon style»)

Silber Denar SMK II 14
 Lausanne um 1300 n.Chr. ?
 1.000 g 15.7/16.7 mm 135°
 leicht abgegriffen, korrodiert
 Vs: ☩ S E D E S L A V S A N G
 Fünfsäulentempel mit Kugel auf der Giebelspitze, darunter drei
 Kugeln, in einem Perlkreis, der von der Kugel auf der Giebelspitze
 durchbrochen wird
 Rs: ☩ A I V T A S G O S T R I
 Kreuz, im ersten Feld eine Kugel, im vierten Feld eine Pfeilspitze
 (?, sog. «fer à flèche barbelé»)
 Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 131.0003 Fnr. 25003
 Erlach, Altstadt 20, Qm. 10-11 / 52-53, Schicht 5 (12.6.1987)
 (vgl. Abb. 156:4)



Alter der genannten drei Häuser legt nahe, dieses einschneidende Ereignis noch ins Spätmittelalter zu datieren.

Der Absturz brachte auch für das Haus Nr. 20 eine neue Nordfassade (die heutige). Baugeschichtlich scheint das Haus Nr. 18 älter zu sein. Seine westliche Brandmauer stösst mit einer Baufuge an die Stadtmauer. In den Winkel zwischen Stadtmauer und Haus Nr. 18 schliesslich wurde der *steinerne Kernbau* des Hauses Nr. 20 von ursprünglich 5,5 x 6 m Innenmass errichtet, von den älteren Bauteilen profitierend, weshalb nur die Errichtung der Süd- und der Westmauer nötig geworden sind. Der rundbogige Durchgang Süd zum heutigen Raum dürfte ursprünglich die Haustüre gewesen sein. Der Baukörper war wahrscheinlich eingeschossig gemauert unter eingeschossigem Holzaufbau (?). Erst später wuchs er zur Gasse hin auf sein heutiges Mass und überbaute damit die gesamte Parzelle. Dendrochronologische Untersuchungen werden uns hoffentlich in absehbarer Zeit helfen, diese sicher nicht nur für das Haus Nr. 20 gültige Bauentwicklung vom Kernbau in Holz-Stein-Technik zum parzellenfüllenden Steinbau auch zeitlich präziser zu fassen.

Zu erwähnen bleibt schliesslich ein mittelalterlicher *Kanal*, der in der Raummitte unterflur wohl der Entsorgung diente. Die zu vermutende nötige Öffnung an entsprechender Stelle in der Stadtmauer konnte nicht gefunden werden; sie wäre unter dem heutigen Sitzplatz zu vermuten. Bermerkenswerterweise wurden zur Errichtung der schütteren Seitenwände dieses Kanals u.a. nochmals eine römische Kalksteinspolie verwendet. Damit besitzt Erlach nun schon eine stattliche Gruppe römischer Spolien. Ob sie vom Orte selber oder vom jüngst ausgegrabenen ausgedehnten Tempelbezirk der nahen St. Petersinsel stammen, lässt sich beim heutigen mageren archäologischen Erkenntnisstand nicht entscheiden.

Archäologische Untersuchung:

D. Gutscher, A. Ueltschi mit D. Breitenbach, E. Krähenbühl, E. Schranz, W. Tschanen und Th. Wenger.

Literatur:

D. Gutscher, Archäologische Untersuchungen im Haus Nr. 20 der Altstadt, in: Erlacher Städtlichchronik 4(1986-1987), S.14-17.

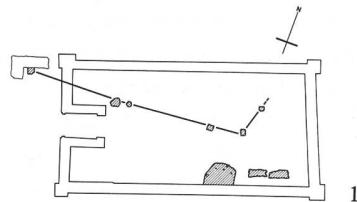
* Ein Exemplar aus diesem Stempel ist bei Blatter nicht abgebildet.

Erlach, Städtchen 84, Gemeindehaus Sondierungen 1986

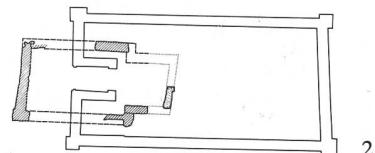
Amt Erlach
131.006.86
LK 1145; 574.020/210.200; 433 müM

Im Hinblick auf eine allfällige Tieferlegung des Erdgeschosses wurde ein Sondierschnitt angelegt. Er zeigt, dass bis 60 cm unter das aktuelle Aussenniveau keine gewachsenen Bodenschichten, sondern Planien und lehmige Laufschichten vorhanden sind, die sehr wohl zu einer mittelalterlichen Besiedlung gehören könnten. Im Zuge der Sanierung wurde jedoch 1988 auf die Tieferlegung und damit auf eine Rettungsgrabung verzichtet.

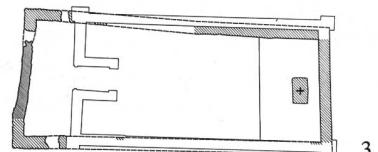
Sondierungen:
A. Ueltischi, D. Gutscher.



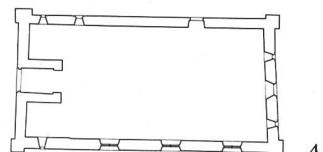
1



2



3



4

Abb. 164: Frauenkappelen, Kirche. Übersichtsplan der Bauetappen. M. 1:400.

Frauenkappelen, Kirche Flächengrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987

Amt Laupen
259.004.87
LK 1166; 592.310/200.515; 611 müM

Vorgängig der Gesamtrestaurierung konnten vom Juni bis November 1987 das Kircheninnere wegen Einbaus einer Fußbodenheizung sowie Teile der Westvorhalle einer Gesamtflächengrabung unterzogen werden. Die Untersuchungen konnten den Nachweis von vier Hauptabschnitten der Besiedelung des Geländes erbringen. Die Resultate sollen in einer ADB-Monographie vorgestellt werden.

Die ältesten fassbaren Spuren dürften Teil einer frühmittelalterlichen Hofanlage gewesen sein. Nachgewiesen werden konnten ein als Grubenhause angelegtes Nebengebäude, das möglicherweise als Webhütte zu deuten ist, sowie Teile eines ebenerdigen Pfostenbaus grösseren Ausmasses. Zu datieren sind diese Teile einer Siedlung ins letzte Viertel des ersten Jahrtausends.

Die Hofanlage ist wohl um die Jahrtausendwende durch einen Kirchenbau abgelöst worden, wobei eine zeitliche Zäsur zwischen der profanen und der sakralen Belegung des Platzes nicht vorzuliegen scheint. Bei der Kapelle handelte es sich um einen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor. Im dazugehörigen Friedhof liessen sich zwei verschiedene Bestattungsphasen unterscheiden, wobei die ältere anthropomorphe Grabgruben zeigte. Der jüngere Bestattungshorizont scheint erst nach einem zeitlichen Unterbruch auf den älteren gefolgt zu sein. Seine Belegungszeit dürfte sich bis ins 13. Jahrhundert hinein erstreckt haben, als an dieser Stelle eine Klosterkirche entstand.

Im Jahre 1240 wird in den schriftlichen Quellen erstmals die Existenz eines Augustinerinnenklosters in Frauenkappelen bezeugt, das wohl nicht lange zuvor gegründet worden ist. Die



Abb. 165: Frauenkappelen, Kirche. Blick von Osten in die Grabungen. Im Vordergrund der mittelalterliche Altar, im Hintergrund Gräber des vorkirchlichen Gräberfeldes. Links das vom Kirchenfundament durchschnittenen Grubenhause.

archäologischen Befunde haben ergeben, dass die Klosterkirche erst um 1300 oder im beginnenden 14. Jahrhundert fertiggestellt war. Es gibt jedoch gewichtige Hinweise darauf, dass die Friedhofskapelle, die möglicherweise zur Gründungsmasse des Klosters gehörte, von den Augustinerinnen bis zur Errichtung eines eigenen Gotteshauses als Klosterkirche benutzt worden ist.

Die Kirche, von der sich die Ostwand im heutigen Bau erhalten hat, war ein einfacher, langgestreckter Saalbau, wie er für Gotteshäuser von Frauenklöstern des 13. und 14. Jahrhunderts häufig anzutreffen ist. Die erhaltenen Überreste lassen im Innern der Kirche eine Dreiteilung in einen Altarbereich (Presbyterium), ein Frauenchor und einen Laienteil erkennen.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts sind zahlreiche neue Ausstattungselemente geschaffen worden. Im Westen der Kirche wurde eine tiefe Empore eingezogen und wahrscheinlich in diesem Zusammenhang der Raum aufgehöht. Es scheint jedoch, dass mit der Errichtung der Empore nicht eine Verlegung des Nonnenchores einherging, für welches in der Zeit um 1470 ein neues Gestühl geschaffen wurde. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist zudem ein Sakramentshäuschen wohl von Angehörigen der Familie von Erlach gestiftet worden. Im Presbyterium der Kirche wurde ein Ossuar angelegt, in welchem sich über 50 Individuen in Zweitbestattung fanden. Im Jahre 1486/87 wurde das Frauenkloster aufgehoben und seine Güter dem Berner Vinzenzstift inkorporiert.

1574 und in den folgenden Jahren ist die heutige reformierte Kirche errichtet worden, welche sich in ihrer formalen Gestaltung stark an das Vorbild der ehemaligen Klosterkirche anlehnt.

G. Descoedres AAM

Archäologische Untersuchung:

G. Descoedres AAM, S. Eyer(†) AAM mit M. Jüni, E. Krähenbühl, H. Malli, G. Schai, E. Schranz und D. Wolf.

Anthropologie:

S. Ulrich-Bochsler.

Literatur:

P. Eggenberger, in: JbSGUF 71(1988), S. 281.

G. Descoedres, S. Ulrich-Bochsler, Frauenkapellen, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Augustinerinnenkloster, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

Bern, Stadt

Billon	Halbbatzen (2 Kreuzer)	Divo-Tobler 525 a)
Bern	1718 n.Chr.	
1.425 g	22.8 mm	360°

abgegriffen, leicht korrodiert; Kratzer; im Zentrum flau ausgeprägt (Vs./Rs.)

Vs: ♀ MONETA • REIPUBLICÆ BERNENSIS ♀ zwischen zwei Perlkreisen,
verziertes Berner Wappen

Rs: ♀ DOMINUS ♀ PROVIDEBIT I7I8 ♀
Ankerkreuz mit Blumenverzierungen in den Winkeln

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 398.0001

Geltertingen, «im Gebiet der Chramburg» (Frühjahr 1987)

Geltertingen, Chramburg

Münzfund 1987

Amt Seftigen

398.002.87

LK 1187; 606.290/188.170; 700 müM

Im Frühjahr 1987 wurde uns eine Fundmünze aus dem Gebiet der Chramburg überlassen. Nähere Angaben vgl. Abbildung 166.

Grafenried, Kirche

Flächengrabung anlässlich der Gesamtrestaurierung 1987

Amt Fraubrunnen

167.005.87

LK 1147; 605.940/214.790; 516 müM

Das Dorf Grafenried liegt an der Strasse Bern–Solothurn im Einzugsgebiet des unteren Emmentals. Der Name beruht wie derjenige der benachbarten Dörfer Zauggenried und Kernenried auf den umgebenden Riedgebieten. Die Pfarrkirche steht zusammen mit Pfarrhaus, Speicher-Ofenhaus und ehemaliger Pfrundscheune auf einem dominanten Moränenrücken, der sich ausserhalb des Dorfes, nahe dem um das ehemalige Kloster entstandenen Dorf Fraubrunnen, als markanter Punkt in der sanft modellierten Landschaft erhebt. Der vor dem Eingang stehende Turm verleiht dem Gotteshaus einen weitum sichtbaren Akzent und hebt den kleinen Predigtaal mit dem dreiseitigen Chorschluss noch mehr aus der stattlichen Gebäudegruppe hinaus, als dies schon durch den erhöhten Standort am östlichen Moränenrand der Fall ist.

Mit der Restaurierung von 1987/88 sollte in der Kirche eine Bodenheizung eingebaut werden. Dies veranlasste den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, vorgängig dieser Arbeiten den Boden des Gebäudes zu erforschen, um die Spuren, welche von älteren Besiedlungen, z.B. von abgebrochenen Bauten auf dem Kirchplatz vorhanden waren, vor ihrem Verschwinden als historisches Dokument der Dorfgeschichte zu sichern. Für die Forschungsarbeiten vor Ort wurde das Atelier d'archéologie médiévale aus Moudon beauftragt, welches sie unter der Leitung von Peter Eggenberger zwischen dem 3. August und dem 17. Dezember 1987 durchführte.



Abb. 166: Geltertingen, Chramburg. Fundmünze. M. 1:1.

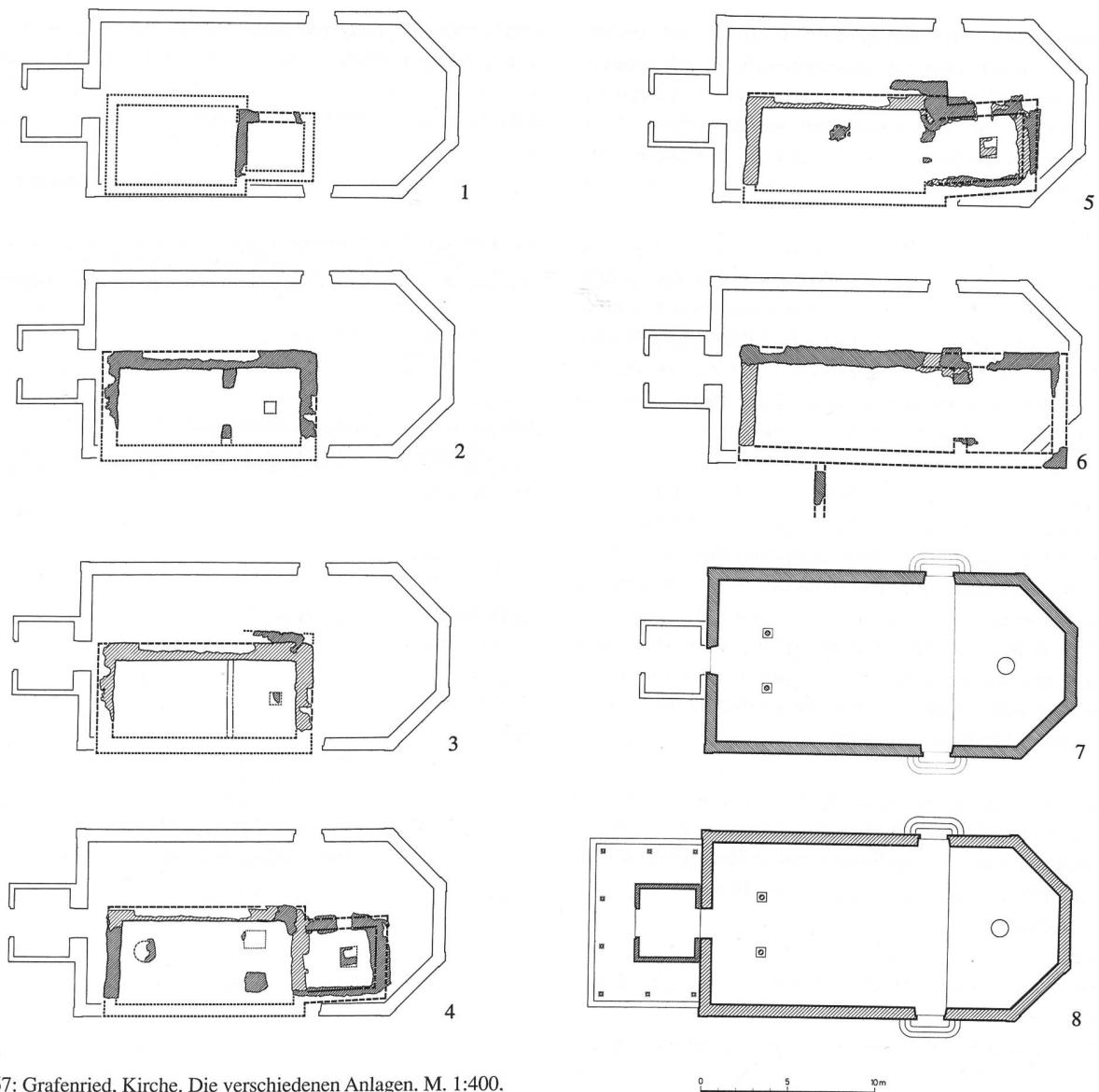


Abb. 167: Grafenried, Kirche. Die verschiedenen Anlagen. M. 1:400.

Die Bodenforschung vor Ort wurde durch Studien anderer Disziplinen ergänzt. Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer vom Medizinhistorischen Institut der Universität Bern, Abteilung Historische Anthropologie, widmeten sich den anthropologischen Aspekten der aufgedeckten Bestattungen, Werner Stöckli bearbeitete die mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde, Franz E. Koenig die Münzen. Die dem historischen Kapitel zugrunde liegenden Regesten verdanken wir Hermann Specker, welcher die zugänglichen Quellen im Staatsarchiv des Kantons Bern durchkämmte.

Im folgenden geben wir eine Zusammenfassung der Ergebnisse, die in einer ausführlichen Monographie in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, erscheinen sollen.

Eindrücklich ist an der Entwicklung der Kirchenbauten von Grafenried, dass die Breite der ersten, frühmittelalterlichen Kirche (Anlage I) bei allen fünf folgenden Anlagen bis 1747 beibehalten wurde, als ein Predigtsaal (Anlage VII) das

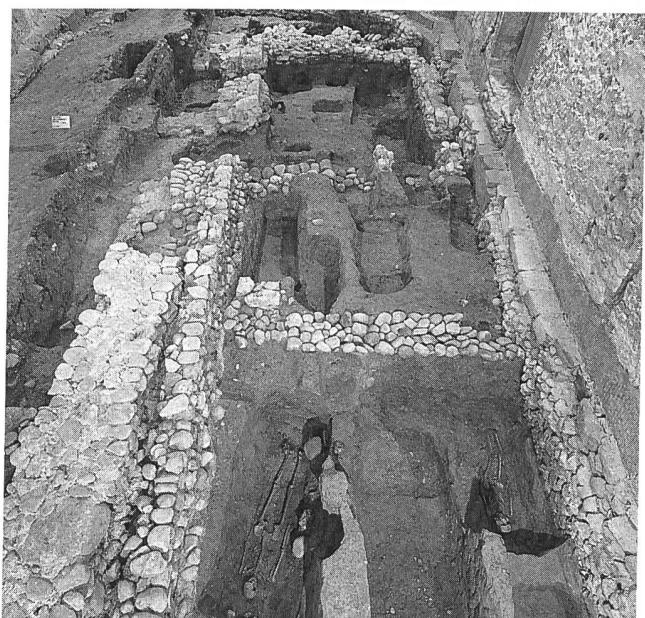


Abb. 168: Grafenried, Kirche. Blick von der Empore nach Osten mit den aufgedeckten Fundamenten der Vorgängerkirchen.

mittelalterliche Gebäude ersetzte (Abb. 167). Die älteste, wohl aus merowingischer Zeit stammende Kirche des ausgehenden 7., eher schon 8. Jahrhunderts besass den Grundriss einer Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (Abb. 168). Grablegen im Schiff dürften auf die Mitglieder der Gründerfamilie hinweisen.

Im 8./9. Jahrhundert und damit in karolingischer Zeit löste eine Saalkirche (Anlage II) den Gründerbau ab. Der längsgestreckte rechteckige Plan war durch einen an die Wände gelehnten Triumphbogen in Schiff und Altarraum getrennt. Der Abbruch des Bogens, der wahrscheinlich durch die Schäden einer Feuersbrunst bedingt war, führte noch im 8./9. Jahrhundert zur dritten Kirche (Anlage III).

Im 12. oder 13. Jahrhundert erfolgte mit dem Anbau eines rechteckigen Altarhauses an die zugleich von Grund auf erneuerte Saalkirche, deren Plan damit denjenigen des neuen Schiffes vorzeichnete, eine entscheidende Vergrösserung der Chorzone (Anlage IV). Die Fläche des den Laien zugänglichen Teiles im Saal blieb jedoch unverändert, denn die Grenze zur Chorzone wurde nicht vor den neuen Altarraum verschoben, sondern verblieb weiterhin an der Stelle, wo das abgebrochene Altarhaus ansetzte.

Eine nur geringfügige Ausdehnung der Chorzone brachte der folgende Neubau des Altarhauses im 14. Jahrhundert (Anlage V), wobei wieder eine Saalkirche mit eingezogenem vierseitigem Chor entstand. Erst mit der folgenden Anlage des 15./16. Jahrhunderts vergrösserte man den Altarraum nach Osten und dehnte ihn bis auf die Breite des Schiffes aus, was zu einem einzig durch den eingezogenen Triumphbogen in Saal und Chor gegliederten Kirchenraum zurückführte (Anlage VI). Ebenfalls aus dem 15./16. Jahrhundert, jedoch wahrscheinlich später als dieser letzte mittelalterliche Chorbau, könnte eine Erneuerung des Schiffes datieren, die über dem gleichen, mit der vierten Anlage geschaffenen Grundriss erfolgte.

Mit der Reformation von 1528 verschwanden die Altäre und die übrige katholische Innenausstattung. Das ehemalige Altarhaus diente nun auch dem Gemeindegottesdienst; hier waren die Kanzel, der Taufstein und der Abendmahlstisch aufgestellt. 1746 erwies sich die Kirche als derart baufällig, dass sie abgebrochen und 1746/47 neu errichtet werden musste. Der nunmehrige Predigtsaal erhielt ein dreiseitiges Chorhaupt und einen Turm, der über der Westmauer stand (Anlage VII). Diese Kirche ist heute noch erhalten, doch ist ihr Grundriss 1952 durch einen vor die Westfassade gestellten Turm ein letztes Mal geändert worden (Anlage VIII).

An den Kirchenbauten von Grafenried fallen vor allem die mehrfachen Umgestaltungen auf, die deutlich die Möglichkeit wiedergeben, mit welcher Häufigkeit derartige Gebäude im Mittelalter wegen Brand oder baulichen Schwierigkeiten, aber auch aus liturgischen und demographischen Gründen erneuert werden mussten. Eindrücklich zeigt sich hier die geringe Rücksicht auf statische Probleme. So wurden in

verschiedenen Bauepochen neue Mauern hälftig auf die alten abgebrochenen Mauern aufgesattelt und hälftig in das unbebaute Erdreich gesetzt, ein Vorgehen, dem wir bisher anderswo eher selten begegnet sind.

P. Eggenberger AAM

Archäologische Untersuchungen:

P. Eggenberger AAM und H. Kellenberger AAM, R. Bacher AAM mit M. Hoppe, P. Imboden, Ch. Jost, S. Mullis, M. van Oudenhove und V. Rast.

Anthropologische Auswertung:

S. Ulrich-Bochsler.

Literatur:

JbSGUF 71(1988), S.282 (P. Eggenberger).

P. Eggenberger, H. Kellenberger, S. Ulrich-Bochsler, Grafenried, reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

Huttwil, Bahnhofstrasse 3 Mauerfunde 1987

Amt Trachselwald

460.001.87

LK 1128; 631.075/218.185; 645 müM

Wegen Neubaus des Gebäudes Nr. 3 mussten vor der Liegenschaft Nr. 3A Werkleitungsgräben gezogen werden; dabei

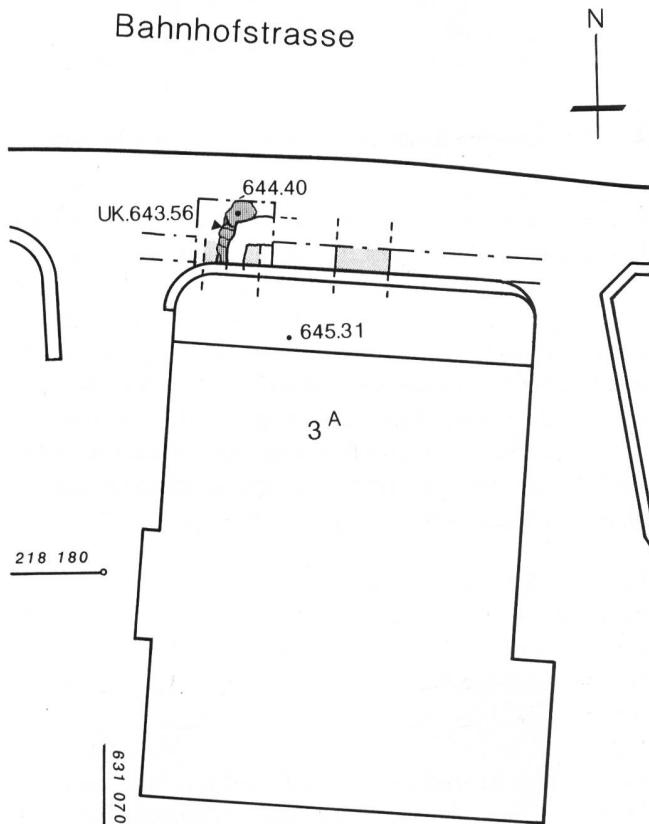


Abb. 169: Huttwil, Bahnhofstrasse 3A. Mauerfunde. M. 1:200.

stiessen die Bauarbeiter im September 1987 auf einen Mauerzug.

Es handelt sich beim angetroffenen Mauerfragment um den Kern eines massiven Fundamentes aus grossen plattigen Formaten in gelblichem, grobem Kalkmörtel ohne Ziegel-einschlüsse. Fluchten konnten keine mehr festgestellt werden, was die Interpretation erschwert. Sicher ist einzig, dass es sich nicht um die Stadtmauer handelt, da die Unterkante der Mauer bereits im kurzen beobachtbaren Stück um 64 cm schwankt. Auch die insgesamt geringe Tiefe verbietet diesen Schluss. Indessen könnte der Mauerrest durchaus zur bislang nicht lokalisierten Grabenstützmauer oder zum nach der langen Brücke als Westabschluss anzunehmenden äusseren Tor gehören. Mörtel und Mauercharakter widersetzen sich einer Datierung ins Spätmittelalter nicht. Es ist zu hoffen, dass gelegentlich weitere Grabungen möglich werden; die Stadt-

anlage des 13. Jahrhunderts verdiente eine eingehendere archäologische Beschäftigung.

Untersuchung und Dokumentation:
D. Gutscher, Th. Wenger.

Inkwil, Inkwilersee Topffund 1987

Amt Wangen a.A.
476.001.87
LK 1127; 617.150/227.560; 461 müM

Bei «Fischereibenteuern» am Inkwilersee fanden Schüler einen gotischen Vorratstopf, den uns H.-P. Jakob überbrachte (Abb. 170).

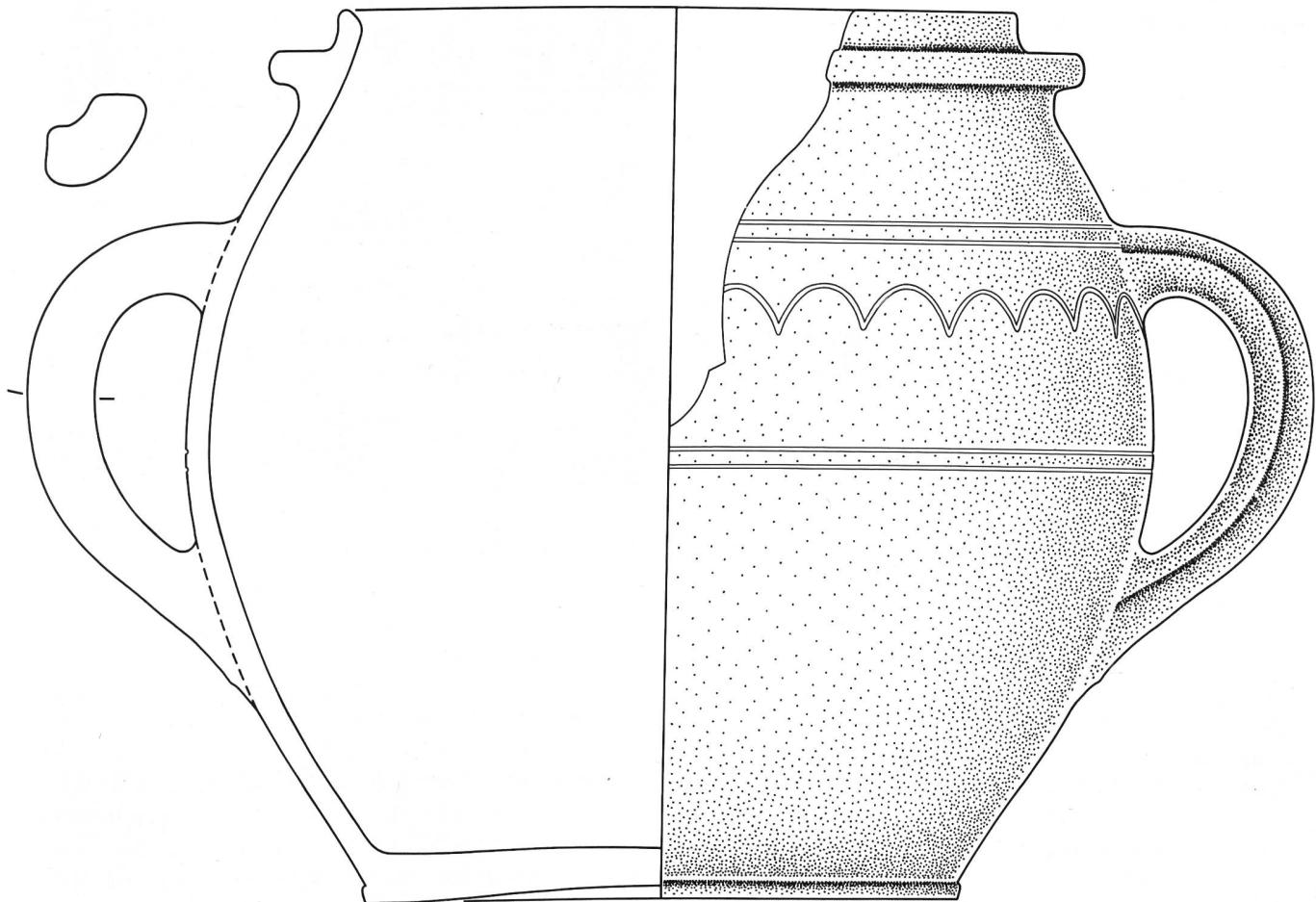


Abb. 170: Inkwil, Inkwilersee. Fast vollständiger, im See gefundener zweihenkliger Vorratstopf. Hellroter, weicher Brand, Aussenseite unglasiert, ursprünglich vorhandene braune Innenglasur praktisch vollständig abgeplatzt. Mündung mit Kragenrand für Deckelaufsatzt. – Fnr. 13565–1; weiteres, nicht publiziertes Fragment, grün glasiert (Fnr. 13565–2). – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

Interlaken, Schloss Aufdeckungen im ehem. Kreuzgang und im Südflügel 1986

Amt Interlaken
203.003.86
LK 1208; 632.560/170.750; 565 m üM

Im Zuge der Restaurierung des ehemaligen Südtraktes des Augustinerklosters, des sog. Kirchgemeindetraktes (Abb. 171:C), stiess man im Frühjahr 1986 verschiedentlich auf Reste der mittelalterlichen Klosteranlage. Unsere Dokumentationen betrafen Bodenaufschlüsse im ehem. südlichen Kreuzgangflügel und im südlichen Klosterflügel. An letztem boten sich anlässlich der Neuverputzung auch dessen Süd- und Nordfassade zur Dokumentation an. Eine Wiederherstellung älterer Baubefunde verbot sich im Innern, weil die heutige Geschosseinteilung gut einen Meter höher als die mittelalterliche liegt. Auf eine flächige Innengrabung konnte verzichtet werden, weil der bislang bestehende Hohlraum unter den Erdgeschossböden für die neue Bodenkonstruktion ausreichte. Es wurden daher lediglich einige Sondierungen durch die nachmittelalterliche Schuttschicht bis auf den einen Meter unter dem heutigen Niveau liegenden letzten mittelalterlichen Boden abgetieft, ohne denselben jedoch zu durchschlagen.

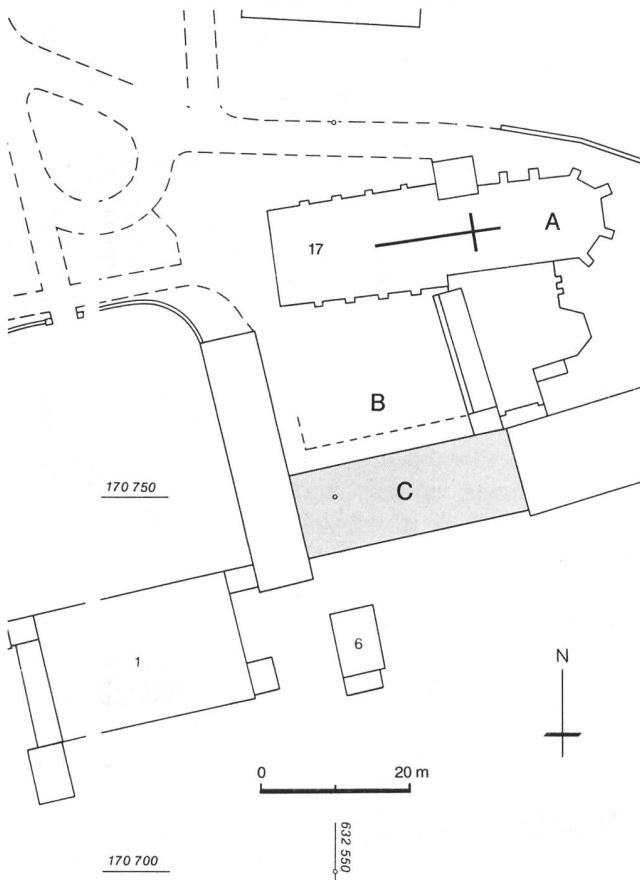


Abb. 171: Interlaken, Schloss. Situationsplan mit Kirche (A), Kreuzhof (B) und Südflügel (C) des ehem. Augustinerklosters. Dokumentierte Bauteile grauerastert. M. 1:1000.

Befunde zum Kreuzgang:

Die südliche Kreuzhofmauer konnte an zwei Stellen gefasst werden. Sie besteht aus einer 75 cm starken Mauer in Mischttechnik und ist bis unter die heutige Grasnarbe als 60 cm hoch aufgehendes verputztes Sockelmauerwerk noch erhalten. Der Befund entspricht dem erhaltenen Bestand des östlichen Flügels. Ebenfalls erhalten ist 70 cm unter dem heutigen Kiesweg der mit gebrochenen Ringgenberger Platten belegte Fussboden des Kreuzganges. Auf eine Wiederherstellung der Niveaus (Abb. 177 und 182) wurde aus Kostengründen vorläufig verzichtet.

An der hofseitigen Fassade des Südtraktes deutet ein abgeschrötes, durchlaufendes Sandsteingesimse die Lage der Balken der hölzernen Kreuzgangdecke an; über ihr war – vielleicht schon im Dachraum? – ein Korridor angelegt, von dem aus die Zellen im Obergeschoss des Südtraktes erschlossen wurden.



Abb. 172: Interlaken, Schloss. Aufdeckung der Hofmauer des südlichen Kreuzgangflügels. Blick nach Nordosten.

Befunde zum Südflügel:

Die Außenmauern des mittelalterlichen, als doppelgeschossiger Steinbau errichteten Südtraktes sind in der heutigen Substanz noch erhalten. Das Innere betrat man vom Kreuzgang durch ein wiederentdecktes, reich profiliertes Portal (Abb. 177, 179 und 180). Es ist im heutigen Bestand sichtbar, jedoch im Scheitel durch die Denkmalpflege wohl unrichtig ergänzt und wirkt durch das hohe Gehniveau recht unglücklich.

Durch das Portal betrat man einen 9,3 x 13,5 m messenden Raum, dessen Südfront mit sechs gekoppelten Rechteckfenstern in bodeneben ansetzenden, stichbogig überwölbten

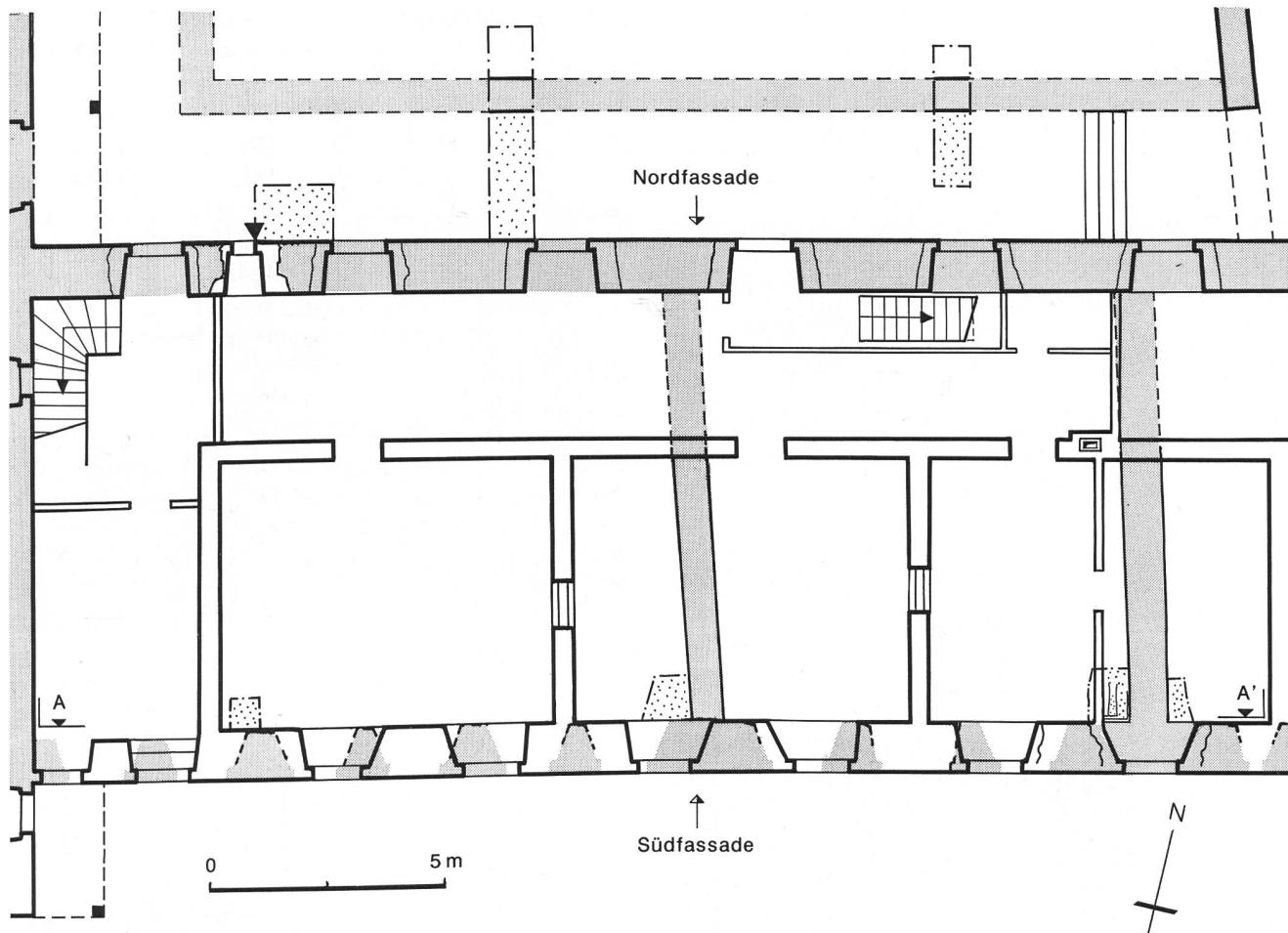


Abb. 173: Interlaken, Schloss. Grundriss des Südflügels. Grauerastert sind die Mauerbefunde zum mittelalterlichen Kloster, zu interpretieren wohl als Kreuzgang (oben), Refektorium (links), Küche (Mitte) und Korridor oder Calefactorium (rechts). M. 1:150.

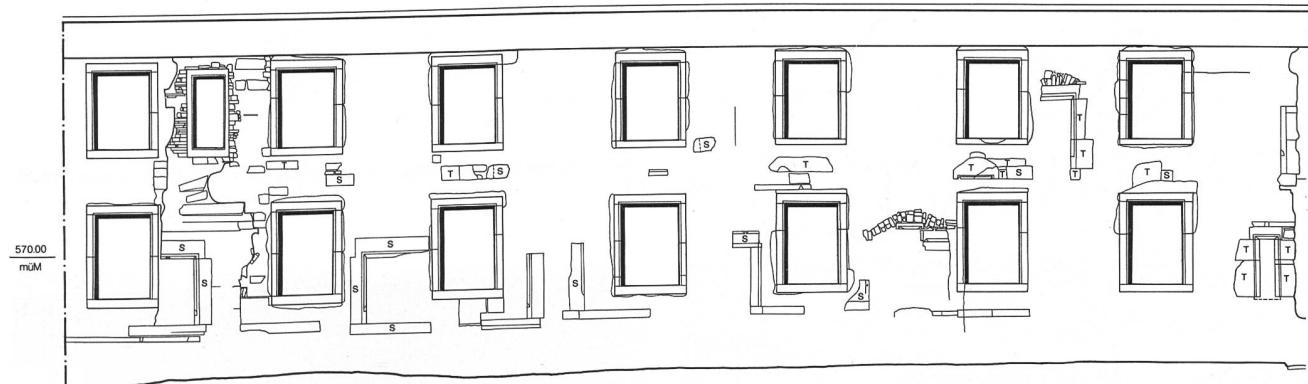


Abb.174: Interlaken, Schloss. Aufriss Südfassade aussen. M. 1:150.

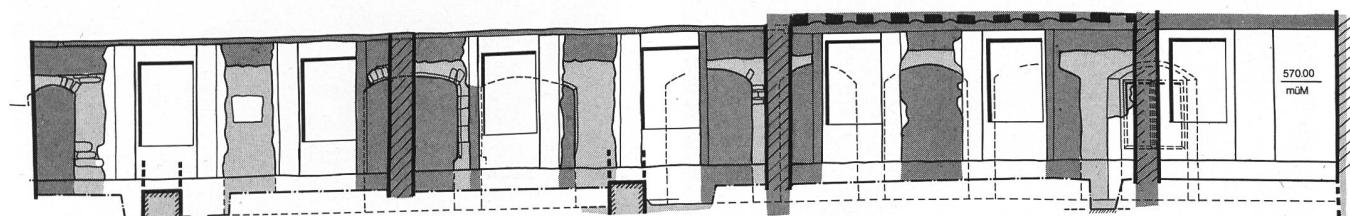


Abb. 175: Interlaken, Schloss. Aufriss Südfassade innen. M. 1:150.

gotische Strukturen	barocke Strukturen	E.18./19. Jahrhundert
---------------------	--------------------	-----------------------

Nordfassade

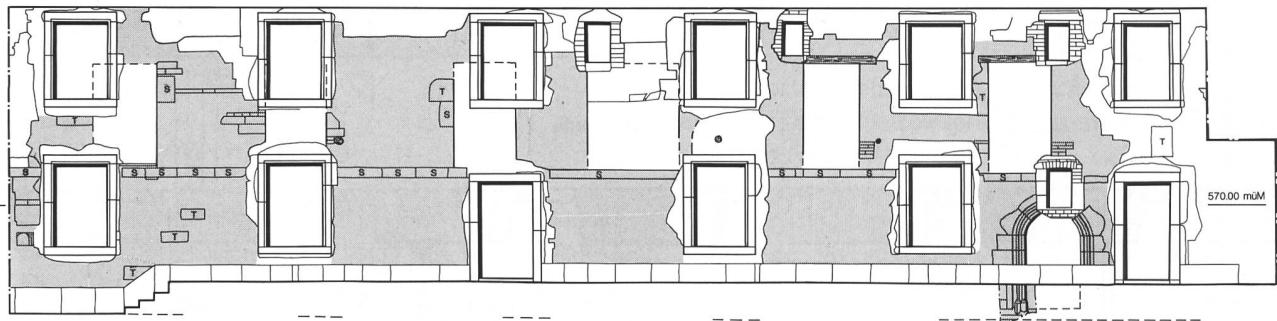


Abb. 176: Interlaken, Schloss. Aufriss Hoffassade. M. 1:150. Grauerasterd die spätgotischen Befunde. S=Sandstein, T=Tuff.

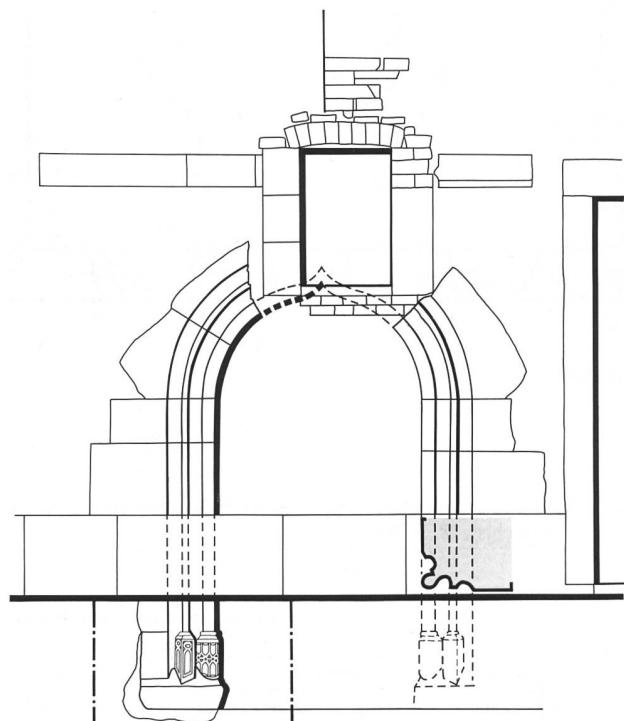


Abb. 177: Interlaken, Schloss. Aufriss des wiederentdeckten Refektoriumsportals. M. 1:40.

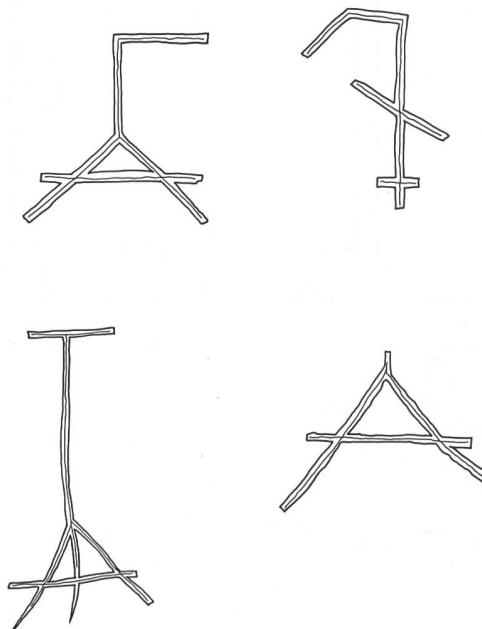


Abb. 178: Interlaken, Schloss. Steinmetzzeichen am Refektoriumsportal. M. 1:2.



Abb. 179: Interlaken, Schloss. Das gotische Portal im Fundzustand.



Abb. 180: Interlaken, Schloss. Sockelpartie des gotischen Portals.



Abb. 181: Interlaken, Schloss. Das Portal nach Abschluss der Renovation.

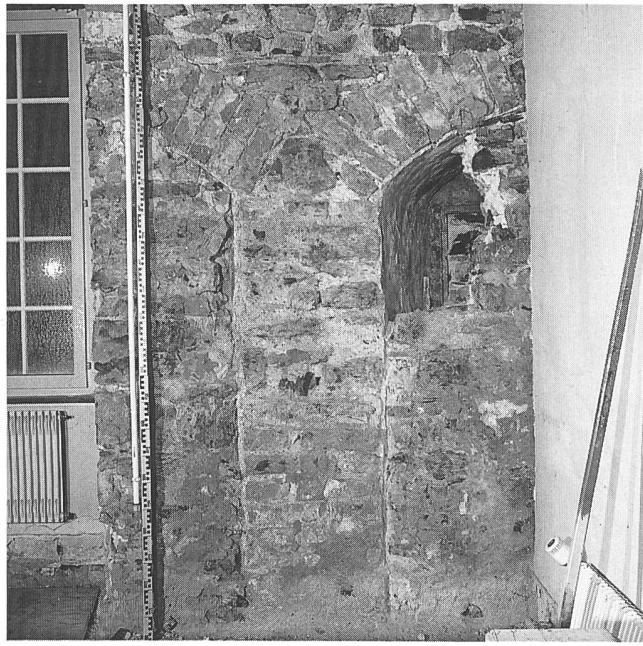


Abb. 183: Interlaken, Schloss. Fensternischenbefund in der Südwand des ehem. Refektoriums.



Abb. 182: Interlaken, Schloss. Nicht ausgeführte Projektskizze des Archäologen zur Integration der mittelalterlichen Befunde ins Restaurierungskonzept.

Nischen belichtet ist. Der 80 cm unter dem heutigen liegende Fussboden bestand aus steinplattenbelegtem Mörtelguss. Der Raum darf als *Refectorium* gedeutet werden.

Östlich schloss ein annähernd quadratischer Raum von 9,3 x 8,75 m Innenmass an; sein Fussboden bestand aus Mörtelguss, wenige Reste von Balken könnten Einbauten darstellen. Wir vermuten, insbesondere wegen der reichhaltigen Keramikfunde der nachklösterlichen Zeit, dass sich hier bereits im Mittelalter die *Küche* befand. Ein schmaler korridorartiger Raum mündete auf deren Ostseite auf ein Türchen in der Südfassade; Ausgang in den Gemüsegarten?



Abb. 184: Interlaken, Schloss. Fensterbefund in der Südfassade.

Für das Obergeschoss sind die Baubefunde wegen reichhaltiger Barockeinbauten unklar. Sicher nachgewiesen sind kreuzhofseitig sechs Türen mit schlichten Rechteckleibungen (Tuff- und Sandsteinquader) und hölzernen Stürzen. Ihre hohe Zahl lässt auf die Lage der *Zellen* schliessen. Deren Grösse dürfte wegen der unregelmässigen Anordnung uneinheitlich gewesen sein. Die klosterzeitliche Befensterung der Südseite lässt sich nicht rekonstruieren, weil im Obergeschoss praktisch alles ausgewechselt ist.

Archäologische und bauanalytische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit Ch. Bertschinger und E. Roth.

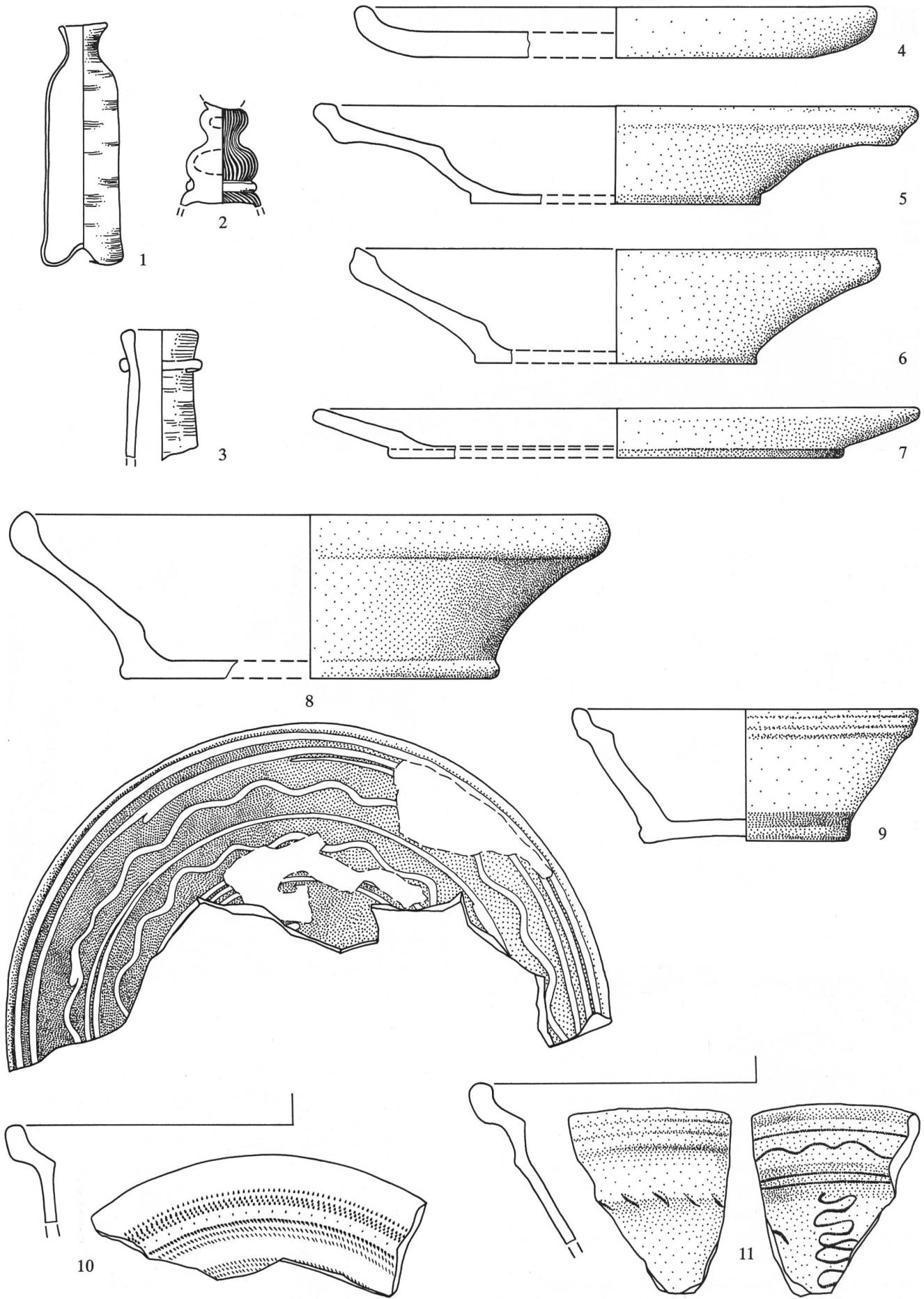


Abb. 185: Legende S. 135.

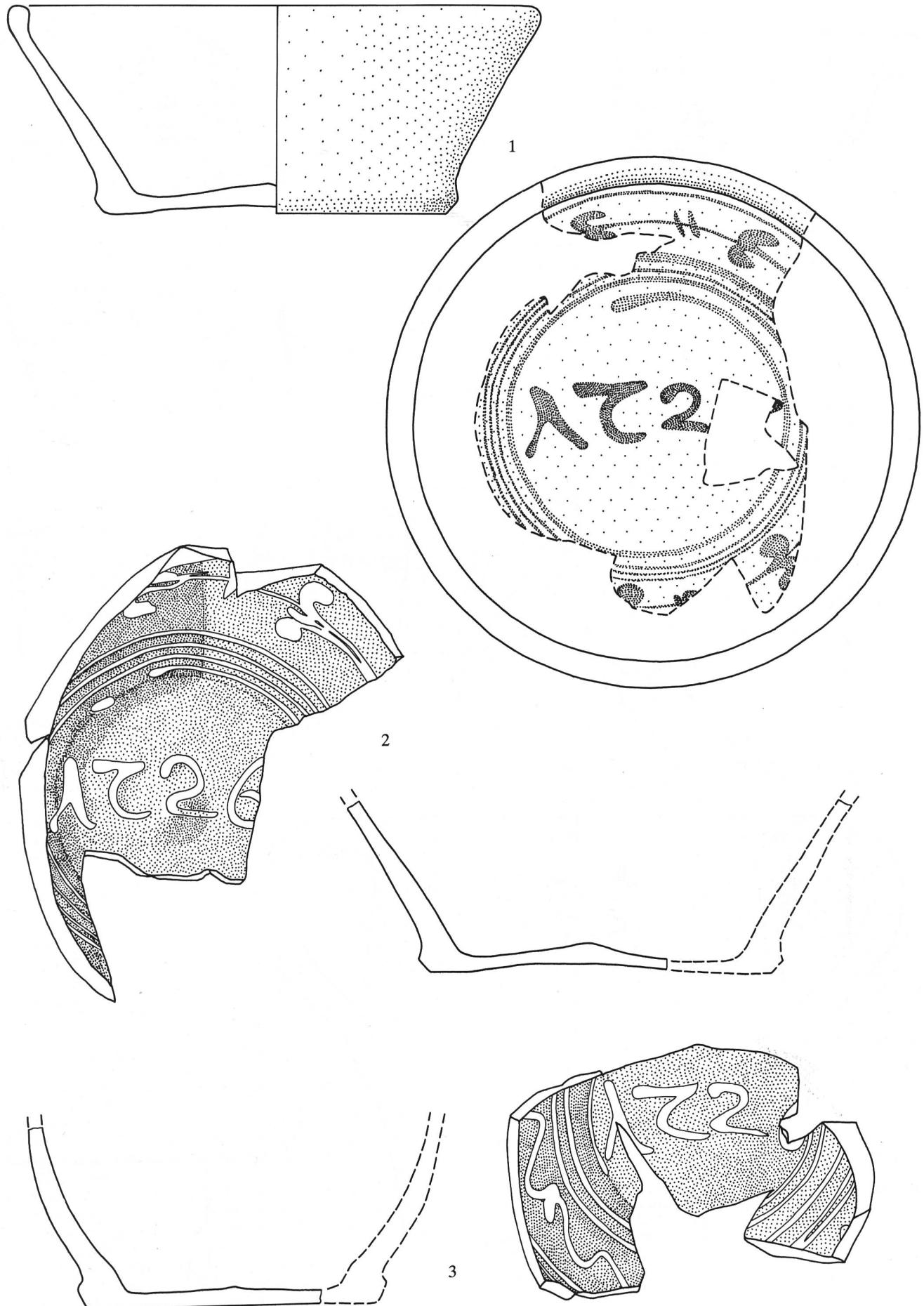


Abb. 186: Legende S. 135.

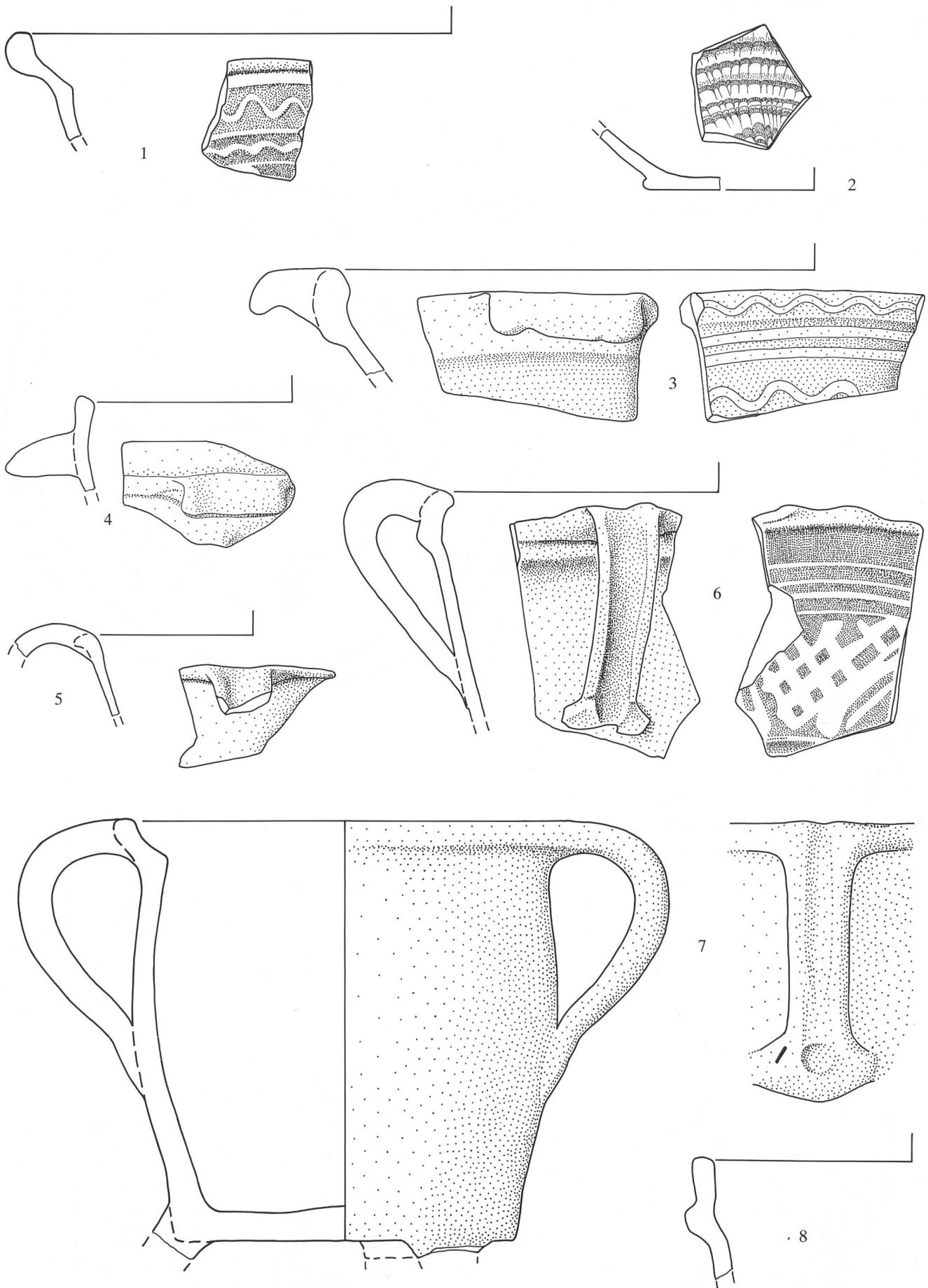


Abb. 187: Legende S. 135.

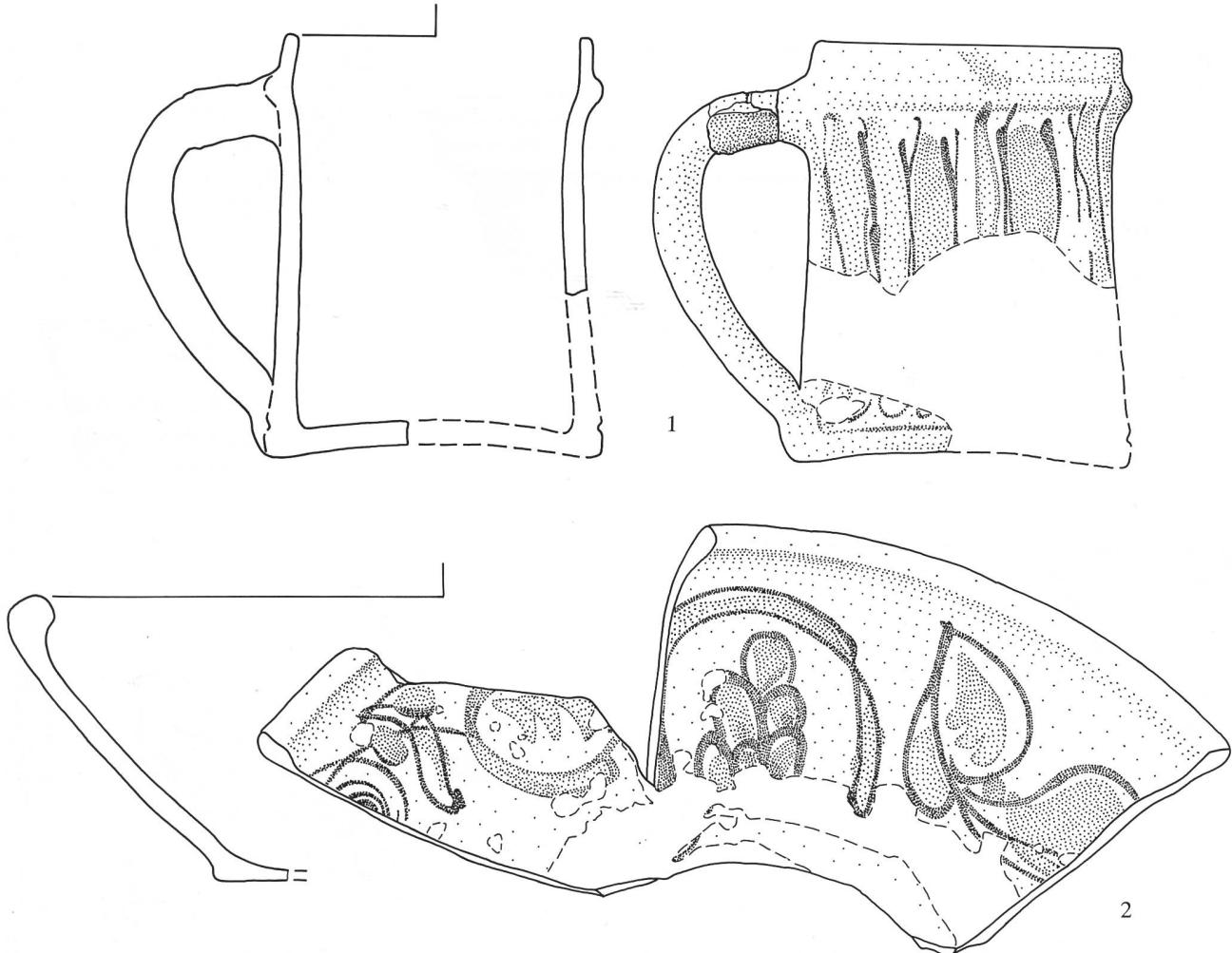


Abb. 188: Legende S. 136.

Abb. 185: Interlaken, Schloss. Glas- und Keramikfunde. M. 1:2.

- 1 Netzfläschchen aus grünlichem Glas. Eingestochener Boden. – Fnr. 4927-7. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.
- 2 Nodus mit Cuppaansatz. Farbloses Glas mit eingeschmolzenen weißen Fäden, als Begrenzung gegen die Cuppa sowie gegen den Fuss dienen zwei farblose Ringwülste. Ein identisches Stück ist aus Biel Burggasse (Glatz, Hohlglasfunde aus Biel, Kat. 303) bekannt. – Fnr. 4927-6. – Zeitstellung: 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Venezianischer Import (?).
- 3 Flaschenhals aus grünlichem Glas mit aufgelegtem Halsfaden. – Fnr. 4946-3; nicht publizierte Fragmente von Fläschchen und Flaschen: Fnr. 4927-1, -2, -3, -5 und 2 ohne Fnr. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert (?).
Nicht publiziert werden Fensterglasfragmente von Tafel- und Butzenscheiben. – Fnr. 4946-2 und 4927-4.
- 4 RS eines flachen dickwandigen Tellers. Innen grauer, aussen roter, harter Brand mit oxydgrüner Glasur auf weißer Engobe. – Fnr. 4927-54. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.
- 5,6 RS breitrandiger Teller. Innen grünglasiert auf weißer Engobe. – Fnr. 4927-38, -121 (5), 4927-45 (6); nicht publizierte Fragmente dieser Qualität: Fnr. 4927-40, -91, -130. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 7 Fragment eines flachen Tellers, innen und aussen honiggelb bis bräunlich glasiert. – Fnr. 4927-90, -107, -108. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 8 Schüsselfragment, innen dunkelgrün glasiert mit grünem Malhorndekor. – Fnr. 4927-27, -33, -48, -61, -131; nicht anpassend, aber vom selben Gefäß: Fnr. 4927-102, -105, -126, -128, -135. – Zeitstellung: wohl 18. Jahrhundert.
- 9 In- und auswendig gelbglassierter Napf oder Tasse, mit einseitigem Henkelansatz. Dunkleres Spritzmuster in Glasur. In Gips ergänzt. – Fnr. 4927-33, -70, -116. – Zeitstellung: wohl 18. Jahrhundert.
- 10 RS einer innen gelb glasierten Schüssel oder eines größeren Napfes mit gestochener Verzierung (Rädchen). – Fnr. 4927-122; weiteres

Fragment dieser Qualität: Fnr. 4927-138 (kleines Nämpchen). – Zeitstellung: wohl 17. Jahrhundert.

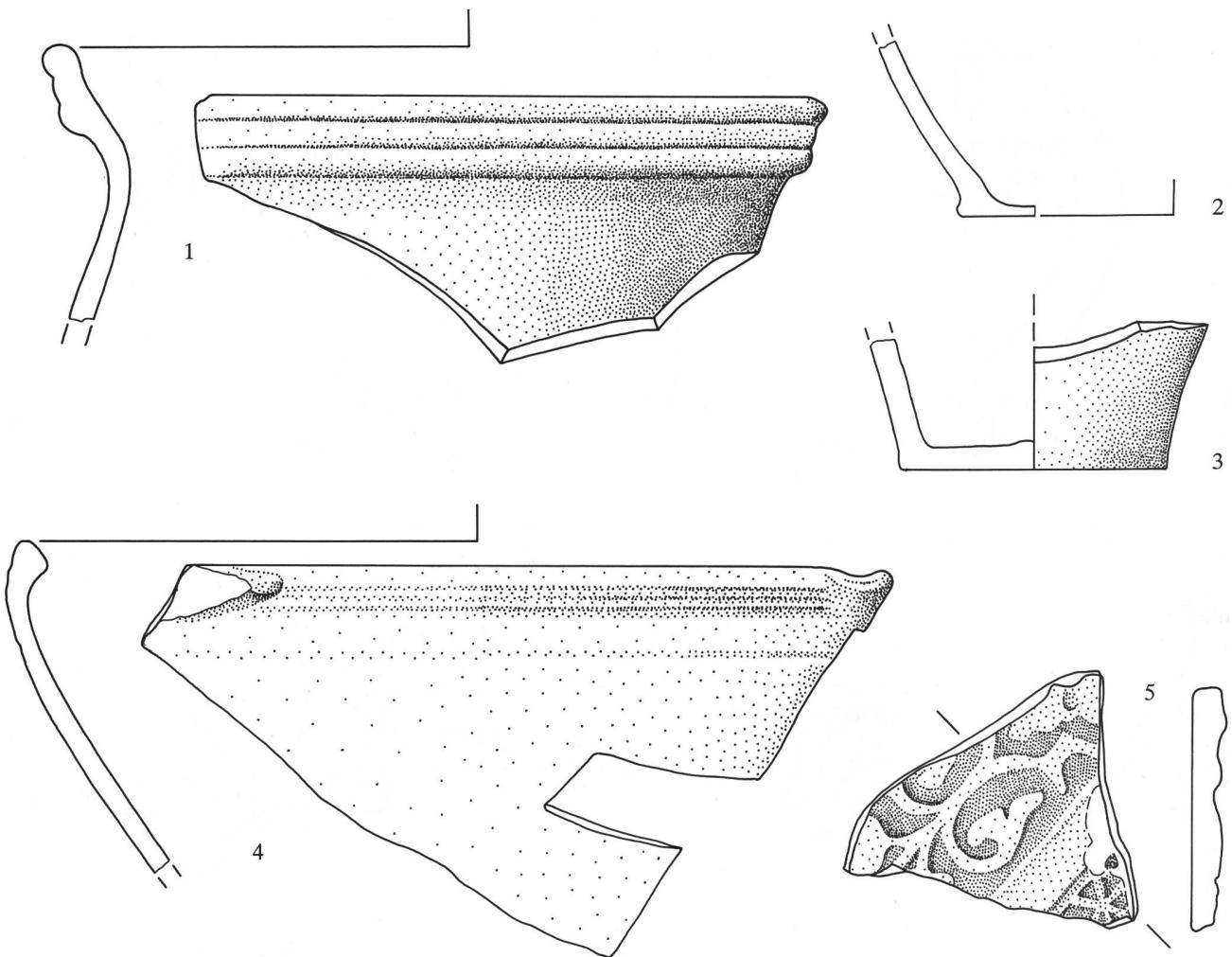
- 11 RS einer Schüssel, beidseits honiggelb glasiert, aussen taustabartige Kerben, innen Nagelrissdekor, mit Glasur gefüllt. – Fnr. 4927-101; weiteres Fragment: Fnr. 4927-132. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

Abb. 186: Interlaken, Schloss. 1726 datierte Schüsseln. M. 1:2.

- 1 Innen weissgrundig glasierte Schüssel mit braunem und grünem Malhorndekor, inschriftlich datiert: 1726. – Fnr. 4927-30, -35, -38, -63, -79, -82; weitere Fragmente derselben Qualität: Fnr. 4927-109, -127. – Zeitstellung: 1726.
- 2 Fragment einer Schüssel, innen braunglasiert mit honiggelbem Malhorndekor, inschriftlich datiert 1726. – Fnr. 4927-18, -43, -52, -64, -136; weitere Fragmente dieser Art: Fnr. 4927-21, -25, -31, -51, -60, -72, -112, -123, -129. – Zeitstellung: 1726.
- 3 Fragment einer Schüssel wie Nr. 2, aber mit Wellenbanddekoration, inschriftlich datiert 1726. – Fnr. 4946-14, -17, -18; weitere Fragmente derselben Art: Fnr. 4927-26, -42, -75, -83, -85, -88, -95, -97, -103, -104. – Zeitstellung: 1726.

Abb. 187: Interlaken, Schloss. Gebrauchskeramik. M. 1:2.

- 1 RS einer innen braun glasierten Schüssel mit honiggelbem Malhorndekor. – Fnr. 4927-120. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 2 BS einer Schüssel, innen glasiert und mit weißen, grünen und braunen Streifen versehen, die mit Kamm (?) vertikal ineinander gezogen sind. – Fnr. 4927-65. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
3. RS einer innen grünglasierten Schüssel mit rechteckig ausgezogenem, aussen leicht gerundet abgestrichenem Henkel. Hellroter Brand. Innen Malhorndekor. – Fnr. 4927-57. Weitere Fragmente dieser Qualität: Fnr. 4927-20, -41, -44. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 4 RS eines Napfes mit rechteckig ausgezogenem Henkel, innen grün-



glasiert. Hellroter Brand. – Fnr. 4927-59. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

- 5 RS eines Napfes oder einer Tasse mit schmalem Bandhenkel. Innen grünglasiert. Hellroter Brand. – Fnr. 4927-125; weiteres Fragment: Fnr. 4927-100. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 6 RS einer Schüssel mit schmalem Bandhenkel. Innen honiggelb glasiert mit Malhorndekor. Braunroter Brand. – Fnr. 4927-46. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 7 Zweihenkliger, dickwandiger Dreibeinkochtopf mit innen gekehltem Lippenrand, innen über weißer Engobe braun glasiert. – Fnr. 4927-28, -35, -37, -43, -47, -49, -62, -67, -74, -77, -80, -81, -84, -86, -87, -94, -115, -117, -118. Restauriert ohne Ergänzung der Füsse. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 8 RS eines Topfes mit bogig zu Leiste ausgezogenem Rand. Hellroter Brand, innen über Engobe braunes Schwammtupfdekor. – Fnr. 4927-69. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Abb. 188: Interlaken, Schloss. Bemalte Keramik. M. 1:2.

- 1 Bierhumpen oder Weinkrüglein mit aussen leicht gekehltem Wulsthenkel und Ausguss. Am oberen Ende des Henkels Rostspuren, wohl von der Befestigung eines metallenen Deckels herrührend. Auf weißer Engobe aussen blau, schwarz und grün mit dünner Pinselmalerie bemalt, innen grünglasiert. Wohl Importstück: Majolika (?). – Fnr. 4927-8 bis -14. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 2 Buntbemalte Fayenceschüssel mit Henkelansatz. Technik wie Nr. 1. Beidseits weiß glasiert. Importstück: Majolika (?). – Fnr. 4927-24/-34. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

Abb. 189: Interlaken, Schloss. Gebrauchs- und Ofenkeramik. M. 1:2.

- 1 RS eines sehr grossen Vorrats- oder Wasserhafens. Aussen grünglasiert. Braunroter Brand. – Fnr. 4927-16; weitere Fragmente (innen grün, aussen teilweise farblos glasiert): 4927-17/-22. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

- 2 BS eines innen und aussen grün glasierten Kruges mit leicht vorstehender, gerundeter Standfläche. – Fnr. 4927-53. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 3 Bodenfragment eines dickwandigen, schlanken Topfes. Innen braungrün glasiert, hellroter Brand. – Fnr. 4927-50; weitere Fragmente, jedoch von kleineren Gefäßen: 4927-111/-133. – Zeitstellung: 1. H. 18. Jahrhundert.
- 4 RS einer weit ausladenden Ausgusschüssel mit Henkelansatz und einwärts abgestrichenem Rand. Innen grünglasiert mit braungrünem Rand. – Fnr. 4927-23/-98/-106/-121; weitere Fragmente ähnlicher Qualität: Fnr. 4927-15/-19/-53/-71/-76/-110/-113/-131/-139. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 5 Über Engobe grün glasierte Blattkachel mit Waffelmuster und diagonalem floralem Dekor in Spangenwerk. – Fnr. 4927-29. – Zeitstellung: um 1600. Lit: AKBE 1, S.258, Abb.27,4 mit weiterer Literatur.

Kaufdorf, Gutenbrünnen Lokalisierung der mittelalterlichen Kapelle 1987

Amt Seftigen

402.001.87

LK 1187; 503.550/187.960; 720 müM

Im Herbst 1987 weist uns O. Berner auf den Standort der am Pfingstmontag 1529 abgebrochenen Kapelle und Einsiedelei St. Ursus hin. Ein Augenschein ergab, dass die Kapelle wohl

auf dem östlich dem Wald vorgelagerten Plateau zu suchen ist. Der Standort ist weithin einsehbar. Die erratischen Blöcke im Wald, d.h. Felssturz, dürften der Behausung des Einsiedlers Schutz geboten haben. Die Kapelle ist 1495 nach einem Neubau geweiht worden. Ob es sich um den ersten Bau am Platz handelte, bleibt vorderhand offen.

Literatur:

O. Berner, Die Geschichte der Kapelle zum «Guten Brunnen», in: Toffe-Zytig 33 (1987), S. 15–19.

Koppigen, Moosgässli 12 Feststellung einer Deuchelleitung 1986

Amt Burgdorf

077.000.86

LK 1127; 612.610/219.925; 475 müM

Anlässlich von Kanalisationsarbeiten soll im Moosgässli eine Deuchelleitung angeschnitten worden sein, von der uns P. Baumberger eine Probe zustellte. Wegen der weiten Jahrzuge war eine dendrochronologische Bestimmung nicht möglich. Von der Bautechnik her dürfte es sich um eine Frischwasserleitung des 18. Jahrhunderts gehandelt haben.

Langenthal, Aarwangenstrasse 2 Mauern eines Vorgängerbaus 1987

Amt Aarwangen

021.009.87

LK 1128; 626.500/229.200; 475 müM

Beim Ausschachten für eine Kellererweiterung des Geschäftshauses Nordmann stiess man auf ein altes Kellergewirkt, das wohl zum Bestand des hier nachgewiesenen Wirtshauses «Zum letzten Batzen» zu rechnen ist. Der beobachtete Befund eines gegen die anstehende Erde gemauerten, etwa quadratischen Mischmauerwerks deutet auf eine Datierung ins 16./17. Jahrhundert.

Dokumentation:
D. Gutscher

Laufen, Amtshausgasse 2 Feststellung einer Kulturschicht 1986

Amt Laufen

251.005.86

LK 1087; 604.710/252.480; 349 müM

Vor der Wiederüberbauung konnten im Juni 1986 zwei Sondierschnitte dokumentiert werden. Über dem gewachsenen Boden auf Kote 348.60 müM, d.h. rund 60 cm unter dem

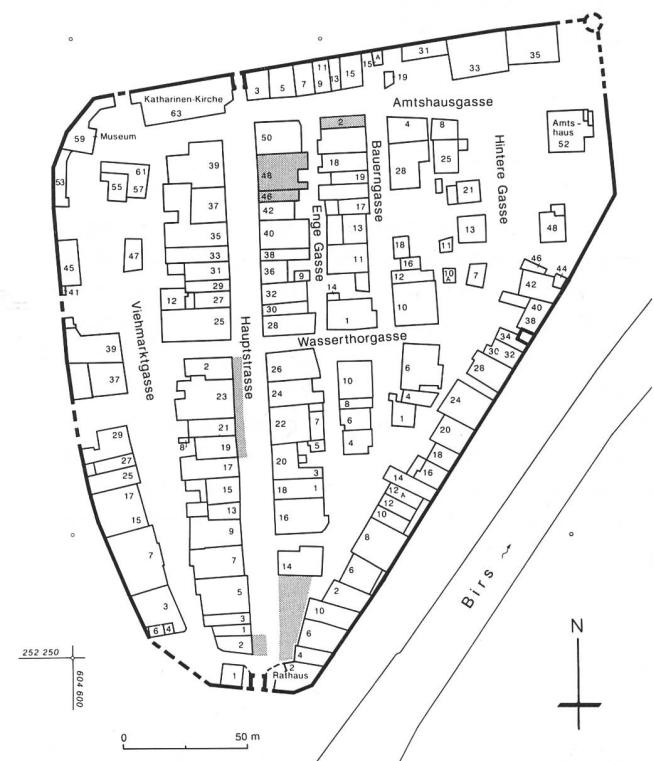


Abb. 190: Laufen. Übersichtsplan der mittelalterlichen Stadt mit Eintragung der Untersuchungsobjekte 1986/87 (grau gerastert). M. 1:3000.



Abb. 191: Laufen, Amtshausgasse 2. Sondierschnitt, Blick nach Nordwesten.

heutigen Gassenniveau, lag eine 15 cm starke Kulturschicht ohne Innenraumniveau, darüber einheitliche Auffüllung.

Dokumentation:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Laufen, Hauptstrasse Neupflästerung 1987

Amt Laufen
251.005.87
LK 1087; 604.670/252.360; 350 müM

Bei Belagserneuerungen kam in grösserem Umfange eine ältere Pflasterung zum Vorschein, besonders gut erhalten vor dem Gasthaus «Zum Lamm». Der Befund zeigte einen Randbereich von 2,7 m mit querverlegten Reihen kleinformatiger Kiesel mit gekappten Köpfen. Eine Längsreihe trennt die Fahrbahn ab, die ebenfalls mit querverlegten Reihen, jedoch grösseren Formates besetzt ist. Beide Partien weisen ein starkes Gefälle zum in Gassenmitte verlaufenden Stadtbach hin auf (vgl. unten: Obertor). Vor dem Hotel Lamm ist der Belag wegen der Abschrottung für das ehemalige Trottoir, gegen den Stadtbach hin wegen des dortigen Kanalisationsgrabens gestört.

Dokumentation:
D. Gutscher, A. Ueltschi.



Abb. 192: Laufen, Hauptstrasse. Pflasterungsaufschluss vor dem Gasthaus zum Lamm.

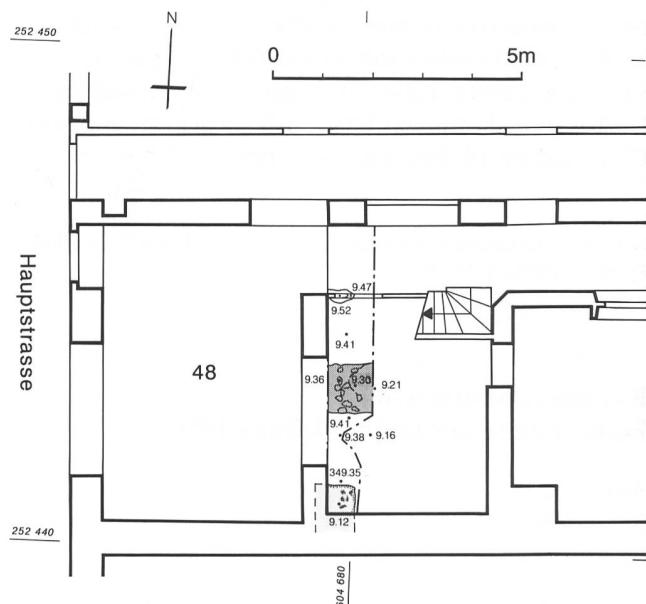


Abb. 193: Laufen, Hauptstrasse 48. Feuerstellenbefunde. M. 1:150.

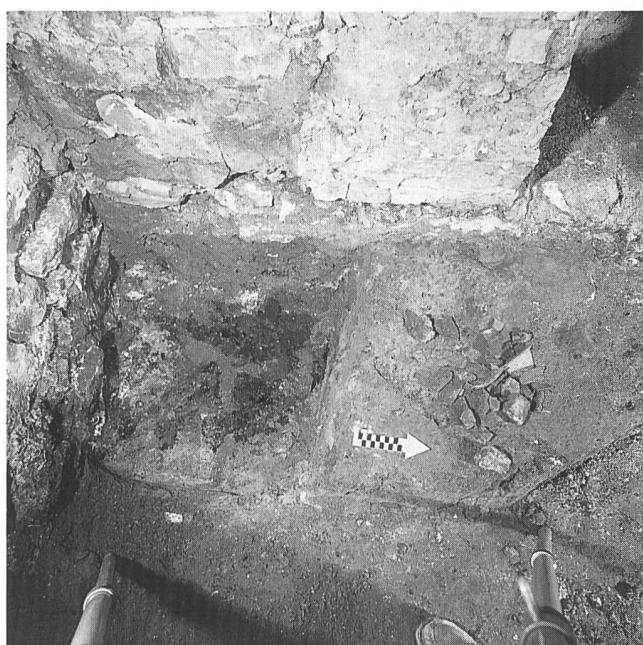


Abb. 194: Laufen, Hauptstrasse 48. Befund der südlichen Feuerstelle, die von der heutigen Brandmauer (links) durchschlagen wird.

Laufen, Hauptstrasse 48 Dokumentation von Feuerstellen 1986

Amt Laufen
251.005.86
LK 1087; 604.680/252.460; 349 müM

Bei Umbauarbeiten konnte direkt unter dem Betonboden eine Kulturschicht von 15 cm Mächtigkeit untersucht werden, die zwei Feuerstellen enthielt, deren südliche von der heutigen

Brandmauer durchschlagen wurde. Sie belegt, dass an dieser Stelle die heutige Parzellierung nicht mehr dem Stadtgründungshorizont entspricht. Die Keramikfunde gehören dem späten 13. Jahrhundert an. Dieselbe Position der Feuerstellen findet sich auf dem Rathausplatz wieder.

Archäologische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

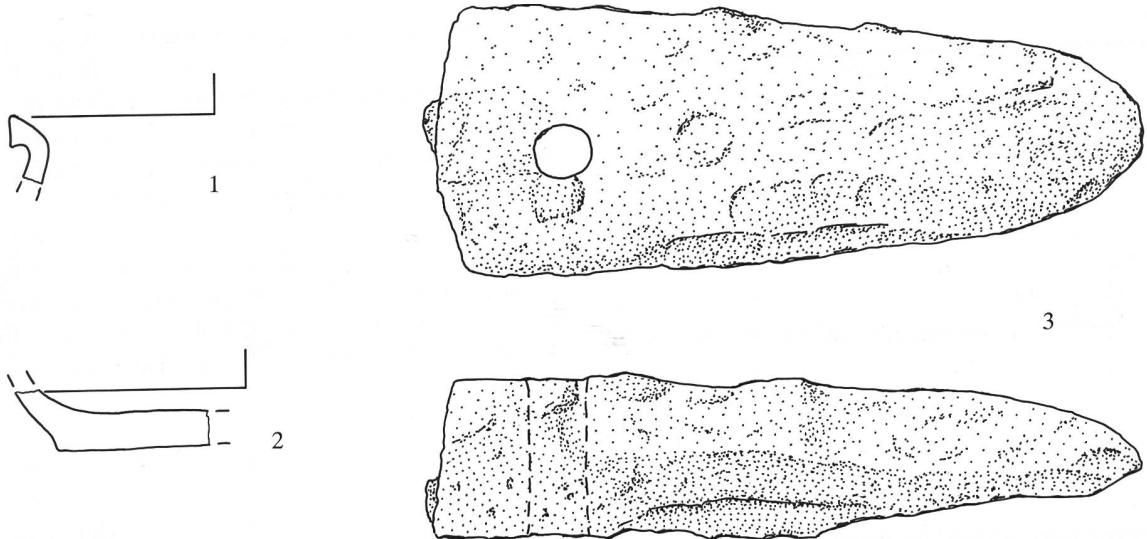


Abb. 195: Laufen, Hauptstrasse 48. Kleinfunde. M. 1:2.
 1 RS eines Topfes grauer Ware mit zum Karnies tendierendem Leistenrand. – Auf Feuerstelle. – Fnr. 13555. – Zeitstellung: letztes Drittel 13. Jahrhundert.
 2 BS eines Topfes, innen rot, aussen grau gebrannt. – Fnr. 13555. – Zeitstellung: spätes 13. Jahrhundert. – Nicht publizierte weitere Fragmente: 2 WS grau, 1 BS innen grün glasiert.
 3 Gelochter Eisenzahn (Rohling oder Barren). – Fnr. 13555. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

Laufen, Obertor Dokumentation des Stadtbachkanals 1987

Amt Laufen
251.005.87
LK 1087; 604.700/252.280; 349 müM

Im Mai 1987 konnte durch das Architekturbüro Gerster im Bereich der nördlichen Einmündung zum Obertor ein alter Verlauf des Stadtbachkanals und der dazugehörige Pflasterungsbelag der Strasse freigelegt und im Plan festgehalten werden. Der Kanal besteht aus 72 cm hohen und zwischen 1 m und 1,2 m langen Kalksteinplatten von ca. 27 cm Dicke.

Es dürfte sich um den spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Zustand handeln.

Dokumentation:
Architekturbüro Gerster, Laufen.

Laufen, Rathausplatz Flächengrabung vor Platzsanierung 1987/88

Amt Laufen
251.005.87
LK 1087; 604.785/252.270; 350 müM

Bei Grabarbeiten für Werkleitungen wurden wiederholt dicht unter dem Belag des Laufener Rathausplatzes Brand- und Siedlungsschichten angeschnitten. Als 1987 eine Neupflasterung mit entsprechender Auskofferung bevorstand, sahen sich der ADB und die Stadt Laufen veranlasst, diese Siedlungsreste vor ihrer endgültigen Zerstörung vollflächig zu dokumentieren. Die Rettungsgrabungen wurden in drei Etappen vom September 1987 bis Juni 1988 durchgeführt und vom Bund begleitet (Experte H.- R. Sennhauser).

Die Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen. Als älteste Struktur konnte eine aus sechs Einheiten bestehende Häuserzeile freigelegt und die Entstehung des heutigen Strassenmarktes erforscht werden. Die vollständig aus Holz gefügten Bauten entstanden innerhalb kurzer Zeit im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts und gingen wohl erst im 15. Jahrhundert ersatzlos in einem zweiten Brand ab. Die



Abb. 196: Laufen, Obertor. Stadtbachkanalbefund. Oben Grundriss, unten Profil nach Norden. M. 1:150.

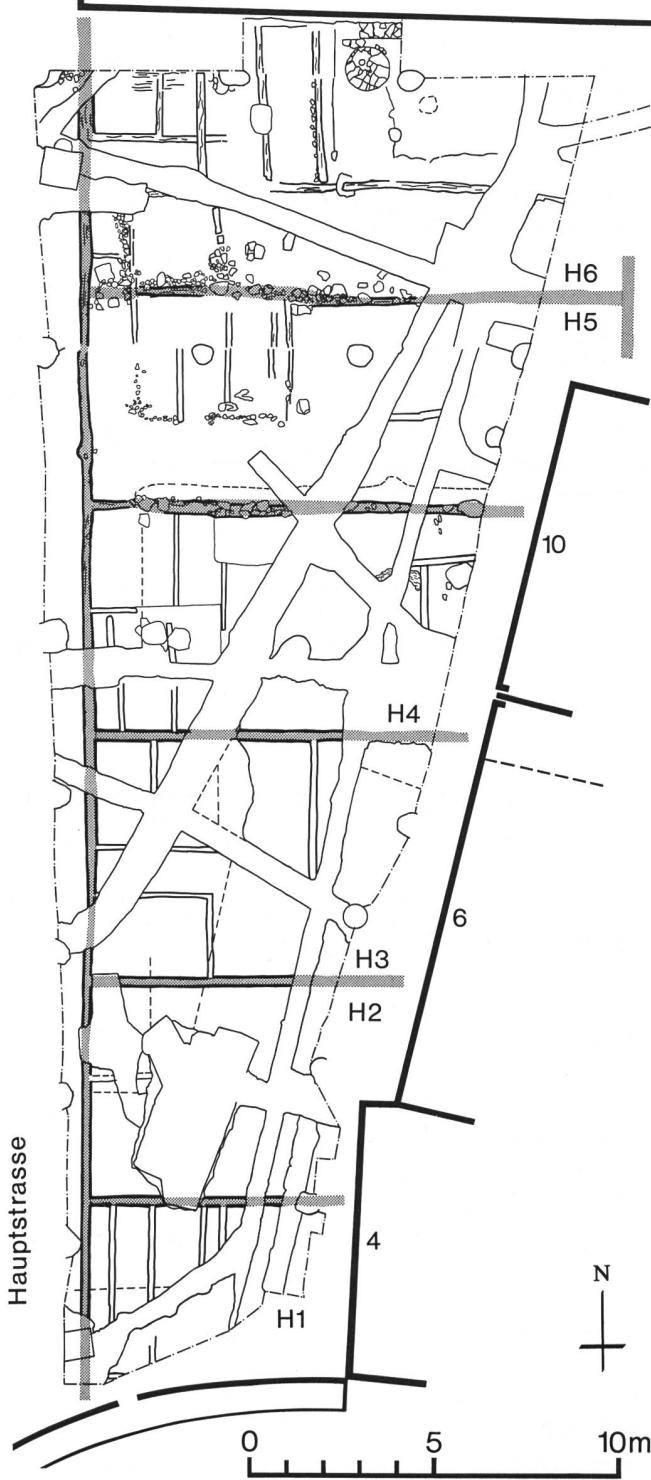


Abb. 197: Laufen, Rathausplatz. Schematische Übersicht der Befunde der Häuserzeile. M. 1:200.

Baukonstruktionen zeigen deutlich das Fehlen eines «Stadtgründungsrasters». Eine Identität fehlt sowohl bezüglich der Konstruktion (Pfosten- neben Schwellenbauten, letztere direkt im Lehm, auf Unterlegsteinen oder Trockenfundamenten), der Typologie (axiale oder seitliche Lage der Flure), der Parzellenbreiten (zwischen 5,8 m und 7,8 m) als auch des Ausbaustandards (Bodenisolation, Feuerstellen, Kachel-

öfen). Indessen sind alle Bauten auf eine einheitliche, vor der Errichtung der Häuser als Gräbchen im Boden markierte westliche Baulinie ausgerichtet worden. Diese ist übrigens identisch mit der heutigen Bauflucht Hauptstrasse Ost. Die Baukonstruktionen liefern uns grundlegend neue Erkenntnisse des mittelalterlichen hölzernen Städtebaus.

Zusammen mit der Auswertung der äußerst zahlreichen Kleinfunde, aber auch des botanischen Probenmaterials und dem osteologischen Material sollte es möglich sein, auch Resultate zur Sozialtopographie innerhalb dieser Häuserzeile herauszuarbeiten.

Nach dem Brand entstand im 15. Jahrhundert der heutige Freiraum. Mittels Schüttung einer mit Lehm verbackenen Bachkiesellage bestand schon vor den Holzhäusern eine zentrale Fahrbahn, in der sich zahlreiche Karrenspuren und zwischen den Kieseln entsprechend viele Hufnägel erhielten. Der nach dem Brand gewonnene Freiraum erhielt eine merklich dünnerne Kieselpackung, in deren roher Oberfläche sich Negative von Balken sowie Pfostenlöcher abzeichneten: Hinweise auf kurzlebige Marktbauten. Die Oberflächengestaltung entspricht der zeitgenössischen Darstellung eines Stadtplatzes (Basler Münsterplatz?) im Hintergrund der Strassburger Altartafel «Katharina und Magdalena im Kreuzgang» von Konrad Witz, entstanden um 1445.

Die Ergebnisse der interdisziplinär durchgeföhrten Auswertung sollen in einer ADB-Monographie vorgestellt werden.

Archäologische Untersuchung:

D. Gutscher, J. Obrecht mit W. Bellwald, P. Erni, N. Heeb, F. Hoek, A. Iberg, S. Köhler, R. Leemhuis, F. Meyer, A. Motschi, R. Pircher, A. Rudolf, Ph. Saurbeck, P. Schaad, St. Schmid, Chr. Schneider, P. Schwarz, P. Verhoeven.

Keramikauswertung:

J. Pfrommer, Universität Tübingen.

Botanische Analysen:

S. Karg, Botanisches Institut der Universität Basel.

Osteologische Analysen:

M. Nussbaumer, Naturhistorisches Museum Bern.

Dendrochronologie:

H. Egger, Boll-Sinneringen.

Literatur:

D. Gutscher, in: JbSGUF 71(1988), S. 283 f. und 72(1989), S. 344.
D. Gutscher, Rettungsgrabungen in Laufen, in: CH-Antiquariat 1/1988, S. 25–27.

Laupen, Schloss Bauuntersuchungen und Teilflächengrabungen 1986/87

Amt Laupen

263.004.87

LK 1165; 584.950/194.550; 535 müM

Siehe AKBE 1, S. 93–97.

Laupen, Neuengasse 12 Entdeckung eines Sodbrunnens 1986

Amt Laupen
263.004.86
LK 1165; 584.815/194.575; 489 müM

Ein 1985 bereits im Zuge der Aushubarbeiten für das Kantonalbankgebäude entdeckter Sodbrunnen konnte im März 1986 geleert und dokumentiert werden. Der wohl erst im 19. Jahrhundert entstandene Brunnenschacht ist aus trapezförmigen Backsteinen gefügt; er wurde wieder hochgeführt und ist ins Gestaltungskonzept der heutigen Umgebung einbezogen worden.

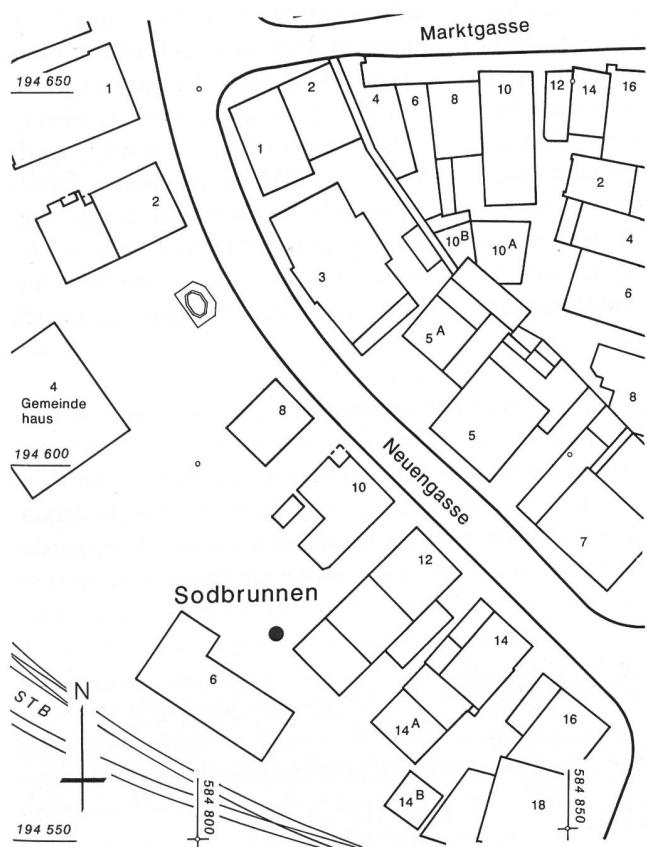


Abb. 198: Laupen, Neuengasse 12. Situation mit Sodbrunnen (schwarzer Punkt). M. 1:1000.



Abb. 199: Laupen, Neuengasse 12. Sodbrunnen.

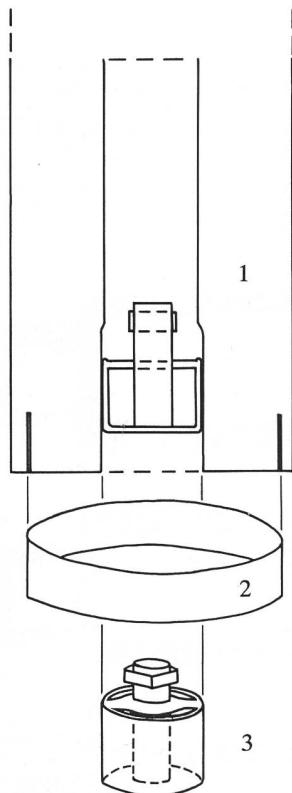


Abb. 200: Laupen, Neuengasse 12. Schematische Explosionszeichnung des unteren Endes der im Brunnen gefundenen Teuchelpumpe. 1 Teuchel, 2 Eisenring, 3 Bronzenes Ventil. M. 1:2. – Fnr. 34487-2. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert. Weitere, nicht publizierte Funde aus diesem Komplex: Kleinfragmentierte weiss, grün und braun glasierte Gebrauchskeramik und Steinzeug des 19. und 20. Jahrhunderts, Baukeramik, wenig Glas, Tierknochen, Fass- und Teuchelreste, Bandeisen und Nägel (alles Fnr. 34487).

Ausgrabung und Dokumentation:
R. Sigrist, Ch. Bertschinger.

Leuzigen, Kirche Flächengrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1986

Amt Büren a.A.
058.014.86
LK 1126; 601.062/224.844; 446 müM

Das Dorf Leuzigen liegt an der Strasse, die am Südhang des Aaretals das Städtchen Büren an der Aare mit Solothurn verbindet. Dieser alte Weg, von dem die römische Strassenanlage zwischen Leuzigen und Lüsslingen SO sowie in Arch BE ergraben worden ist, ergänzte das wichtige Verkehrsnetz von Flüssen und Seen entlang des Juraufusses. Die Kirche steht westlich des weit gestreuten Dorfes auf einer ebenen Matte neben der Kantonsstrasse. Ein mächtiger, erst 1926 errichteter Turm schützt den Eingang in den Kirchenraum, der durch einen Triumphbogen deutlich in Schiff und dreiseitig geschlossenes Chor getrennt wird. Daran lässt sich die Entstehung des Gebäudes noch in vorreformatorischer Zeit ablesen, wobei die breiten spitzbogigen Fensterformen

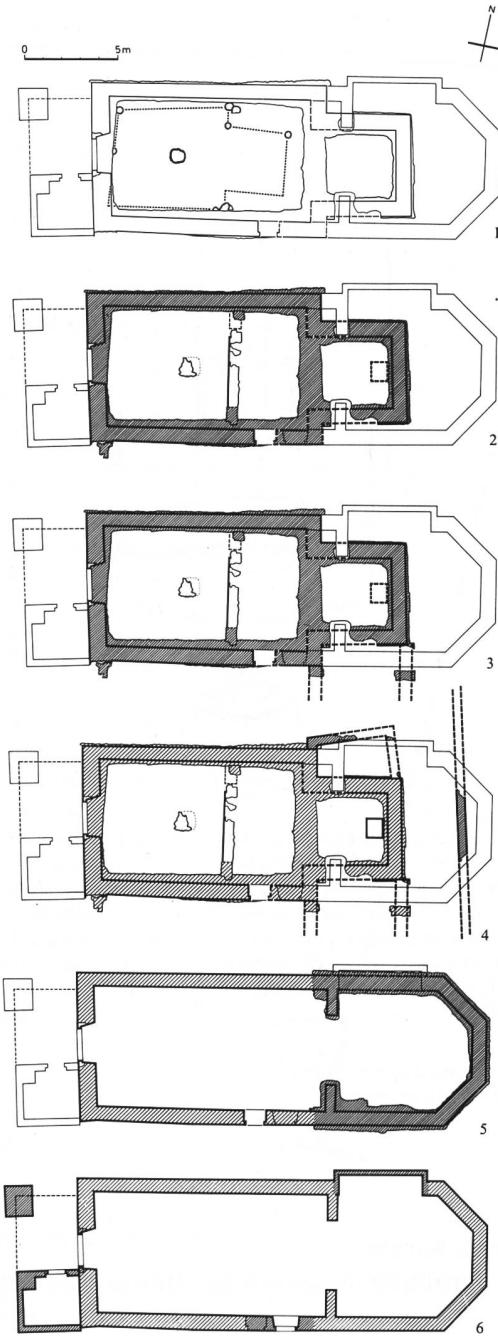


Abb. 201: Leuzigen, Kirche. Die Grundrisse der verschiedenen Anlagen. M. 1:400. 1 Holzpfostenbau, 2 Romanische Prioratskirche, 3 Romanische Prioratskirche mit Prioratsgebäude, 4 Romanische Prioratskirche mit Sakristei, 5 Kirche von 1521, 6 Kirche von 1926/1965.

gotischer Manier, welche sich im ehemaligen Altarhaus öffnen, auf dessen spätmittelalterlichen Ursprung hinweisen, während im Schiff mit der jüngsten Restaurierung die rundbogigen Fenster der hier noch erhaltenen romanischen Bauperiode wiederhergestellt worden sind.

Die Restaurierung der Kirche sah die Einrichtung einer Bodenheizung vor, wozu im Innern des Gebäudes tiefgreifende Grabarbeiten nötig waren. Zudem wünschte man das Bodenniveau, welches augenscheinlich durch Aufschüttungen erhöht worden war, abzusenken, um dem Raum ausgewogenere Proportionen zu verleihen. Der Archäologische

Dienst des Kantons Bern musste daher im Innern der Kirche archäologische Untersuchungen vornehmen.

Die Arbeiten vor Ort wurden dem Atelier d'archéologie médiévale aus Moudon anvertraut. Die Grabung begann am 5. Mai und endete am 18. Juli 1986; die Untersuchungen des aufgehenden Bestandes dauerten, dem Fortgang der Restaurierung folgend, mit Unterbrüchen bis in den Oktober 1986.

Die Ergebnisse wurden in der Schriftenreihe der Erziehdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, veröffentlicht.

Die Geschichte der Kirche von Leuzigen entspricht nicht der üblichen Entwicklung einer Pfarrkirche, bildete doch Leuzigen keinen eigenen Pfarrsprengel, sondern hing von Lüsslingen SO ab und besass im Spätmittelalter einzig zwei Kapellen, die St. Ulrich und St. Johannes dem Täufer geweiht waren. Davon steht heute einzige noch die ehemalige Johanneskapelle, die 1981 zur Pfarrkirche der erst zu diesem späten Zeitpunkt neu geschaffenen Pfarrgemeinde Leuzigen geworden ist. Als Standort des 1269/70 erstmals erwähnten Cluniazenserpriorates Leuzigen wurde bis anhin allgemein die verschwundene Ulrichskapelle betrachtet. Hier sollten Kirche und Hospiz dieser im 10. Jahrhundert in Cluny entstandenen Reformkongregation der Benediktiner gestanden haben.

Die archäologischen Grabungen haben zusammen mit der begleitenden Archivforschung die Vergangenheit der ehemaligen Johanneskapelle erhellen können. Durch die Kongruenz der Ergebnisse zeigt es sich deutlich, dass die Johannes- und nicht die Ulrichskapelle bis zum Übergang des Klostergutes im Jahr 1476 an die Gemeinde Leuzigen im Besitz der Cluniazenser war; die Ulrichskapelle diente hingegen der mehr oder weniger regelmässigen Messefeier für die Dorfbewohner. Das Patrozinium Johannes des Täufers dürfte wie für etliche Kirchen des Benediktinerordens in dessen Eigenschaft als Patron der Mönche gewählt worden sein und weist nicht etwa auf eine Kirche mit Taufrechthin; dieses war und blieb an die Pfarrkirche in Lüsslingen SO gebunden. Unter den westschweizerischen Cluniazenserprioraten steht dieses Patrozinium jedoch einzig da.

Unter Berücksichtigung des 1926 mit dem Anbau des Turmes veränderten Grundrisses stellten wir 4 unterschiedliche Kirchenbauten fest (Abb. 201). Als ältestes Bauwerk konnte im Boden der ehemaligen Johanneskapelle ein Holzpfostenbau definiert werden, dessen Plan letztlich nicht eindeutig feststeht, jedoch Anlass gibt, an einen ersten Kirchenbau aus Holz zu denken (Abb. 202). Dabei dürfte es sich eher um ein Provisorium gehandelt haben, das an der Stelle der beabsichtigten Klostergründung vorgängig der gemauerten Kirche und damit nach der Jahrtausendwende errichtet worden wäre, als dass es sich um eine alte, frühmittelalterliche Anlage gehandelt hätte, die als Standort des Priorates gewählt worden wäre. Das fast quadratische Schiff wurde von einem eingezogenen, ebenfalls quadratischen Altarhaus geschlossen.

Derselbe Plantyp, jedoch mit längsrechteckigem Saal, fand bei der ersten gemauerten Kirche Verwendung. Die aufgehenden Strukturen des sorgfältig aus Tuffquadern gefügten Mauerwerks des Schiffes sind heute noch in voller Traufhöhe erhalten. Der qualitätsvolle Mauerapparat, der vielleicht sichtbar und nur mit einer gekerbten Pietra rasa ausgefugt war, weisen die Entstehung des Kirchenkörpers in die zweite Hälfte des 11. oder in das beginnende 12. Jahrhundert und damit in die Zeit, in der die Ausbreitung des Cluniazenserordens ihren Höhepunkt erreichte. Sie hätte die Holzkirche schon nach kurzer Zeit abgelöst.

Eine ins Schiff vorgeschoßene Schranke, die sich vielleicht zu einem Triumphbogen schloss, schied die aus Altarraum und Vorchor bestehende Chorzone aus, welche deutlich grösser als der den Laien zugängliche westliche Bereich war. Eine Türe erlaubte den Zugang in das Presbyterium von Süden her, wo Mauerstrukturen auf ehemals angebaute Klausurgebäude hinweisen. Ob allerdings Kirche und Gebäude einen Kreuzgang oder einen Hof säumten, konnte nicht abgeklärt werden, da die Strukturen in den noch heute benutzten Friedhof übergreifen. Die ausgedehnte Chorzone bildet in unserem Fall den typologischen Beweis für die Benutzung als Klosterkirche, in welcher der den Besuchern und den Insassen des Hospizes zugängliche Bereich von geringerer Ausdehnung war. Der Messe für die Laien diente nicht der entfernte Altar im Sanktuarium, sondern ein Kreuzaltar, der unmittelbar vor der Chorschanke beim Triumphkreuz stand.

Das Rechteckchor bildet im Rahmen des von der Cluniazenser Kongregation beeinflussten Kirchenbaus der heutigen Westschweiz vorderhand eine Ausnahme. Üblicherweise schlossen Apsiden das Mönchschor, die direkt oder durch ein

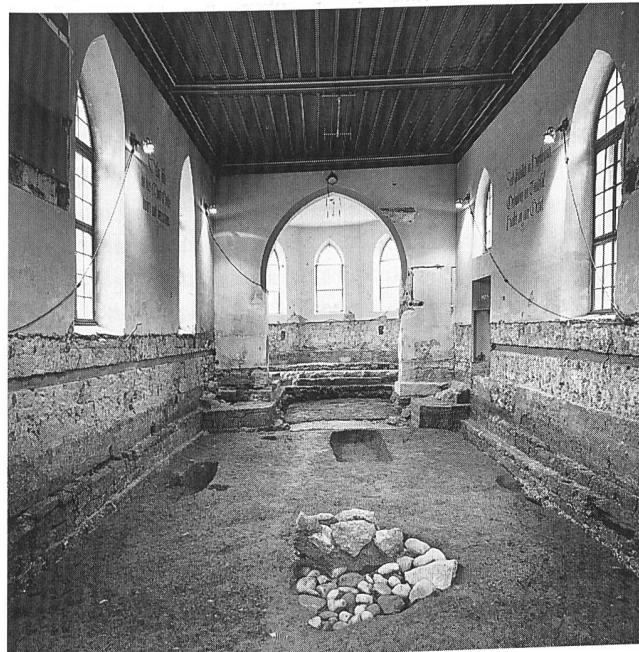


Abb. 202: Leuzigen, Kirche. Grabungsniveau mit den ältesten Strukturen innerhalb der noch erhaltenen Fassadenmauern der romanischen Kirche. Im Hintergrund deren abgebrochenes Altarhaus. Gegen das Chor gesehen.

Vorchorjoch vorgeschoben an ein Querschiff ansetzten (z.B. Romainmôtier VD und sein Priorat in Bursins VD, Payerne VD, Münchenwiler BE, St. Petersinsel BE). Der Leuziger Anlage ähnliche, in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datierte Beispiele sind uns aus Genf mit der ehemaligen Kirche Notre-Dame-la-Neuve, der Madeleine und von Jussy bekannt, die allerdings nicht zu klösterlichen Niederlassungen gehörten. Auch im Norden kamen in dieser Zeit an Kirchen von Klöstern gerade geschlossene Chöre vor, vor allem an denjenigen, welche durch die Cluny nahestehenden Reformklöster von Hirsau und St. Blasien (Deutschland) beeinflusst waren. Obschon sie ab dem 12. Jahrhundert auch nach Süden ausstreten und sich an Kirchen von Benediktiner-Niederlassungen wie in Stein am Rhein SH, Muri AG und, als nähere Beispiele, Trub BE sowie Wangen an der Aare BE finden, darf der Plan der Leuziger Prioratskirche auf französische Vorbilder zurückgeführt werden, die noch keine umfassende typologische Darstellung erfahren haben.

Der Niedergang des Leuziger Priorates trat schon bald nach der Gründung ein, und 1476 wurde das Klostergut an die Gemeinde Leuzigen veräussert. Die von nun an unter deren Einfluss stehende Johanneskirche scheint die Ulrichskapelle in ihrer ursprünglichen Rolle als Kapelle des Dorfes, an der zweimal in der Woche die Messe gefeiert wurde, abgelöst zu haben, blieb aber der Pfarrei Lüsslingen unterstellt. Die Umfunktionierung von der Prioratskirche zu einer pfarrdienstlich betriebenen Kapelle zeigt sich vor allem am Neubau des Altarhauses von 1521, der durch die dendrochronologische Analyse des noch erhaltenen Dachstuhls datiert ist. Die alte, in den Saal eingreifende Chorzone wurde aufgegeben und beschränkte sich auf den neuen, dreiseitig geschlossenen Altarraum, der durch einen eingezogenen Triumphbogen vom Schiff getrennt war. Kurz vor der 1528 eingeführten Reformation hatte damit die Johanneskapelle eine zeitgemäss spätgotische Architektur erhalten. Dieser Baukörper wurde erst 1926 durch den heutigen, der Westfassade vorgestellten Turm ergänzt, der den Dachreiter ablöste.

Dem Wunsch der Leuziger nach einer eigenen Pfarrei hatte der Stand Bern als Landesherr auch nach der Reformation kein Gehör geschenkt und das Dorf und seine Kapelle – im Bestreben, es einem auf eigenem Gebiet gelegenen Pfarrsprengel einzuverleiben – demjenigen von Arch BE unterstellt. Erst 1981 erreichten die Leuziger durch die Loslösung von Arch und die Einrichtung einer eigenen Kirchengemeinde ihre lange vergeblich angestrebte kirchliche Unabhängigkeit.

P. Eggenberger AAM

Ausgrabung:

P. Eggenberger AAM und H. Kellenberger AAM, Ph. Jaton AAM, A. Müller AAM mit Ch. Jost, Ch. Müller und Th. Wenger.

Literatur:

P. Eggenberger, S. Ulrich-Bochsler, Leuzigen. Reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Ergebnisse der Bauforschung 1986, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion, Bern 1989.

Limpach, Kirche
Teilgrabung anlässlich der Innenrestaurierung
1987

Amt Fraubrunnen
 170.002.87
 LK 1147; 604.240/217.300; 489 müM

Die Kirche von Limpach steht am südlichen Rand des Dorfes, das sich am südlichen Hang des Limpachtals ausbreitet, am steilen Hang über der Strasse nach Büren zum Hof. Die für

1987 vorgesehene Restaurierung der Kirche sah den Einbau einer Bodenheizung vor. Die damit verbundenen Aushubarbeiten im ganzen Kirchenraum gaben Anlass zu einer vorgängigen Grabung im Innern, wofür der Archäologische Dienst des Kantons Bern das Atelier d'archéologie médiévale aus Moudon beauftragte.

Die 1807/08 errichtete Kirche bildet eines der seltenen Beispiele reformierten Kirchenbaus des beginnenden 19. Jahrhunderts, als in der nachrevolutionären, von Napoleon geprägten Zeit die politische Neuordnung der Eidgenossen-

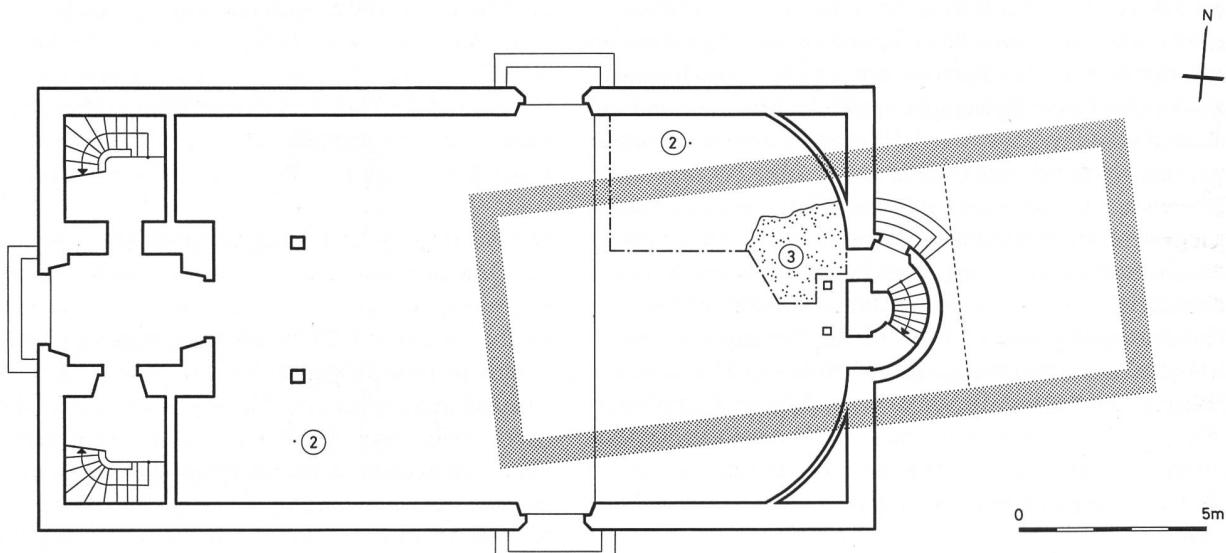


Abb. 203: Limpach, Kirche. Plan der Kirche von 1807/08 mit der Lage der Vorgängerkirche und der Sondierung von 1987. M. 1:200.

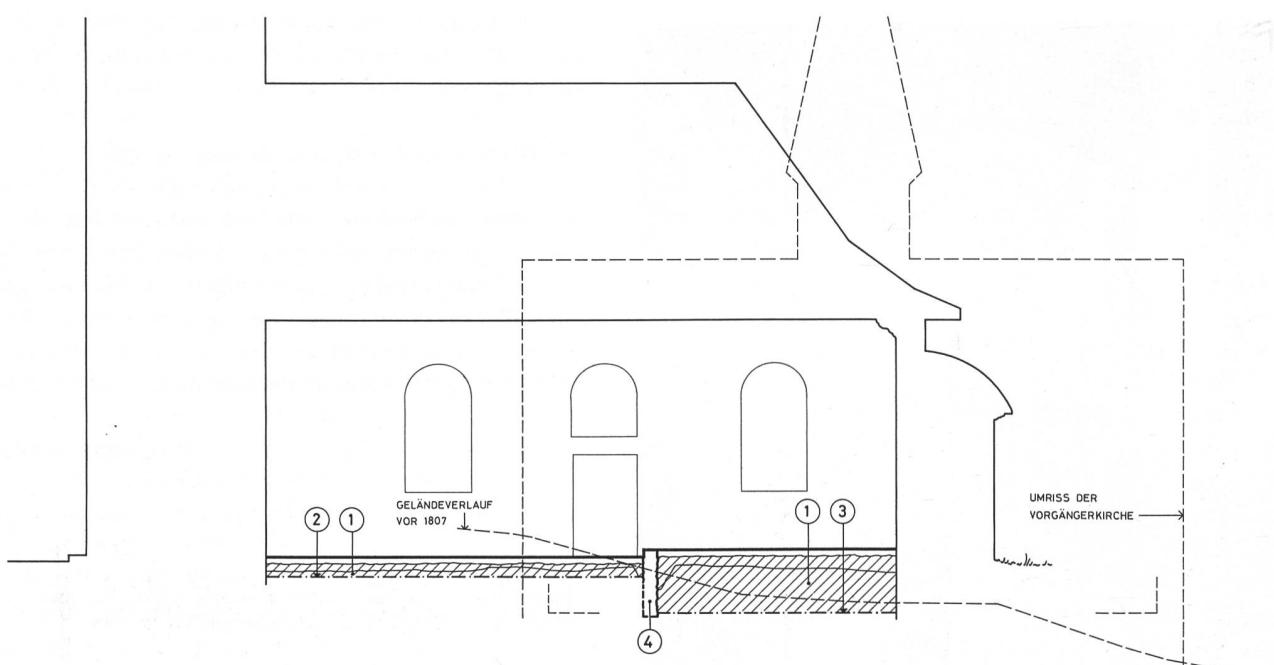


Abb. 204: Limpach, Kirche. Schnitt durch die Kirche, gegen Norden gesehen, mit der Auffüllungstiefe über den Strukturen der 1807/08 abgebrochenen Anlage. M. 1:200.

schaft derartigem Unterfangen wenig Raum bot. Es war bekannt, dass die Kirche an der Stelle ihrer abgebrochenen Vorgängerin erbaut worden war, jedoch derart gegen Westen hangaufwärts verschoben, dass nur noch ein Teil davon unter das neue Gebäude zu liegen kam. Ein 1806 erstellter Plan zeigt diese Lage; er wurde für unsere Abbildung 203 verwendet. Innerhalb der abgebrochenen Anlage waren noch Strukturen älterer Kirchen zu erwarten. Im Ungewissen war man jedoch bezüglich der Tiefe, in der sich ältere Strukturen erhalten hatten.

Der während des Aushubes gewonnene Einblick in die Stratigraphie zeigte, dass das Auffüllungsmaterial von 1807/08 wegen der ausgeprägten Hangneigung von Westen nach Osten zunimmt und im Osten 1,30 m mächtig ist (Abb. 204). Da die durch die Installation der Heizung notwendigen Grabarbeiten an keiner Stelle den alten Bestand gefährdeten, verzichtete man auf eine flächige Aufdeckung der älteren Horizonte. Der archäologische Befund wurde von Markus Gerber dokumentiert (Archiv ADB). Damit endeten die am 4. Mai 1987 begonnenen Forschungsarbeiten noch im selben Monat.

Das oberste archäologische Niveau wurde durch die Sandsteinplatten gebildet, die 1807/08 verlegt worden sind und fast unversehrt unter einem Asphaltguss der letzten Jahrhundertwende lagen. Sie weisen eine nahezu einheitliche Grösse von zirka 115 x 60 x 10 cm auf und sind in Reihen quer zur Längsachse des Kirchenraums über einer 10 bis 15 cm starken Sandschicht verlegt. Darunter folgt der 1807/08 eingefüllte Bauschutt (1; die den Strukturen beigefügten Nummern sind in den abgebildeten Plänen eingetragen), der in den oberen, bis zu 0,60 m mächtigen Schichten vornehmlich aus dem Abfall besteht, welcher durch die Bearbeitung des am aufgehenden Mauerwerk verwendeten Sandsteins angefallen ist. Dieser Bauschutt überlagert eine sandige, lehmige Schicht, die man nach dem Setzen der Fundamente der heutigen Kirche eingebracht hat. Damit terrassierte man in deren Innenraum einen ebenen Arbeitsplatz über dem gegen Osten abfallenden Gelände. Um den Niveauunterschied zwischen dem hohen Aussengelände im Westen der alten Kirche und deren Innenraum auszugleichen, war eine Stützmauer (4) nötig, die auch als Fundament für die Chorstufe diente (Abb. 204). Wie erwähnt, nehmen diese Schichten von Westen nach Osten kontinuierlich an Mächtigkeit zu. Auf der Westseite enden sie über dunkler, humöser Erde, die zum Friedhof (2) der älteren, teils überbauten Kirchen gehört. Hier scheint das Gelände vorgängig flächig abgegraben worden zu sein, denn einige Skelette befinden sich knapp unter der Oberfläche. Die Gebeine waren kaum sichtbar und wurden im Boden belassen.

Eine tiefere Sondierung in der Nordostecke der Kirche, die bis auf das Abbruchniveau der alten Kirche geegraben worden war, brachte nur geringe Strukturen zum Vorschein. Das Fragment eines Mörtelbodens (3) liegt dabei um 1,90 m unter dem heutigen Chorboden. Die alte Nordmauer ist vollständig abgetragen worden, zeichnet sich aber in einem Querschnitt

mittels der geleerten Grube noch ab; nördlich davon folgt wiederum Friedhoferde (2).

Die Sondierungen bestätigten damit die durch den Plan von 1806 dargestellte Situation. Das heutige Gebäude wurde gegenüber der Vorgängerkirche nach Westen verschoben, wo das natürliche Terrain abzuflachen beginnt, und zwar derart, dass es drei Fünftel von dessen Fläche überdeckt (Abb. 204). Das Chor der alten Kirche reichte hingegen in den stark geneigten Hang. Im Fundament der heutigen Kirche ist viel Steinmaterial vermauert, das aus altem Baubestand stammt. Erwähnenswert ist ein Stein mit hell gestrichenem Verputz, in welchen die Jahrzahl 1672 eingeritzt ist.

P. Eggenberger, M. Gerber AAM

Archäologische Teiluntersuchung:
P. Eggenberger AAM und M. Gerber AAM.

Literatur:
JbSGUF 71(1988), S. 284 (P. Eggenberger).

Lyss, Kirchhübeliweg Sondierungen 1986

Amt Aarberg
006.003.86
LK 1146; 590.150/213.120; 450 müM

Im Oktober wurden nach Abbruch des Bauernhauses Kirchhübeliweg 1 (18. Jahrhundert) die Baugruben für sieben Reiheneinfamilienhäuser an der nordöstlichen Flanke des Kirchhübs beobachtet, weil sie zum Teil hart an den Hügel heranschnitten (vgl. Abb. 205). Es bestand der Verdacht, dass am Hang oder als verlagerte Schuttschicht am Hügfellfuss Reste des oben auf dem Hügel nachgewiesenen frühmittelalterlichen Gräberfeldes zerstört würden. Es liess sich ein eindeutiger Negativbefund dokumentieren.

Beobachtung:
D. Gutscher, A. Ueltschi.



Abb. 205: Lyss, Kirchhübeliweg. Negativbefund an der Grubenwand gegen den Hügel.

Madiswil, Kirche Flächengrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987

*Amt Aarwangen
024.004.87
LK 1128; 627.360/224.110; 548 müM*

Die Kirche von Madiswil steht auf einer Terrasse am nordöstlichen Dorfrand, die an die rechte Hangseite des Langetentals anlehnt. Der nachreformatorische, spätbarocke Predigtsaal mit dreiseitigem Chor wird vom hohen Glockenturm weit überragt. Er bildet zusammen mit der am südlichen Fuss des Kirchhügels stehenden Pfarrhausgruppe, bestehend aus der ehemaligen Pfrundscheune, dem Ofenhaus und dem Speicher, ein eindrückliches historisches Zentrum der Kirchgemeinde Madiswil. Das Chor ist, wie es schon in katholischer Zeit üblich war, nach Osten ausgerichtet, so dass sich der Haupteingang im Westen und die beiden mit Türen versehenen Längsseiten im Norden und Süden befinden.

Das Projekt der 1987 begonnenen Restaurierung der Kirche sah die Einrichtung einer Bodenheizung vor. Wie aus einer grossen Anzahl von bisher durchgeföhrten Kirchengrabungen geschlossen werden kann, gefährden die dazu nötigen Aushubarbeiten die im Boden erhaltenen Strukturen älterer Kirchenbauten, die abgebrochen worden sind, um grösseren Kirchen Platz zu machen. Für Madiswil war bekannt, dass ausser dem Turm die ganze heutige Kirche erst in nachreformatorischer Zeit, nämlich 1778/79, errichtet worden ist. Aus diesem Grund liess sich die Baugeschichte der mittelalterlichen Anlagen nur noch durch archäologische Forschungen im Boden feststellen. Damit sollte vor allem bezüglich der Datierung der Gründungsanlage eine Klärung erbracht werden, entspricht doch die bekannte erste archivalische Erwähnung der Kirche von 1275 bei weitem nicht dem frühmittelalterlichen Besiedlungskontext des Langetentals, für welches ein ältester Kirchenbau im nahen Rohrbach archivalisch schon im ausgehenden 8. Jahrhundert verbürgt ist. Aus einer dieser Urkunden glaubte man ableiten zu können, dass die Madiswiler Kirche ursprünglich von derjenigen in Rohrbach abhing und diese damit den Mittelpunkt einer «Urpfarrei» bildete, die sich erst später aufteilte.

Die Forschungsarbeiten wurden dem Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, übertragen und von diesem vom August 1987 bis Januar 1988 durchgeführt. Die Ergebnisse werden als Monographie in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, eine eingehende Veröffentlichung erfahren. Ergänzt werden sie dort durch die von Annelis Hüssy verfassten historischen Notizen, vom Fundverzeichnis, das Gabriele Keck und Werner Stöckli zusammengestellt haben, vom Münzkatalog, der von Franz E. Koenig bearbeitet worden ist, und von den Ergebnissen der anthropologischen Forschungen, die von Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer vorgelegt werden. Hier soll eine Zusammenfassung über die Ergebnisse orientieren.

Auf dem Kirchplatz von Madiswil lösten sich vom 8./9. Jahrhundert bis heute insgesamt 8 Kirchenbauten unterschiedlichen Grundrisses ab (Abb. 207). Eindrücklich ist der Nachweis der aus Holz errichteten Gründungsanlage, einer Holzpfostenkirche, von der nur noch geringe Eintiefungen der Pfostengruben in der Oberfläche des Sandsteinfelsens vorhanden waren. Wenn dadurch der Plan des Schiffes einzermassen nachvollziehbar zum Ausdruck kommt, fehlen vom Altarhaus jegliche konkreten Spuren. Einzig die Anordnung von doppelten Pfostenlöchern auf der Ostseite des Saales erlaubt die Annahme, hier habe ein schmaleres Altarhaus angeschlossen. Als Rekonstruktion darf daher der Grundriss einer Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus vorgeschlagen werden, wie er aus anderen schweizerischen Kirchengrabungen bekannt ist (Anlage I). Die Gründung dürfte in das 8., spätestens in das beginnende 9. Jahrhundert zu datieren sein (Abb. 206).

Der Holzbau wurde wahrscheinlich noch in karolingischer Zeit von der ersten aus Stein gemauerten Kirche abgelöst, welche die Plangrösse ungefähr übernahm, jedoch das Altarhaus auf die Breite des Schiffes vergrösserte (Anlage II). Damit entstand eine Saalkirche, deren Gliederung in Schiff und gerade geschlossenes Chor sich am äusseren Baukörper nicht klar ablesen liess. Diese Kirche dürfte noch in der karolingischen Zeit, je nach der Datierung der Holzkirche im ausgehenden 8. oder im 9. Jahrhundert entstanden sein.

Von einer dritten Kirche haben sich nur noch zwei Quermauern erhalten, wovon die westliche bis 1662 als Westmauer, die östliche bis 1778/79 als Ostmauer des Schiffes dienen sollte. Die Ausdehnung der beiden Mauern scheint

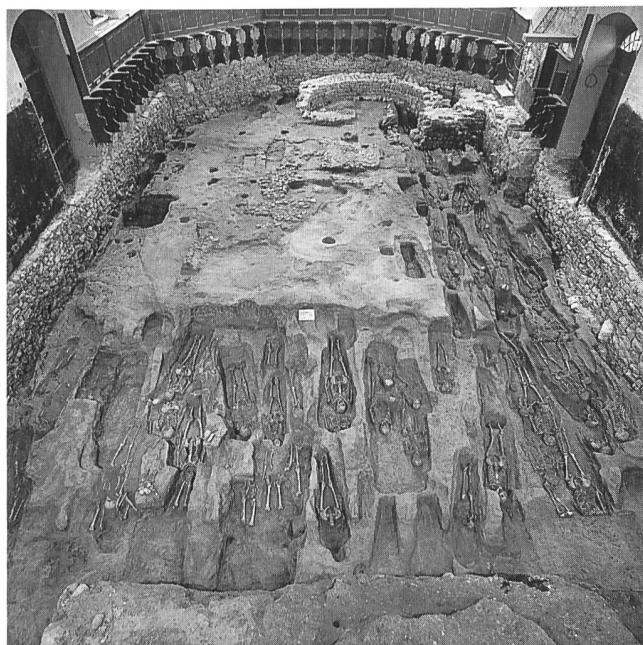


Abb. 206: Madiswil, Kirche. Grabungsniveau mit den Strukturen der Holzkirche (Anlage I) und der Anlage II; im Hintergrund ein Fragment der Anlage III, gegen das die Apsis der Anlage IV gelehnt ist. Gegen das Chor gesehen.

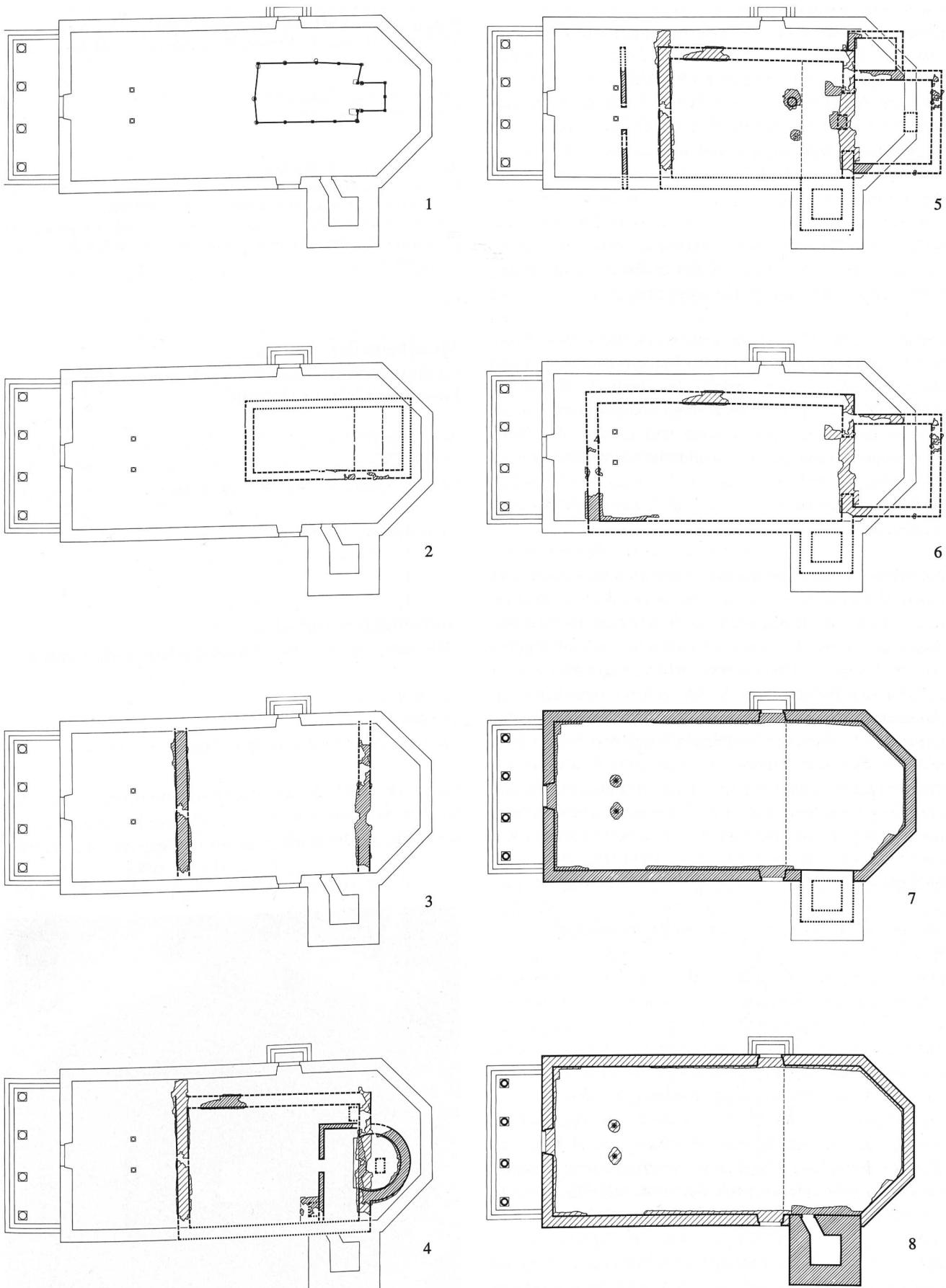
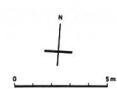


Abb. 207: Madiswil, Kirche. Die Grundrisse der Anlagen I-VIII.
M. 1:400.



einen ungewöhnlich grossen, fast quadratischen Plan zu umschreiben, der mindestens die Breite der heutigen Kirche einnahm. Es ist jedoch möglich, dass darin längsgerichtete Mauerzüge oder Stützen einen schmäleren, seitlich von ein bis zwei Annexräumen oder vielleicht von engen Seitenschiffen begleiteten Kirchenraum abtrennen sollten. Ein zugehöriges Altarhaus kann jedoch zu diesem Grundriss, der mindestens in der Ost-West-Ausdehnung durch das Schiff der beiden älteren Anlagen bestimmt wird, nicht nachgewiesen werden. Obschon damit ein wichtiges Element fehlt, welches den Plan eines Kirchengebäudes bestätigte, dürften die Strukturen mindestens auf den Baubeginn einer neuen, grösseren Anlage (Anlage III) hindeuten.

Ergänzt wurde dieser Plan schliesslich durch eine Apsis, welche an die östliche der beiden Mauern anschloss, sowie durch eine Nordmauer, welche die überbaute Fläche der Anlage III verschmälerte. Eine vorgeschoßene Schranke unterteilte den Raum in Chorzone und Laienschiff. Damit entstand der Grundriss einer Saalkirche mit stark eingezogener Apsis (Anlage IV), welche wie die Strukturen der Anlage III in die romanische Zeit des 11./12. Jahrhunderts datiert werden darf.

Nachdem die Ausstattung der romanischen Anlage nach einem Brand erneuert werden musste, ergänzte man deren Schiff im 15./16. Jahrhundert durch ein neues, rechteckiges Altarhaus, wobei die Schranke wahrscheinlich aufgegeben wurde (Anlage V). Diese Kirche richtete man nach der 1528 eingeführten Reformation für den neuen Gottesdienst ein. Abgesehen von der Verlängerung des Schiffes im Jahr 1662 (Anlage VI) blieb der katholische Grundriss bis 1778/79 erhalten, als man das ganze baufällige Gebäude abbrach und durch einen einfachen Predigtsaal mit dreiseitig geschlossenem Chor ersetzte (Anlage VII). Diese Kirche besteht heute noch; einzig der wahrscheinlich vom mittelalterlichen Kirchenbau übernommene Turm musste 1809/10 ersetzt werden (Anlage VIII).

Mit der Grabung in der Madiswiler Kirche bestätigt sich die in der Publikation über die archäologischen Ausgrabungen in der benachbarten Kirche Rohrbach (ADB-Monographie 1988) geäußerte Vermutung, dass die früher allgemein als dessen Filiale eingestufte Kirche von Madiswil mit grosser Wahrscheinlichkeit von Beginn an selbständig war. Wie wir erwähnt haben, hatten gewisse Interpretationen der archivalischen Dokumente des 8. Jahrhunderts zur Vermutung geführt, die Pfarrei Madiswil sei erst später durch Loslösung von der Mutterpfarrei Rohrbach entstanden. Die Abfolge der Bauten und ihre Benutzung zur Taufe und Bestattung zeichnet sie jedoch als Mittelpunkt einer eigenständigen Pfarrei aus. Es scheint übrigens je länger je mehr, dass die Annahme, der grosse Teil der spätmittelalterlichen Pfarrkreise habe sich durch sukzessive Abspaltung von ursprünglich wenigen, grossen «Urpfarreien» gebildet, in dieser ausschliesslichen Form mindestens für das schweizerische Mittelland nicht zu halten ist.

P. Eggenberger, M. Gerber AAM

Archäologische Untersuchung:

P. Eggenberger AAM und M. Gerber AAM mit M. Baumgartner, Th. Ingold, M. Jüni, C. Kessler, M. Leibundgut, S. Mullis, V. Rast, N. Sonderer.

Anthropologische Auswertung:

S. Ulrich-Bochsler, L. Meyer.

Literatur:

JbSGUF 71(1988), S. 284 (P. Eggenberger).

P. Eggenberger, M. Gerber, Archäologische Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil, in: Jb des Oberaargaus 1990, S.197–204.

P. Eggenberger, M. Gerber, S. Ulrich-Bochsler, Madiswil, reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

Münchenwiler, Schloss

Grabungen und Bauuntersuchung im Zuge der Gesamtsanierung 1987/88

Amt Laupen

265.001.87

LK 1165; 576.250/195.720; 508 müM

Siehe Aufsatz S. 419.

Münsingen, Rossboden

Dokumentation 1987: Neuzeitlicher Sodbrunnen

Amt Konolfingen

232.007.87

LK 1187; 609.073/192.102; 527 müM

Der im März 1987 dokumentierte Sodbrunnen aus behauenen Sandsteinquadern war mit neuzeitlichem Bauschutt (weisse und hellblaue Ofenkacheln, Biberschwanzziegel u.a.) gefüllt.



Abb. 208: Münsingen, Rossboden 1987. Neuzeitlicher Sodbrunnen.

Die behauenen Sandsteinquader sprechen dafür, dass der Brunnen im Zeitraum Barock bis 19. Jahrhundert gebaut worden ist.

Dokumentation:
P. J. Suter und D. Kissling.

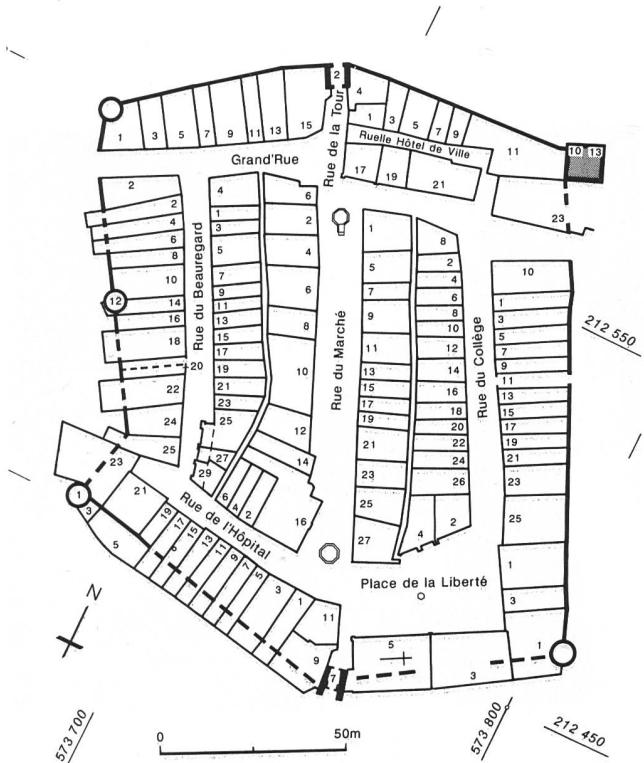


Fig. 209: La Neuveville, vieille ville. Situation avec les sites analysés en 1986/87 (gris). Echelle 1:2000.

La Neuveville, rue Beauregard Observations lors du renouvellement du pavé en 1986

District La Neuveville
304.008.86
CN 1145; 573.700/212.470; 435 m

En avril 1986, on a coffré la ruelle pour un nouveau pavage ainsi que pour des renouvellements de la canalisation. Aucun autre niveau de rue n'a été découvert; il semble qu'ils ont été enlevés complètement lors du coffrage pour les pavages antérieurs. Cet état est éclairci de façon impressionnante par l'observation que les fondations de la plupart des façades de la rue ont à peine 50 cm de profondeur, le passage fondation/structure verticale se trouvant donc au niveau actuel de la rue. Le caractère du mur est partout postmédiéval (16^e/17^e siècle). 50 cm en dessous de l'ancien niveau de la rue, on a observé une strate noire graveleuse et argileuse en dessous d'une couche de nivellement (horizon de fondation de la ville?); il ne s'agit pas d'une strate d'intérieur, mais d'un horizon de végétation tourbeuse sur des strates de gravier qui représente

sans aucun doute un dépôt naturel du lac. Les travaux avançant (trop) rapidement, il n'a pas été possible de documenter un profil exact. Les observations qui restent à être approfondies quand l'occasion se présente laissent toutefois supposer qu'au moins la partie sud de la ville est située sur une levée artificielle par rapport aux bords du lac.

Observations:
D. Gutscher, J. Winiger.

La Neuveville, rue de l'Hôpital Observations lors du renouvellement du pavé en 1986

District La Neuveville
304.008.86
CN 1145; 573.725/212.460 435 m

Voir plus haut rue Beauregard.

La Neuveville, Tour carrée Documentation et relevé topographique en 1986

District La Neuveville
304.007.86
CN 1145; 573.770/212.595; 454 m

L'échafaudage autour de la tour en janvier 1986 a permis la documentation systématique de l'extérieur de la construction datée à l'an 1520 par une inscription murale en collaboration avec les personnes chargées de l'inventaire des monuments historiques.

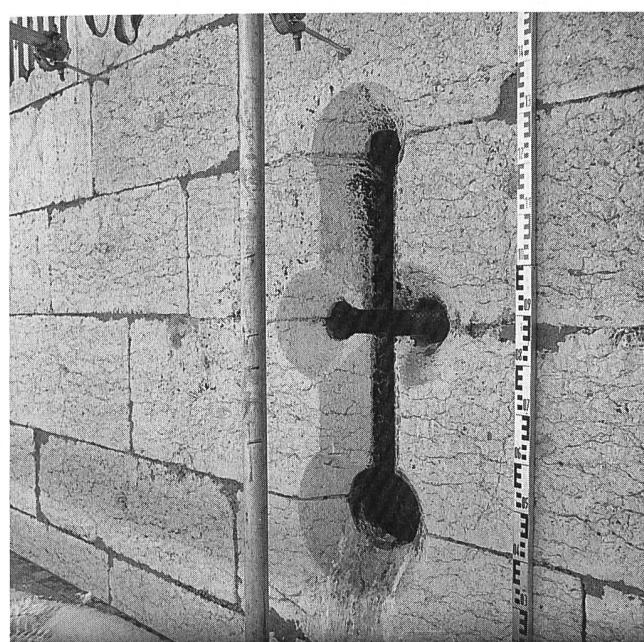
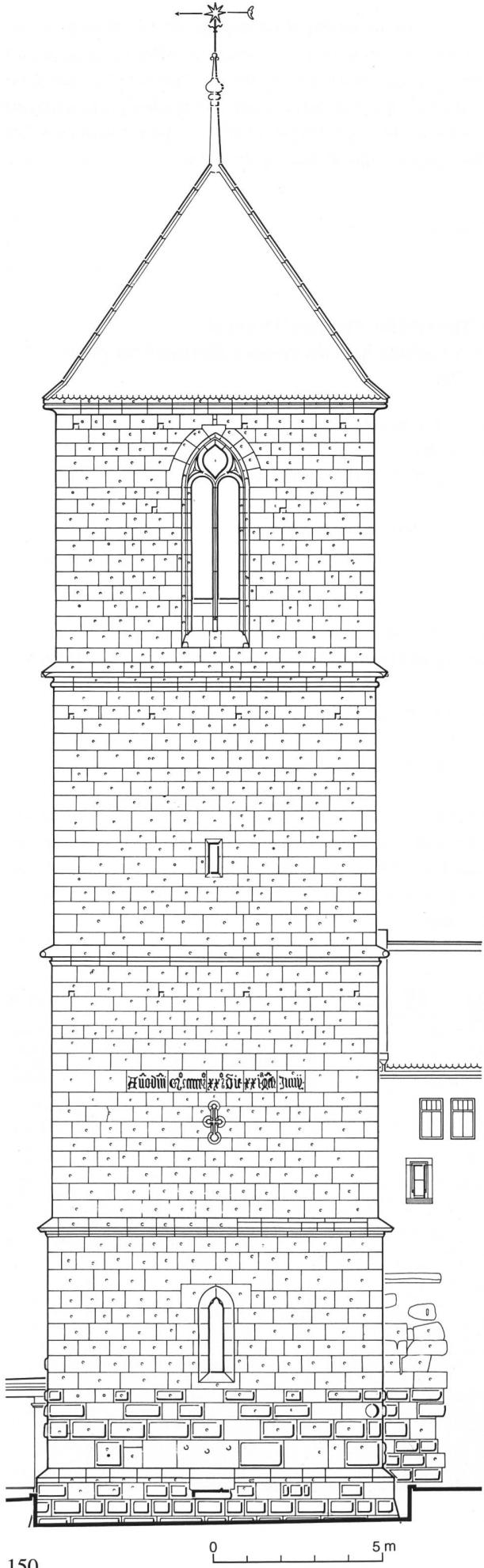


Fig. 210: La Neuveville, Tour carrée. Meurtriére en trou de serrure.



150

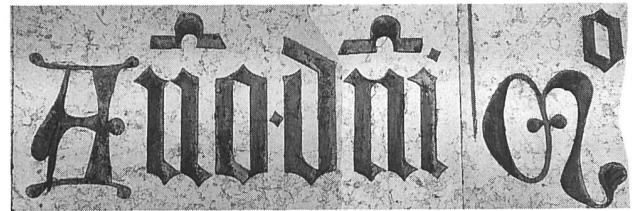


Fig. 212: La Neuveville, Tour carrée. Inscription de 1520. Echelle 1:20.



Fig. 213: La Neuveville, Tour carrée. Construction angulaire.



Fig. 214: La Neuveville, Tour carrée. Fenêtre rectangulaire à chanfrein avec détail de la pierre taillée.

Analyse de construction et documentation:
U. Bertschinger, D. Gutscher, U. Kindler, O. Mabboux, A. Ueltschi.

◀ Fig. 211: La Neuveville, Tour carrée. Relevée de la façade nord. Echelle 1:175.



La Neuveville, Blanche Eglise Observations relatives à la construction 1986

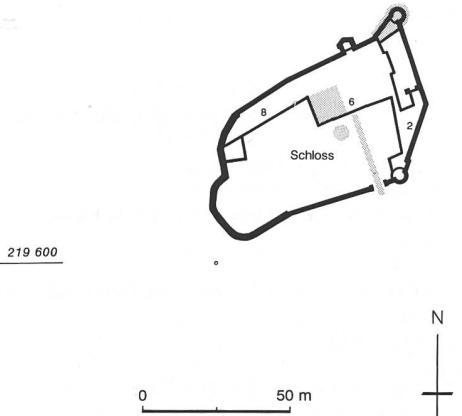
District La Neuveville

304.008.86

CN 1145; 574.060/211.650; 430 m

Lors de la pose des nouveaux enduits de l'extérieur, les connaissances acquises lors des fouilles ont pu être approfondies et complétées. Il est déjà tenu compte des résultats dans le rapport préliminaire dans l'AKBE 1 (p. 97–100). Une monographie du SAB est en voie de préparation.

Analyse de construction et documentation:
D. Gutscher, A. Ueltschi.



La Neuveville, Moulin La Poudeille Canal voûté 1986

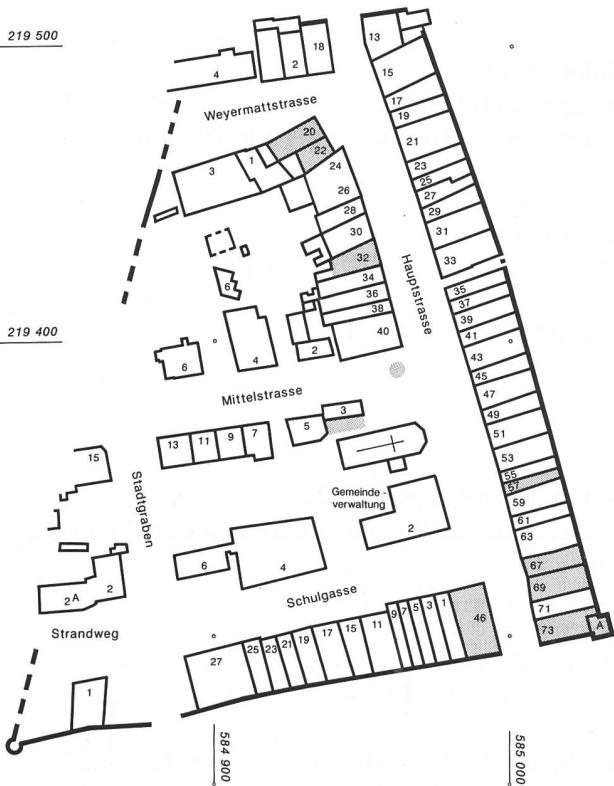
District La Neuveville

304.007.86

CN 1145; 575.280/213.280; 435 m

La construction de la route cantonale a entraîné la démolition de l'ancien moulin. Après les travaux de démolition accompagnés par le service des monuments historiques, un canal voûté du 17ème/18ème siècle (murs en pierre à chaux) a été découvert et nous avons pu le documenter en avril.

Documentation:
A. Ueltschi.



Nidau, Kirche Beobachtungen anlässlich der Aussensanierung 1986

Amt Nidau

319.007.86

LK 1125; 584.960/219.360; 435 müM

Da für die Turmrenovation nur Risse im bestehenden Verputz ausgeflickt wurden, konnte auf eine baugeschichtliche Analyse verzichtet werden.

Abb. 215: Nidau, Städtli. Situationsplan mit 1986/87 untersuchten Objekten (grau gerastert). M. 1:2500.

Lausanne, Bistum : anonym

Silber Denar SMK II 11 b
 Lausanne ca. 1185–1225 n.Chr.*
 0.444 g 18.1/18.3 mm 270°
 leicht abgegriffen, leicht korrodiert; in mehrere Fragmente zerbrochen und wieder zusammenklebt (Gesamtgewicht der fünf gereinigten Fragmente 0.393g, zwei kleine, ungereinigte Fragmente im Gewicht von 0.007 g)

Vs: ♀ BEATA V[IRGIN]I[RGO]

gekrönter Kopf der Maria von vorn (gross)

Rs: ♀ S[ANCTA] E[MMERITI] AV[GVSTI]

Kreuz, im 1. Feld 6-blättrige Rosette, im 4. Feld Mondsichel

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 319.0001 Fnr. 06544
 Nidau, Schloss, Bergfried, Schichtpaket 8 (23.9.1985)
 (vgl. AKBE 1, S.102, Abb.116)



Bern, Stadt

Billon Vierer Lohner 932 (Vs.)/933 (Rs.)?;
 Rüegg S. 280, 932c? 932b;
 S. 281, 933 ?

Bern nach 1624 bis ca. 1668 n.Chr.
 0.504 g 13.6/14.8 mm 015°
 leicht abgegriffen, leicht korrodiert; Rand beschädigt (ein Stück während der Reinigung abgebrochen)

Vs: MONE ♀ BERNENS ♀

Bär auf doppelter Bodenlinie nach links schreitend, Doppeladler mit aufgespreizten Flügeln

Rs: BERCHT Z[E]RING C[ON]SISTENTIA
 freistehendes Kreuz

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 319.0002 Fnr. 06549 (?)
 Nidau, Schloss, Bergfried, Schichtpaket 8 (23.9.1985)
 (vgl. AKBE 1, S.102, Abb.116)



Abb. 216: Nidau, Schloss. Fundmünzen. M. 1:1.

* Datierung aufgrund der neuen Untersuchungen von B. Rochat.

Nidau, Schloss **Baugeschichtliche Aufschlüsse** **anlässlich der Gesamtsanierung 1986/87**

Amt Nidau
 319.005.86/87
 LK 1125; 584.940/219.660; 432 müM

Siehe AKBE 1, S. 100–104.

muss sich um Reste der ebenerdig verlegten Schwellbalkenkonstruktionen von Häusern der vorstädtischen Siedlung handeln.

Beobachtungen:
 D. Gutscher.

Dendrochronologie:
 H. Egger, Boll-Sinneringen.

Nidau, Hauptstrasse 20/22 **Beobachtungen von Holzbauten in der Baugrube** **1987**

Amt Nidau
 319.006.87
 LK 1125; 584.930/219.470; 430 müM

Aushubarbeiten Ende Mai und Mitte Juni 1987 brachten in der Baugrube der Nr.22 auf ca. 430 müM Vorgängerstrukturen mit Hölzern zum Vorschein, die anders axiert sind als die heutigen Häuser. Leider konnte aus statischen Gründen nicht flächig dokumentiert werden (Einsturzgefahr des Hauses Nr. 22 nach Wasseranstieg - wir erlebten einen der regenreichsten «Sommer»). Immerhin konnten einige Hölzer für die Dendrochronologie geborgen werden. Die Analyse der Eichenbalken ergab Fälldaten für den Winter 1258/59. Es

Nidau, Hauptstrasse 32 **Sondagen und baugeschichtliche Beobachtungen** **1987**

Amt Nidau
 319.006.87
 LK 1125; 584.940/219.425; 432 müM

Im Zuge von Vorabklärungen für die bevorstehende Sanierung sind im Dachgeschoss einige Sondagen an der Brandmauer geöffnet worden. An der nördlichen Brandmauer zeigte sich die Dachschräge des Vorgängerbaus sowie ein darüberliegendes Rechteckfenster in Hauersteine, zum Haus Nr. 30 gehörend (Gesellschaftshaus). Baugeschichtliche Dokumentation durch die kantonale Denkmalpflege (A. Moser).

Beobachtungen:
 A. Moser, A. Ueltschi.

Nidau, Hauptstrasse 46/48 Sondagen und Stadtmaueraufschluss 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 584.990/219.310; 432 müM

Im April 1987 wurden wegen bevorstehender zusätzlicher Unterkellerung des Bankgebäudes drei Sondagen geöffnet. Die südliche lag direkt an der Innenseite der mittelalterlichen Stadtmauer. Diese ist ab Kellerniveau 2,1 m tief in gewachsene Schichten auf eine Kote von ca. 428.70 müM fundiert. Das aus gebrochenen Kalkquadern bestehende Mauerwerk ist mit grobem, gelblichem Kalkmörtel (Kiesel bis 45 mm) direkt in die Grube gemauert worden. Da der bestehende Keller eine neuzeitliche Abtiefung darstellt, konnten keine mittelalterlichen Siedlungsschichten erwartet werden; das Kellerniveau lag 1987 um 1,9 m unter dem Strasseniveau, d.h. auf Kote 430.80 müM.

Wie das Verhältnis der Schichten zur Stadtmauer belegt, handelt es sich in allen Schnitten durchwegs um vorstädtische Schichten: ein reicher Wechsel von Silt- und Torfschichten, die das allmähliche Verlanden der zukünftigen Stadtfläche darstellen. Materialproben zur Bestimmung der einzelnen Vegetationsabschnitte sind entnommen worden, ein Resultat der Analyse ist leider noch nicht greifbar.



Abb. 217: Nidau, Hauptstrasse 46/48. Torfige Schichtablagerungen und Seekreideschichten.

Sondagen:
D. Gutscher mit A. Ueltschi.

C14-Datierung:
C14-Labor der Universität Bern.

Pollenanalyse:
Systematisch-geobotanisches Institut der Universität Bern (B. Ammann).

Nidau, Hauptstrasse 57 Bauuntersuchung 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 584.990/219.360; 435 müM

Im November 1987 konnten anlässlich der Renovation (Auskernung unter Belassung der Tragstruktur sowie einzelner Täferpartien) ein Längs- und ein Querschnitt dokumentiert werden. Zusätzliche Informationen lieferte die Beobachtung eines Sondierschnittes; zu einer flächigen Abtiefung kam es nicht, weshalb eine Grabung unterbleiben konnte.

Folgende Bauphasen lassen sich unterscheiden:

- I Stadtmauer,
- II Kernbau an der Gassenseite: über gemauertem Sockel des Erdgeschosses ist ein Oberbau in Holz (Reste einer gotischen Stube) zu rekonstruieren,
- III Kernbau wächst an die Stadtmauer,
- IV barockzeitliche Erneuerung, wohl 1784,
- V Zusammenlegung mit Nachbarhaus Hauptstrasse 55, heutiger Dachstuhl, wohl 1810,
- VI Vordacherneuerung gassenseitig und hofseitig mit Lau-
benanbau, 19. Jahrhundert.

Dokumentation:

D. Gutscher, A. Ueltschi mit E. Krähenbühl und E. Schranz.

Dendrochronologie:

H. Egger, Boll-Sinneringen.

Nidau, Hauptstrasse 67 Bauuntersuchung 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 585.000/219.335; 435 müM

Anlässlich des Innenumbaus konnten im Februar 1987 einige Beobachtungen an den Brandmauern festgehalten werden. Wesentliche Erkenntnis ist ein Kernbau, der wie Hauptstrasse 57 gassenseitig steht und ein Grundmass von 9,5 x 5,5 m aufweist. Wie das erwähnte Pendant ist er über gemauertem Sockelgeschoss als Holzbau zu rekonstruieren; dies belegen entsprechende Balkenabdrücke im Brandmauermörtel. Der einstige Freiraum zwischen Kernbau und Stadtmauer lebt in der Niveaudifferenz des Erdgeschossbodens noch fort. Interessant ist der Befund der Höherlegung der Geschosse (Abb. 220: 4–7), eine Beobachtung, die bereits früher im Städtchen hat festgestellt werden können, so im Schloss oder an der Hauptstrasse 73 (vgl. AKBE 1, S. 102f. und 105f.).

Dokumentation:
A. Moser, D. Gutscher, A. Ueltschi.

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.

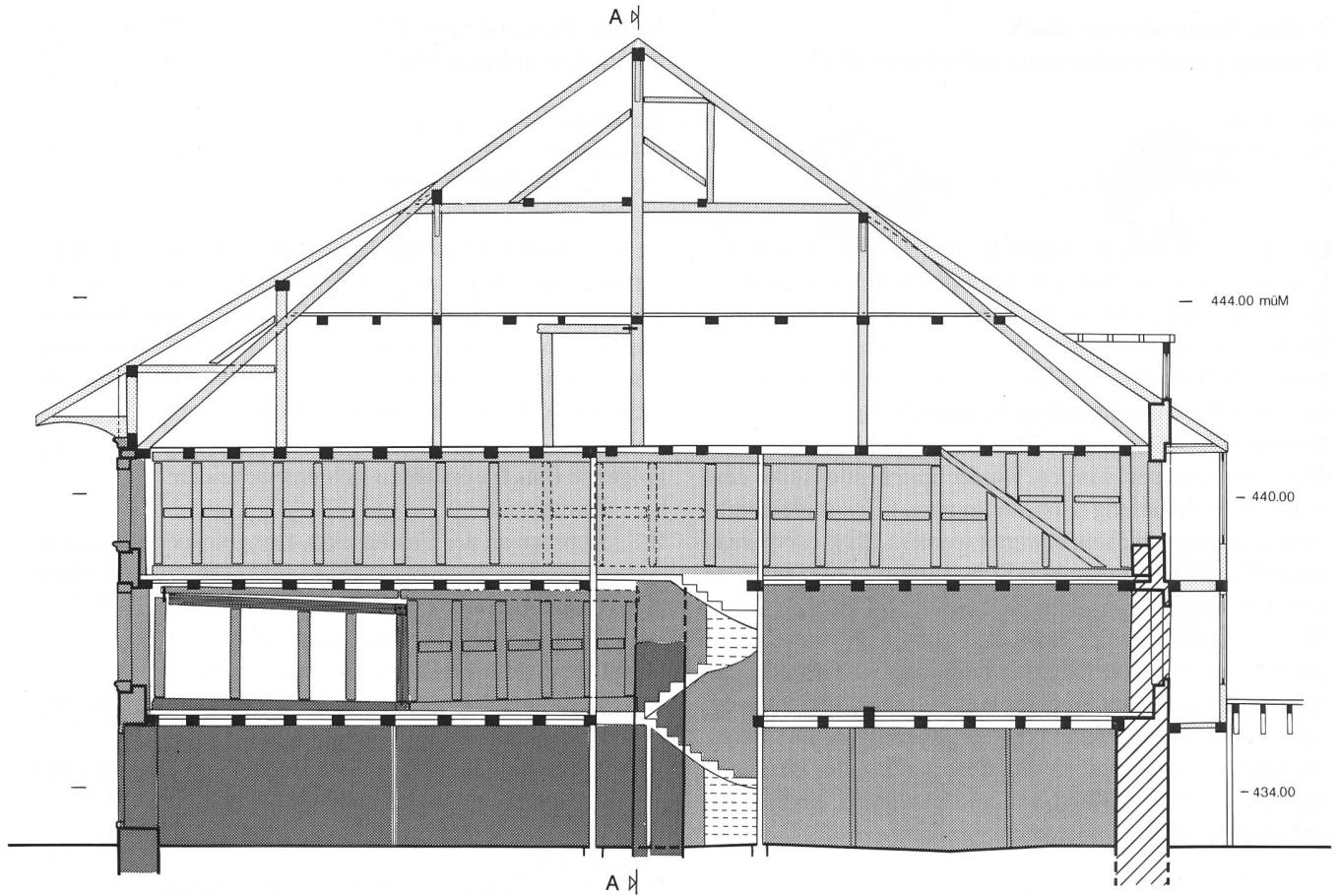
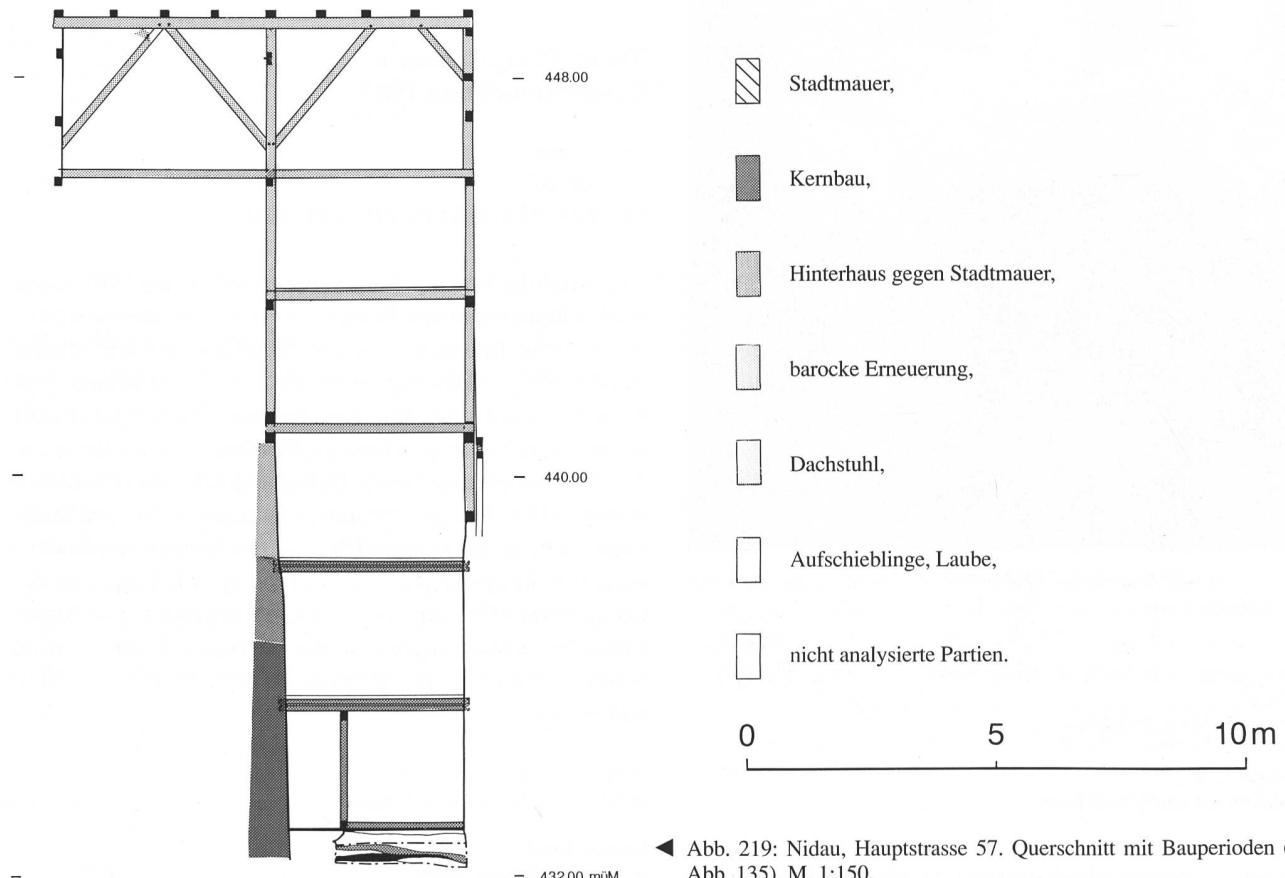


Abb. 218: Nidau, Hauptstrasse 57. Längsschnitt durch die Liegenschaft nach Norden mit Bauperioden. M. 1:150.

Schnitt A



◀ Abb. 219: Nidau, Hauptstrasse 57. Querschnitt mit Bauperioden (vgl. Abb. 135). M. 1:150.

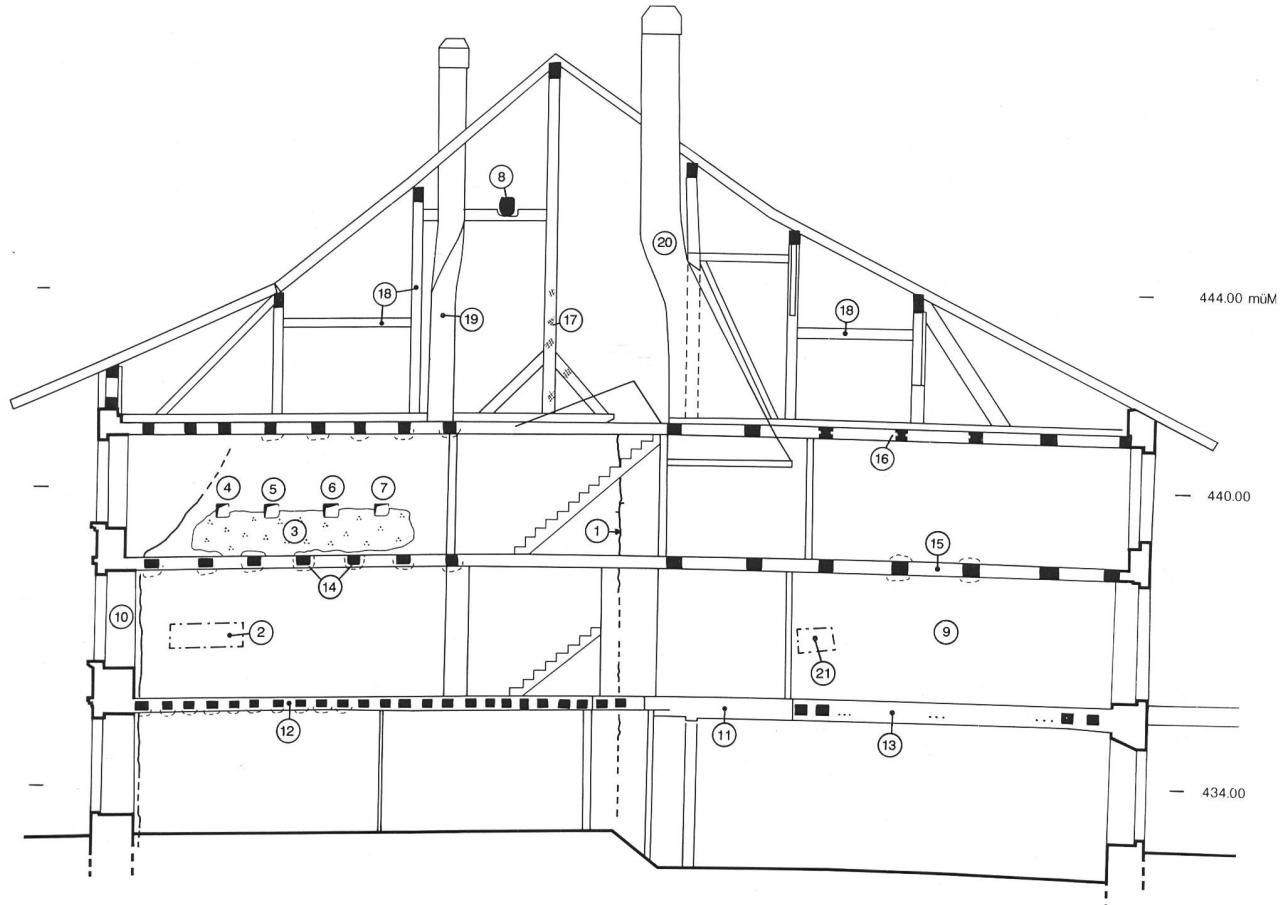


Abb. 220: Nidau, Hauptstrasse 67. Längsschnitt durch die Liegenschaft mit Befundeintragungen. M. 1:150.
1 Rücksprung im Mauerwerk, entspricht ursprünglicher Ausdehnung des Kernbaus nach Osten, Sondage Mauercharakter Kernbau: Kalkbruch-Bollensteinmauerwerk in gelblichem, grobem Mörtel, 3 feiner Kalkputz, rechnet mit Balken 4 bis 7, 4–7 Balkenlöcher, zugesetzt für Neubau mit heutiger Fassade, 8 Firstbalken von älterem Dach, zu Haus Nr. 69 gehörend, 9 Verputze auf Osterweiterung, 10 Strassenfassade, wohl noch 18. Jh., 11 Backsteingewölbe, 12 Balkenlage mit ausgemauerten Zwischenräumen, 13 enge Balkenlage wie 12, 14 bis 16 eingesetzte Balkenlagen, gleichzeitig mit Fassadenneubau, rechnet nach Ausweis der hier fehlenden Bodennuten mit heutiger Lage des Treppenhauses, 17 Firstständer mit Brandspuren, 18 Dachstuhl, aufgrund der Versatzmarken von Ost nach West aufgerichtet, besteht aus zwei Hälften ohne Verbindung, weil damals Ostfassade des Kernbaus im Gebäude intergiert offensichtlich noch aufrecht stand, 19 gedrehter Kamin, wohl 19. Jahrhundert, 20 Kamin für Rauchküche im 2. Obergeschoss, 21 Sondage Mauercharakter Osterweiterung: Kalkbruchsteinmauerwerk.



Abb. 221: Nidau, Hauptstrasse 67. Einblick nach Südosten in den mächtigen Dachraum mit gedrehtem Barockkamin.

Nidau, Hauptstrasse 69 Bauuntersuchung 1986

Amt Nidau
319.006.86
LK 1125; 584.960/219.460; 435 müM

Die Denkmalpflege dokumentierte anlässlich des Umbaus das Innere der Liegenschaft. Da die Wandverputze mit Ausnahme des Erdgeschosses nicht entfernt wurden und daselbst der neue Boden ohne Abgrabung erstellt werden konnte, beschränkte sich der Einsatz des ADB im April 1986 auf wenige Beobachtungen. Wichtig ist die Erwähnung, dass Vorgängerbauten aufgrund der Deckenspuren im Erdgeschoss mit einem rund 1,1 m tieferen Niveau rechnen (vgl. dieselbe Beobachtung im Nachbarhaus Hauptstrasse 67, s. oben); dazu gehören Lehmschichten, die einen Meter unter dem aktuellen Niveau im Hauptkanalisationstrichter beobachtet werden konnten.

Dokumentation:
A. Moser und D. Gutscher mit A. Ueltschi.

Nidau, Hauptstrasse 73
Baugeschichtliche Aufschlüsse 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 585.020/219.310; 435 müM

Siehe AKBE 1, S.105f.



Abb. 222: Nidau, Hauptstrasse 73. Kernbau nach Osten. Aufschluss 1987.



Abb. 223: Nidau, Hauptstrasse 73. Gotisches Fenster und vermauerte Türe in nördlicher Brandmauer. Aufschluss 1987.

Nidau, Hauptstrasse/Mittelstrasse
Untersuchung bei Neuversetzung des Brunnens
1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 584.970/219.395; 435 müM

Vor seiner Neuversetzung konnte im November 1987 die Pfählung unter dem Brunnen dokumentiert und dendrochronologisch untersucht werden. Sie besteht aus ca. 65 Tannenpfählen, über welchen Schwellen verlegt sind. Da die Konstruktion wesentlich grossflächiger war als der Trog, bestand der Verdacht, es könnte sich um eine Konstruktion anderer Funktion handeln. Die Datierung – Fälljahr Herbst/Winter 1865/66 – belegt indessen, dass es sich um eine Massnahme zum bereits bestehenden Brunnen handelt; wir nehmen an, es sei die erste grosse Reparatur nach Setzungen.



Abb. 224: Nidau, Mittelstrasse. Brunnenfundation.

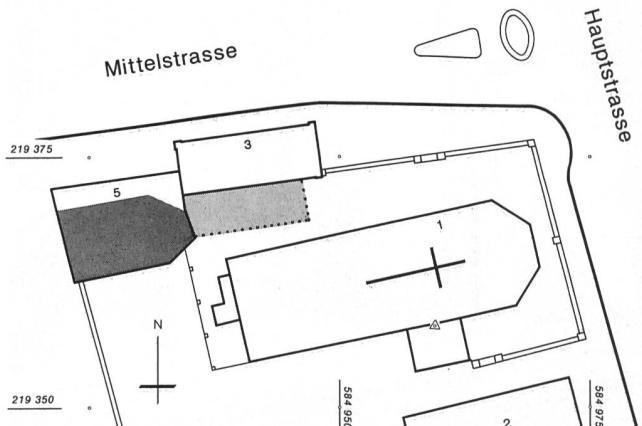


Abb. 225: Nidau, Mittelstrasse 3. Situationsplan mit ehem. Spritzenhaus (gepunktet) und Kapelle (grau gerastert). M. 1:750.

Dokumentation:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.

Nidau, Knetnauweg Freilegung eines Kellers 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 584.980/219.265; 432 müM

Bei Werkleitungsarbeiten stiessen die Bauarbeiter im September 1987 auf Treppenstufen eines – anschliessend nicht ausgegrabenen – Kellers, die belegen, dass zu ihrer Benutzungszeit das Niveau des Knetnauweges rund 1,5 m tiefer lag als heute.

Dokumentation:
A. Ueltschi mit Th. Wenger.

Nidau, Mittelstrasse 3 Untersuchungen an der ehem. Beinhauskapelle 1987

Amt Nidau
319.006.87
LK 1125; 584.950/219.380; 435 müM

Anlässlich des Teilabbruches des Spritzenhauses erhoffte man sich Aufschlüsse über die westlich anschliessende ehemalige Frühmess- oder Beinhauskapelle, deren polygonaler



Abb. 226: Nidau, Mittelstrasse 3. Ostfassade der ehem. Kapelle nach Abbruch des Spritzenhauses.

Ostabschluss im heutigen Wohnhaus Mittelstrasse 5 noch auffällt. Die freigelegte Ostseite des Chörleins zeigt indessen eine Vormauerung aus nachkirchlicher Epoche (Kellerfenster). Der Bodeneingriff blieb auf die oberste Bauschuttsschicht beschränkt. In der letzteren konnte im Mai 1987 ein einfach gekehltes gotisches Rippenprofilstück aus Hauerivestein sichergestellt werden. Vielleicht kann es als Hinweis auf ein Gewölbe in der Kapelle gedeutet werden.

Archäologische Untersuchung:
D. Gutscher mit A. Ueltschi.

Port, Allmendstrasse Entdeckung eines Wasserstollens 1987

Amt Nidau
321.003.87
LK 1126; 586.050/218.550; 440 müM

Beim Baugrubenaushub kam im April 1987 ein direkt aus dem anstehenden Molassesfelsen gehöllter Wasserstollen zum Vorschein. Seine Datierung ist ungewiss. Er konnte mit Einstieg in die Südwestecke der Tiefgarage des Neubaus integriert werden. Eine detailliertere Untersuchung steht aus.

Beobachtungen:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Rapperswil, Kirche Aussenrestaurierung 1986

Amt Aarberg
010.003.86
LK 1146; 597.810/212.455; 525 müM

1986 wurde die 1862 errichtete Kirche aussen gesamthaft neu verputzt. Bei dieser Gelegenheit kontrollierten wir das Bauwerk auf allfällige Partien älterer Kirchen. Das Mischmauerwerk aus Tuffen und Bruchsandsteinen ist indessen spolienfrei und zeigt überall denselben Charakter.

Baugeschichtliche Beobachtungen:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Saanen, Pfarrhaus Dokumentation einer Pflästerung 1987

Amt Saanen
389.005.87
LK 1246; 586.060/148.780; 1015 müM

Vor dem Einbau eines Gemeinde- und Jugendraumes im Keller wurden die Wände dokumentiert sowie der Aushub überwacht. Dabei konnte eine zur Sust gehörige Pflästerung

aus plattigen Steinen freigelegt werden. Vgl. AKBE 1, S. 106 f.

Untersuchung:
A. Ueltschi, D. Gutscher.

St-Imier, ancienne église St-Martin Fouilles de sauvetage 1986/87

District Courtelary
101.002.87
CN 1124; 566.475/222.425; 810 m

En 1986/87, dans le cadre d'une restauration de l'ancien bâtiment abritant en dernier lieu les locaux d'un centre de culture et de loisirs à Saint-Imier, l'Atelier d'archéologie médiévale, à Moudon, fut mandaté par le Service archéologique du canton de Berne pour effectuer des fouilles destinées à mettre au jour les structures de l'ancienne église Saint-Martin, que l'on savait occuper cet emplacement et qui n'avait conservé que son clocher, bien connu sous le nom de «tour de la reine Berthe». Le présent texte est un résumé des résultats obtenus, ceux-ci devant être publiés dans le cadre d'une monographie.

Historiquement, la tradition veut que l'église de Saint-Imier, dédiée à saint Martin, trouve son origine dans le culte de l'ermite Himerius. Sans nous étendre ici sur les problèmes que pose ici l'interprétation des données historiques concernant Saint-Imier et la fondation de la «cella», aussi bien que la situation juridique de l'église par rapport aux évêchés de Bâle et de Lausanne, on peut dire qu'un établissement est en effet attesté pour la première fois en 884, dans un acte de l'empereur Charles III le Gros où est mentionnée la «cella Sancti Himerii». La seule source écrite de la vie de l'ermite Himerius est une «Vita Himerii», consignée dans trois manuscrits. Il serait né dans le village de Lugnez, au nord de Porrentruy. Il vint au 7^e siècle, peut-être au 8^e, cultiver un coin de terre dans le val de la Suze, et fut le premier apôtre de la région. Autour de sa tombe, vénérée, s'éleva un petit établissement qui dépendit à partir de 884 de Moutier-Grandval, et donna naissance au village actuel de Saint-Imier.

Si les textes sont suffisants pour permettre de tisser les grandes lignes de cette toile de fond historique, il faut par contre regretter l'absence de tout document ayant trait à la construction, et surtout à l'histoire de l'église de Saint-Martin, jusqu'à sa démolition au 19^e siècle. Aussi, les résultats archéologiques viennent jeter quelque lumière sur les connaissances fort limitées que les textes nous permettent seulement d'entrevoir. Ils dénotent une occupation religieuse s'étendant sur près de douze siècles, interrompue par la démolition de l'église, en 1828, et la construction au même endroit de dépendances de l'Hôtel de Ville.

Les premiers vestiges maçonnés sont conservés dans ce qui deviendra le chœur de la future église gothique, et sont ceux

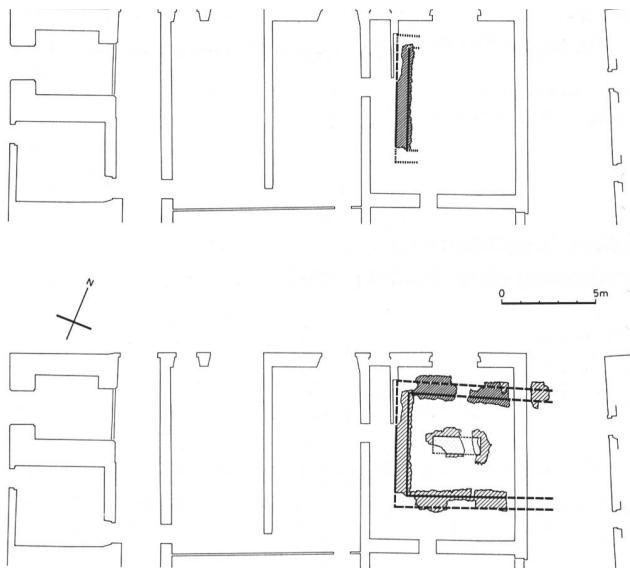


Fig. 227: St-Imier, anc.église St-Martin. Plan schématique des premières églises (trois chantiers), avec la cuve maçonnée. Echelle 1:400.

d'un premier édifice, remanié à au moins deux reprises (fig. 227). Un certain nombre de structures appartenant à des chantiers successifs définissent un espace quadrangulaire de 5,20 m de large par 7,40 m au moins de long, et dont, par manque d'éléments conservés, il est difficile de donner une reconstitution précise. Constructivement, un mur transversal de direction nord-sud est le seul témoin d'un tout premier aménagement. Deux murs viendront par la suite buter contre le parement oriental de celui-ci, développant ainsi une construction vers l'est; le mur nord sera même repris et remplacé dans un troisième temps par une nouvelle maçonnerie. Si les limites nord et sud de la surface ainsi définie sont clairement établies par le tracé des murs longitudinaux, l'extension réelle de la construction vers l'est n'est pas connue puisque les structures y ont totalement disparu.

Par ailleurs, la présence du mur transversal limitant ces premières constructions vers l'ouest ne suffit pas pour se déterminer s'il s'agit d'un mur de chaînage ou d'une façade occidentale. Bien qu'aucun retour d'angle n'ait été retrouvé sur cette structure, il faut exclure d'emblée l'hypothèse d'un simple mur de clôture s'étendant plus avant vers le nord et le sud. En effet, dans le matériau provenant de sa démolition ont été retrouvés de nombreux fragments de crépis peints, preuve que primitivement ce mur appartenait bien à un bâtiment fermé. La situation de ces structures, englobées dans le chœur de l'église ultérieure, devrait plutôt faire référence au chœur d'une première église, dont la nef aurait entièrement disparu. En effet, au Moyen Age tardif, lors de la reconstruction d'un édifice religieux, et quelles que soient les transformations et modifications que puisse subir le plan, la limite séparant la nef et le chœur ne change habituellement pas en raison de la juridiction liée au droit de patronage; d'une manière générale, si la nef est du domaine d'une paroisse, le chœur est très souvent soumis à une autorité supérieure (seigneur local, chapitre, évêque, ville, bourgeoisie, etc.).

A Saint-Imier, toutefois, les rares indices doivent plutôt permettre de faire l'hypothèse que nous sommes en présence des restes de la nef d'une première église. D'une part, la configuration du terrain est telle que dans le cas d'un agrandissement de l'église, celui-ci ne pouvait se faire que vers l'amont. D'autre part, le fait que les vestiges de la démolition du premier mur transversal ont été retrouvés uniquement dans des couches occupant la zone orientale du site, à l'intérieur du plan délimité par ces premières structures, et sont par contre totalement absents vers l'ouest, tend à faire préférer la reconstitution d'un mur de façade. Enfin, cette hypothèse peut encore être corroborée par les dimensions de l'espace délimité par les premières structures, surface trop importante à nos yeux pour correspondre à celle du chœur d'une église au haut Moyen Age. Quant à la datation de cette construction primitive, seul un fragment de charbon qu'il a été possible d'analyser par la méthode radiocarbonique a livré une date qu'il faut situer aux 7^e/8^e siècles. De nombreuses sépultures peuvent être mises en relation avec cet édifice, aménagées aussi bien à l'intérieur qu'à l'extérieur de son périmètre. Deux de ces tombes, dont des fragments d'ossements ont été analysés selon la même méthode, confirment cette datation reculée, une remontant même aux 5^e/6^e siècles.

La surface intérieure de cette église est occupée par une grande cuve rectangulaire, dont l'aménagement doit être mis en relation avec le deuxième chantier, soit celui de la construction des deux murs longitudinaux nord et sud. Le fond, consistant en un empierrement recouvert d'une chape de mortier soigneusement lissé, est conservé en même temps que les deux premières assises des murettes constituant les bords de la cuve. Là encore, la reconstitution et l'interprétation de cet élément sont malaisées à établir. Peu de choses peuvent être dites sur les parties supérieures de cet aménagement: sa profondeur par rapport au sol supposé de l'église devait être relativement importante, et la présence d'une petite fondation à l'extrémité orientale de la cuve témoigne de l'existence probable d'un petit autel. Quant à son interprétation, il faut probablement exclure l'hypothèse d'une sépulture en regard des grandes dimensions de la cuve; en revanche, on peut imaginer que cette construction faisait office de monument commémoratif. Ainsi, rétroactivement, la présence de ce monument, supposé reliquaire, n'est pas un indice suffisant pour se déterminer sur la nature de l'espace à l'intérieur duquel il se trouve. Habituellement, il est vrai qu'un tel aménagement se situe dans le chœur d'un édifice, sous le maître-autel. Mais à Saint-Imier cet élément est placé très en avant vers l'ouest par rapport à la profondeur de la construction, et il est difficile d'assimiler le petit autel le surmontant au maître-autel. Par ailleurs, de nombreux exemples montrent que des reliques sont souvent conservées en dehors du périmètre du chœur, soit dans une annexe funéraire comme c'est le cas à l'église de la Madeleine à Genève, et probablement à Saint-Prix, soit dans la nef latérale, comme au Grossmünster à Zurich.

Aux 13^e/14^e siècles, la totalité de ces anciennes structures sera arasée, et un édifice beaucoup plus étendu sera construit (fig.

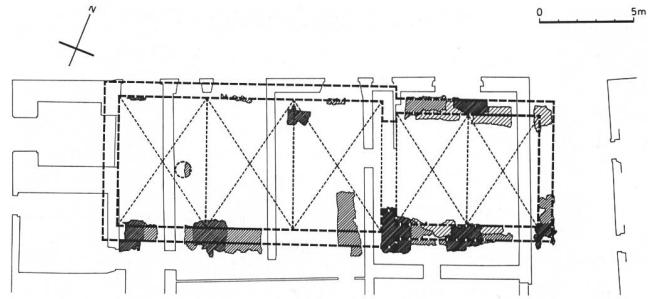


Fig. 228: St-Imier, anc. église St-Martin. Plan schématique de l'église gothique des 13^e/14^e siècles. Echelle 1:400.

228). Celui-ci se présente sous la forme d'une grande nef unique, rectangulaire, rythmée sur trois travées par des piliers engagés dans les murs gouttereaux, et vraisemblablement voûtée sur croisées d'ogives à l'origine. A l'est, la nef était prolongée d'un chœur quadrangulaire, plus étroit, et articulé sur deux travées, de même type mais plus réduites. Cet édifice subira au cours des siècles un certain nombre de transformations, mineures pour la plupart. Toutefois, la plus importante d'entre elles est, en même temps que la reprise complète de la façade occidentale, l'édification du clocher, actuelle «tour de la reine Berthe» (fig. 229 et 230). Cette tour, seul élément conservé de l'ancienne construction, présente une architecture archaïsante qu'il faut situer aux 15^e/16^e siècles.

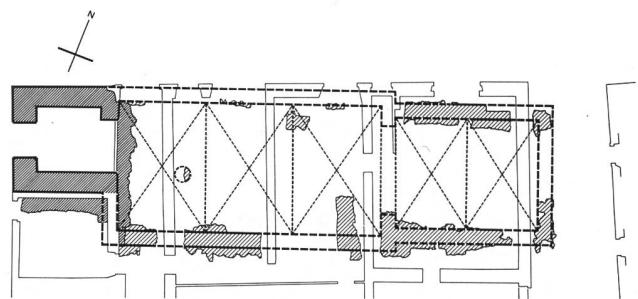


Fig. 229: St-Imier, anc. église St-Martin. Plan schématique de l'église gothique, après adjonction du clocher aux 15^e/16^e siècles. Echelle 1:400.

Les auteurs sont unanimes pour dire qu'au début du 19^e siècle l'édifice servait encore au baptême et à l'instruction religieuse des enfants. Mais, après avoir servi de salpêtrière puis d'écurie, de hangar et de remise pendant la période napoléonienne, l'église Saint-Martin fut définitivement vendue à un particulier en 1825. Elle fut démolie trois ans plus tard, et une nouvelle construction, connue pour dépendre de l'Hôtel de Ville, occupa son emplacement; ses structures existent encore aujourd'hui.

Philippe Jaton, Peter Eggenberger et Heinz Kellenberger,
AAM

Fouilles archéologiques:

P. Eggenberger AAM, Ph. Jaton AAM, H. Kellenberger AAM, M. Gerber AAM avec J. Lechmann, P. Peter, W. Tschanen, M. Vuillemin, D. Salzmann, E. Ueltschi, V. Steiner.

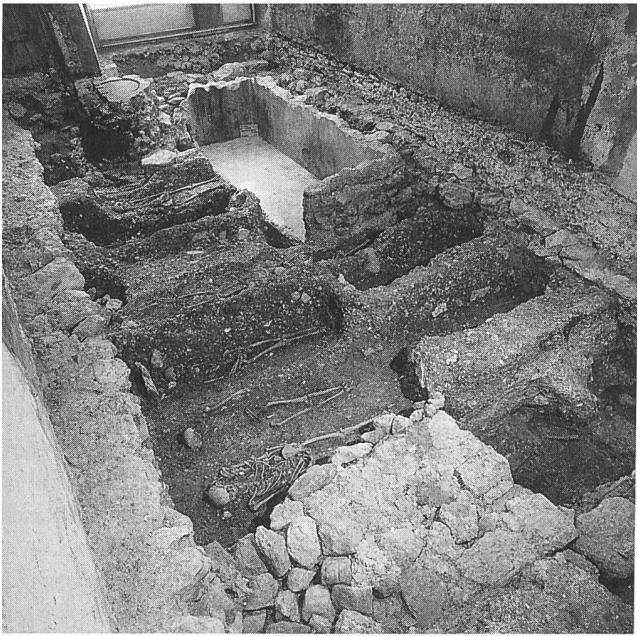


Fig. 230: St-Imier, anc. église St-Martin. Des tombes situées à l'intérieur des églises tardives (2^e local à partir du clocher).

Références bibliographiques:

- P. Jaton, P. Eggenberger, H. Kellenberger, Saint-Imier, ancienne église Saint-Martin, dans: Intervalles, Revue culturelle du Jura bernois et de Bienne, 25(1989), p.70 à 78.
 P. Jaton, P. Eggenberger, H. Kellenberger, Saint-Imier, ancienne église Saint-Martin, publications de la Direction de l'instruction publique du canton de Berne, en préparation.

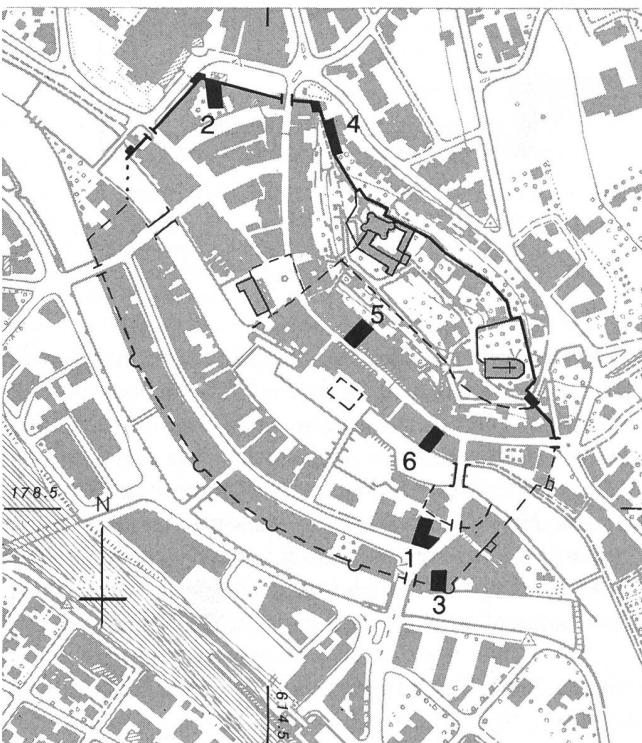


Abb. 231: Thun, Altstadt. Situationsplan mit 1986/87 untersuchten Objekten. M. 1:7500.

1 Bälliz 71–75, 2 Berntorscheune, 3 Freienhofgasse 21, 4 Hohle Messe, 5 Obere Hauptgasse 27/29, 6 Obere Hauptgasse 58.

Thun, Bälliz 71–73 Bauuntersuchung 1987

Amt Thun
451.140.87
LK 1205; 614.650/178.470; 565 mÜM

Siehe Aufsatz S. 429.

Thun, Berntorscheune Vorsondierungen 1987

Amt Thun
451.130.87
LK 1207; 614.465/178.915; 560 mÜM

Im Hinblick auf ein Projekt zur Umnutzung der Berntorscheune mit Untergeschoss und Erweiterung sind im Juli 1987 zwei Sondiergräben geöffnet worden; einer, um die Fundamenttiefe der Stadtmauer und deren Konstruktionsweise zu erfassen, ein zweiter, um eine allfällige mittelalterliche Bebauung der heute leeren Fläche nachzuweisen.

Die Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen.

1. Die Stadtmauer (vgl. Abb. 232) ist 3 m unter das heutige Niveau in vier Fundationsetappen in einer zumindest stadt-

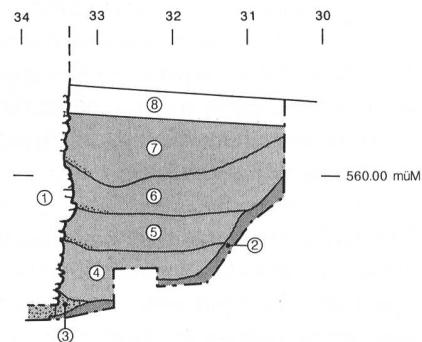


Abb. 232: Thun, Berntorscheune. Schnitt vor Stadtmauer. M. 1:100.
 1 Stadtmauer, 2 gewachsener Boden, 3 Fallmörtel, 4 bis 7 etappenweise Einfüllungen der Baugrube der Stadtmauer, 8 aktueller Platzbelag und Koffer.

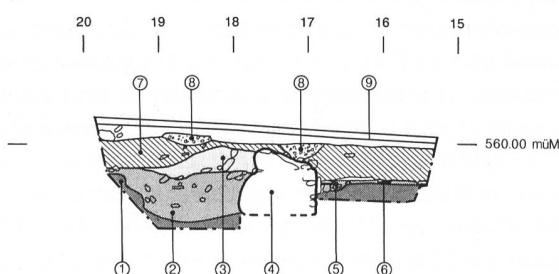


Abb. 233: Thun, Berntorscheune. Schnitt durch Besiedlung. M. 1:100.
 1 gewachsener Boden, 2 und 3 Auffüllung, 4 Gebäudemauer, 5 Lehmestrich mit 6 verkohlten Hölzern, 7 Planieschicht, 8 Mörteltaschen, 9 aktueller Belag.

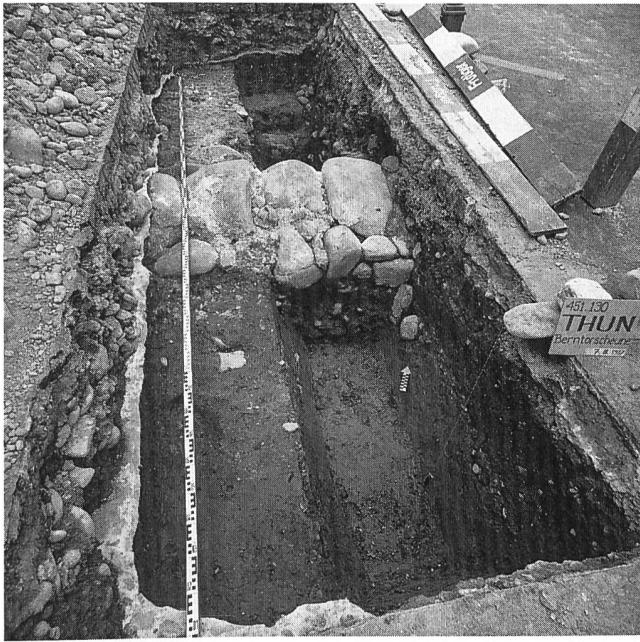


Abb. 234: Thun, Berntorscheune. Maueraufschluss im Sondierschnitt.

seits sehr weiten Baugrube frei aufgeführt worden. Sie ist Bestandteil der sog. 1. kiburgischen Stadterweiterung, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts angesetzt wird.
 2. Im südwärts gegen die Berntorgasse liegenden Schnitt (vgl. Abb. 233) lagen Siedlungsschichten des Spätmittelalters bereits 20 cm unter dem aktuellen Asphaltbelag. Die Nordmauer eines gassenständigen Holzbaus auf Sockelfundament (4) konnte gefasst werden, dessen Inneres einen Lehmostrich (5) mit Balken- und Bretterlage (6) aufwies. Die Ausbruchgrube

(2), die nördlich für das Fundament (4) angelegt wurde, durchschlägt einen Benützungshorizont auf der Schicht (1). Dies lässt darauf schliessen, dass Mauer (4) eine ältere Raumbegrenzung – vielleicht eines ebenerdigen reinen Holzbau? – ablöste.

3. Die wenigen Keramikfunde lassen annehmen, die Bebauung hätte im 14. Jahrhundert sicher bestanden.

Weitergehende Aussagen sind erst nach einer vor Baubeginn sicher unerlässlichen Flächengrabung zu geben.

Sondiergrabung:

D. Gutschler und A. Ueltschi mit E. Krähenbühl, E. Schranz, Th. Wenger.

Thun, Freienhofgasse 21 Freilegung eines Stadtmauerabschnitts 1987

Amt Thun

451.140.87

LK 1207; 614.650/178.430; 560 müM

Im Zuge eines Kundentresoreinbaus wurde im Bankgebäude die aareseitige Stadtmauer im November 1986 freigelegt und entgegen der ursprünglichen Planung 1987 ins Projekt einbezogen und konserviert. Das zweischalige Wacken- und Findlingsmauerwerk mit magerbetonartig mehr gegossen als geschichtet wirkendem Kern ist stadtseitig offenbar von Anfang an hinterschüttet worden, um hier auf hochwassergesichertem Terrain einer ersten Bebauung Platz zu bieten. Deren Schichten sind indes schon früheren Unterkellerungen zum Opfer gefallen.

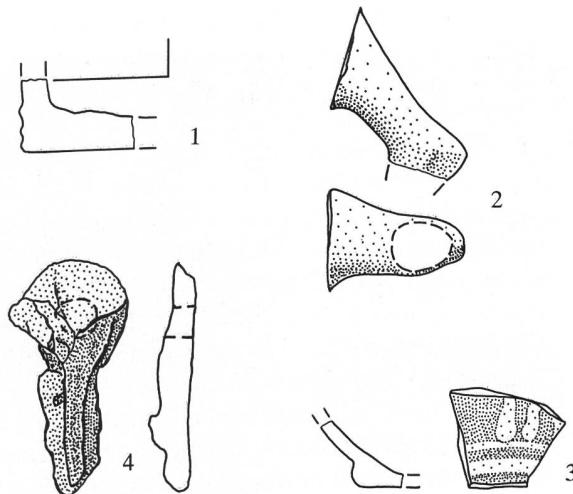


Abb. 235: Thun, Berntorscheune. Auswahl der Kleinfunde. M. 1:2.
 1 BS einer Becherkachel. – Fnr. 2045–1. – Zeitstellung 13./14. Jahrhundert.
 2 Winkelförmiger Wulsthenkel eines Topfes. Graue Ware. – Fnr. 2014–5. – Zeitstellung: spätes 13. Jahrhundert.
 3 BS eines Napfes mit innen grüner Malhorndekoration auf honigbraunem Grund. – Fnr. 2043–8. Weitere Fragmente: Fnr. 2043–7, 9. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
 4 Eiserner Schlüssel mit grosser Scheibenreide. Bart abgebrochen. – Fnr. 2042–40. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.



Abb. 236: Thun, Freienhofgasse 21. Situationsplan mit Stadtmaueraufschluss (grau gerastert). M. 1:400.

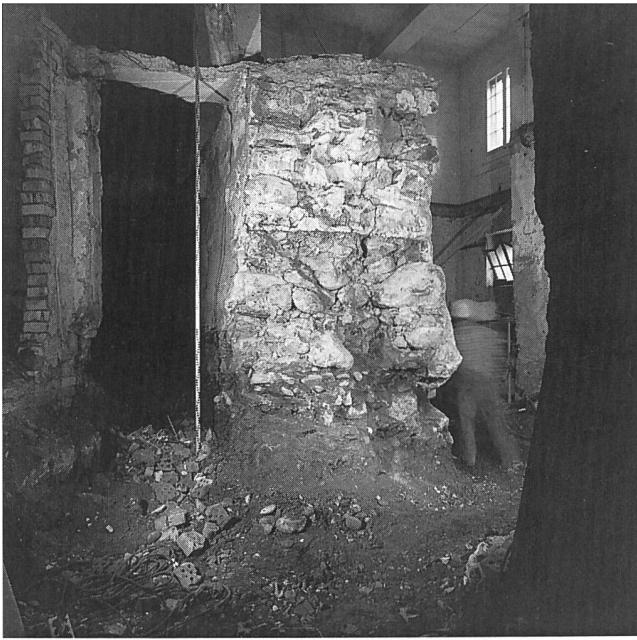


Abb. 237: Thun, Freienhofgasse 21. Die durchbrochene Stadtmauer von Westen, Freilegungszustand. Deutlich sichtbar sind die horizontalen Etapengrenzen.

Der Mauerzug gehört zur sog. 2. kiburgischen Stadtbefestigung, errichtet wohl Ende des 13. Jahrhunderts.

Archäologische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Thun, Hohle Messe Stadtmauersanierung 1986

Amt Thun
451.130.86
LK 1207; 614.580/178.810; 570 bis 595 müM

Abschluss der 1985 begonnenen Dokumentations- und Sanierungsarbeiten. Siehe AKBE 1, S. 107 f.

Thun, Obere Hauptgasse 27/29 Bauuntersuchung 1987

Amt Thun
451.120.87
LK 1207; 614.580/178.650; 565 müM

Baubegleitend während der Auskernungsarbeiten konnten im Frühjahr 1987 die beiden Liegenschaften Obere Hauptgasse 27 und 29 in der gebotenen Eile dokumentiert werden. Die Baugeschichten liessen sich einigermassen lückenlos belegen. Die den beschriebenen Strukturen beigefügten Nummern sind im Plan der gemeinsamen Brandmauer, die wir von Haus 29 aus darstellen, eingetragen (vgl. Abb. 238).

Die im Einzelnen verästelten Bauphasen lassen sich wie folgt in Hauptetappen zusammenfassen:

- I Kern der Liegenschaft 27 bildet ein rund 7,5 m im Quadrat messender Steinbau, der noch bis auf eine Höhe von 8,5 m beobachtet werden konnte. Er sitzt hinten in der Parzelle, bezüglich Gassenniveau ist sein eingetieftes Erdgeschoss als Keller zu bezeichnen. Ob sich über den darüberliegenden zwei Wohngeschosse noch ein hölzerne Kammergeschoss befand, kann nur vermutet werden. Der Kernbau gehört ins 13. Jahrhundert.
- II Ältester Kern auf Parzelle 29 ist ein gassenwärts um 5,5 m weiter als sein nordwestlicher Nachbar vorstosender Baukörper, der vier Wohngeschosse über einem Kellergeschoss aufwies. Die Balkenegative und eingemauerten Dachreste (2) sind anlässlich der Erweiterung von Haus 27 (s. III) durch Einmauerungen entstanden. Über der Dachlinie (3) fanden sich noch eingemauerte Biberschwanzziegel der originalen Bedachung. Interessant ist der Befund einer mit dem entsprechenden Mauerabschnitt eingebauten Treppe (Abb. 240) in der südlichen Brandmauer. Mangels formierter Teile setzen wir diese Etappe ins 14./15. Jahrhundert.
- III Während der Benützung des Kernbaus II ist auf der Nachbarparzelle das Haus 27 erneuert worden. Er wurde damit zum viergeschossigen Bau über Kellergeschoss, der bis 5 m an die heutigen Gassenflucht herantrat. Erhalten hat sich vollumfänglich das als doppelgeschossige Ständerkonstruktion konzipierte, steile Giebeldreieck. Das Gefüge ist geschossweise abgezimmert, die Ständer sind unregelmässig mit Kopf- oder Fusshölzern versehen. Die über das Haus 29 aufragende Partie ist verschindelt worden; Reste (4) haben sich erhalten. Durch dachförmig gegeneinander gelehnte Ziegelplatten (5) sind Lüftungsöffnungen eingebaut worden. Wir setzen die Konstruktion ins 15./16. Jahrhundert.
- IV Die folgende Erweiterung (6) betrifft Haus 29, das durch diese Massnahme auf die heutige Flucht von Gasse und Dachvolumen wuchs. Die Riegelkonstruktion unterfuhr teilweise die Konstruktion der Etappe III. Wie ein gegen Haus 27 gerichtetes Fenster belegt, war damals das dortige Nachbarhaus noch tiefer. Nach Ausweis der formierten Teile an der Fassade ist diese Etappe ins 18. Jahrhundert zu datieren.
- V Noch im 18. oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts dürfte das Haus 27 ebenfalls zur heutigen Grösse gewachsen sein, wie das Fenster im Giebel des Hauses 29 belegt, jedoch nach der Bauphase IV.

Ein Teil der Südfassade des Kernbaus von Haus 27 konnte ins aktuelle Ladengeschoss integriert und konserviert werden.

Bauanalyse:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit E. Krähenbühl, E. Schranz und Th. Wenger.

Mauerkonservierung:
A. Ueltschi.

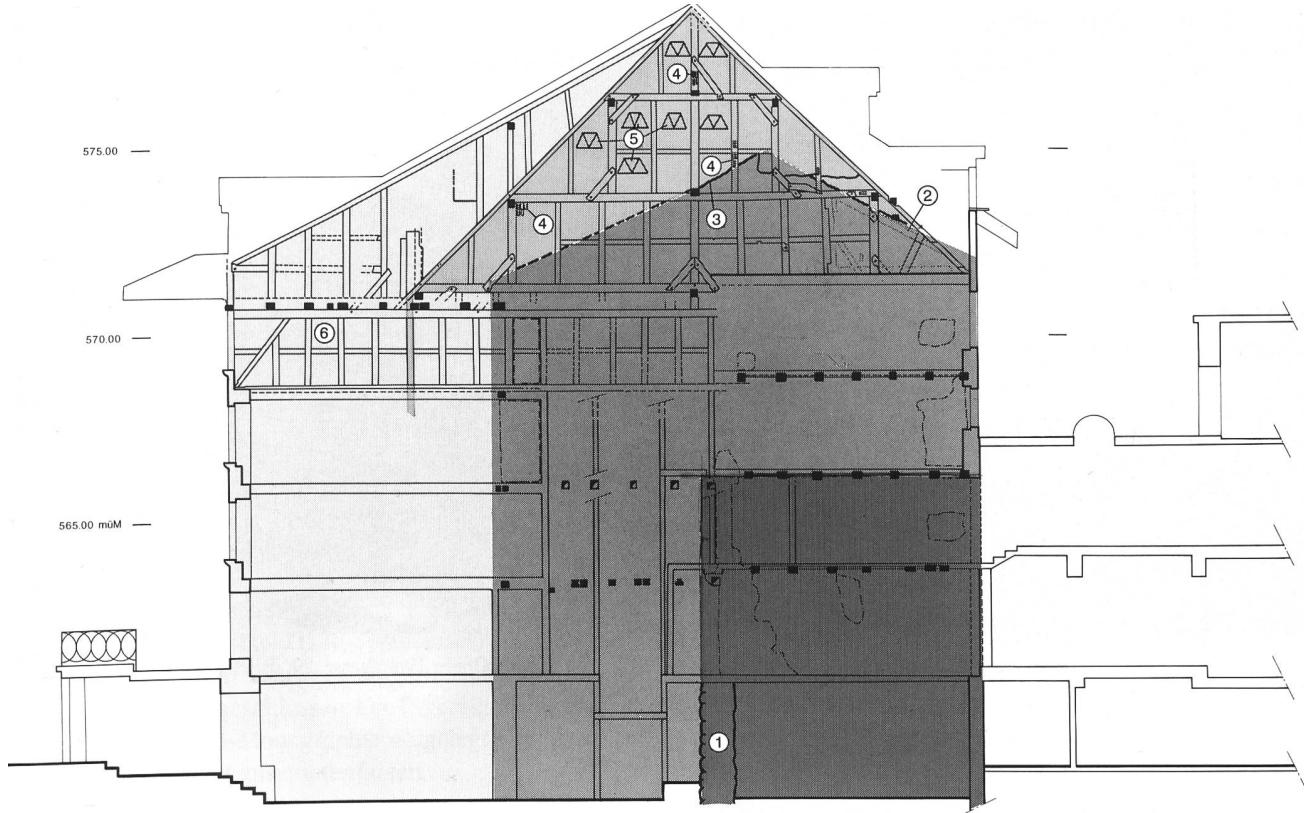


Abb. 238: Thun, Obere Hauptgasse 29. Nördliche Brandmauer mit Bauphasen. M. 1:200. Nummern s.Text.

0 5 10m

 Kernbau Haus 27, Kernbau Haus 29,	 Aufstockung Haus 27, Erweiterung Haus 29,	 nicht untersucht.
--	--	---



Abb. 239: Thun, Obere Hauptgasse 29. Blick in die ausgekernte Liegenschaft gegen die Hauptgasse, wo Schubladen ähnlich die barocken Täferstuben erhalten blieben.



Abb. 240: Thun, Obere Hauptgasse 29. Östliche Brandmauer. Befund von direkt ins spätmittelalterliche Mauerwerk eingelassenen Treppenstufen.

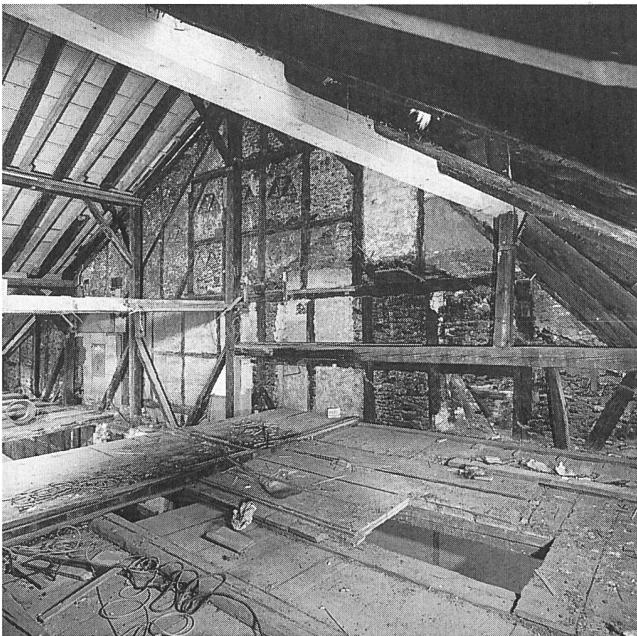


Abb. 241: Thun, Obere Hauptgasse 29. Blick in den Dachstuhl nach Norden.



Abb. 242: Thun, Obere Hauptgasse 29. Blick nach Süden im Dachgeschoss.

Thun, Obere Hauptgasse 58 Dendrochronologische Untersuchung des Untergeschosses 1987

*Amt Thun
451.120.87
LK 1207; 614.650/178.570; 562 müM*

Im Juni 1987 konnten beim Umbau des Ateliers im Untergeschoss (aareseitiges Erdgeschoß) baugeschichtliche Aufschlüsse beobachtet und dokumentiert werden. Es handelt sich in erster Linie um eine mächtige, spätmittelalterliche Bollensteinmauer eines gassenseitigen Kernbaus mit gassenseitigem Rechteckportal, das als ursprünglicher Aufgang zur Oberen Hauptgasse zu interpretieren ist. Seine im ursprünglichen Verband liegenden, frisch verbauten, eichenen Sturzbalken konnten dendrochronologisch bestimmt werden. Sie datieren den Kernbau in die Jahre um 1230–35.

Bemerkenswert ist der auf den Dendrokurven deutlich sichtbare Wachstumseinbruch zwischen den Jahren 1160 bis 1170, der andernorts für die mitteleuropäischen Eichen längst bekannt ist, für Thun aber unseres Wissens erstmals in dieser Deutlichkeit ebenfalls bestätigt werden konnte.

Im selben Zuge wurde auch der Dachstuhl dendrodatiert. Die fünf Proben legen ein Baudatum im Frühjahr 1779 nahe.

*Baugeschichtliche Beobachtungen:
D. Gutscher, A. Ueltschi.*

*Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.*



Abb. 243: Thun, Obere Hauptgasse 58. Gassenwärts zugemauertes Kellerportal mit Eichensturz im Mauerwerk des Kernbaus (1230–35).

Thun, Strättligturm Sondage 1986

*Amt Thun
451016.86
LK 1207; 614.510/173.570; 651 müM*

Der Einbau einer Toilette im Turm-Erdgeschoß sowie der Einzug der entsprechenden Leitung gaben im April und Mai 1986 Anlass zu einer archäologischen Intervention. Es zeigte

sich, dass im Turm das erste archäologische Niveau weit unterhalb aller vorgesehenen Störungen liegen muss. Da letztere nur 30 cm eingreifen, konnte auf flächige Untersuchung verzichtet werden.

Archäologische Sondierung:
D. Gutscher und A. Ueltschi.

Twann, St. Petersinsel **Flächengrabungen und Bauuntersuchungen** **im ehemaligen Cluniazenser-Priorat 1983–1986**

Amt Nidau
329.011.86
LK 1145; 577.520/213.240; 437 müM

Die in den Jahren 1983–1986 unter Mithilfe des Bundes (Experten Ch. Bonnet und H.R. Sennhauser) durchgeführten Untersuchungen am Bauwerk und im Boden wurden im Spätherbst 1986 abgeschlossen. Die Ergebnisse, die zu gegebener Zeit als ADB-Monographie vorgelegt werden sollen, lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Prähistorische Siedlungsspuren:

Wohl in den Zusammenhang landwirtschaftlicher Feldnutzung zu bringen sind Steinmahden von Lesesteinen auf dem lehmigen Verwitterungshorizont des Molassefelsens. Die dabei gefundene Keramik scheint von einer weiter hangaufwärts zu lokalisierenden Siedlung der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit eingeschwemmt worden zu sein.

Römischer Tempelbezirk:

Auf der südlich des Inselhauses sich gut 50 m seewärts ausbreitenden Terrasse konnten mehrere römische Mauerzüge angeschnitten werden. Zusammen mit den Ergebnissen geoelektrischer Sondierungen belegen sie die Existenz eines ausgedehnten Sakralbezirks. Sein Steinmaterial ist im frühen und hohen Mittelalter zur Errichtung der Klosterbauten mehrfach wiederverwendet worden, wie die zahlreich eingemauerten grossen Kalkblöcke und die im Durchgang Ost aufgestellte Säule belegen.

Merowingische Grablege:

Ob aus dem Tempelbezirk direkt ein Begräbnisplatz wuchs, der später eine Kirche erhielt, ist ohne weitere Grabungen nicht zu beantworten. Die neu entdeckten Sarkophagereste in Trapezform mit anthropomorpher Eindellung am Boden und eingestellten Eckwülsten gehören ins späte 7. und frühe 8. Jahrhundert. Zwei Exemplare sind heute im Querschiff und eines im Durchgang Ost ausgestellt. Sie setzen eine merowingische Kirche oder Memoria voraus.

Karolingisches Holzkloster:

Wohl in karolingischer Zeit entstanden im Süden einer geäuerten, 12,5 x 6,3 m messenden Saalkirche mit jüngerem eingezogenem Rechteckchor von 3,5 m lichter Weite Kon-

ventsbauten aus Holz, wobei zunächst der Westflügel allein bestand; er wurde erst später – aufgrund von dendrochronologisch ermittelten Daten vor der Mitte des 10. Jahrhunderts – um den Süd- und Ostflügel ergänzt. Um einen offenen Innenhof lief nun ein schmaler Kreuzgang von gut 1,5 m Breite. Zum Kloster, das die Grösse des heutigen Innenhofes belegte, konnten im Westen und im Osten je ein Friedhof gefasst werden.

Torso einer Neuanlage:

Im mittleren 11. Jahrhundert wurden die Fundamente zu einer mächtigen dreischiffigen Basilika I mit Staffelchor ohne Vorjoch und einer starken Vierung, ähnlich der Anlage von St-Sulpice, gelegt. Die überdimensionierte Grösse – die Hauptapsis erhielt allein schon eine Weite von 7,5 m – sowie der lehmige Untergrund führten zur Aufgabe des Projektes, nachdem ein sogenannter Grundbruch eingetreten war. Das Holzkloster wurde weiterbenutzt.

Das romanische Cluniazenser-Priorat:

Nach den schlechten Erfahrungen mit dem Baugrund folgte im 1. Drittel des 12. Jahrhunderts die Neuanlage der etwas kleiner bemessenen neuen Klosterkirche (Basilika II) weiter nordwestlich, wo hangwärts ohne grosse Aushubarbeiten die Fundamente direkt auf den anstehenden Molassefelsen gestellt werden konnten. Der Bestand der Klosterkirche zeigt eine interessante Entwicklungsstufe der burgundisch-cluniazensischen Querschiffbasiliken. Zwei aus quadratischen Jochen und halbkreisförmigen Apsiden bestehende Nebenchöre flankierten das Hauptchorjoch und die nach Osten vorspringende Hauptapsis. Nach Westen schloss ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung an, über der sich aus den Quellen ein Turm belegen lässt. Die drei geplanten und mit vorstehenden Quadern vorbereiteten Langhausmauern entstanden nie; die westwärts gerichteten Arkaden des Querschiffs wurden mit Mauern geschlossen. Anstelle des Schiffs entstand der bis zur Reformation belegte Laien-, anstelle der aufgegebenen Basilika I der Mönchsfriedhof. Unter möglichst weitgehender Wiederverwendung der zum Projekt des 11. Jahrhunderts angelegten Fundamente entstanden noch während des Weiterbestands des Holzklosters die heutigen doppelgeschossigen Gebäude des Westflügels mit Pforte und Kellern im Erd- sowie Pförtnerzelle und grossem Saal im Obergeschoss und des Ostflügels mit Kapitelsaal, Parlatorium und Calefactorium/Arbeitsraum im Erd- bzw. Dormitoriumssaal im Obergeschoss. Nach der nun endlich möglich gewordenen Niederlegung des «Gründungsklösterchens» wurde die Anlage wohl nach der Mitte des 12. Jahrhunderts durch den Bau des Südflügels zum benediktinischen Schema ergänzt.

Spätmittelalterliche Veränderungen:

Aus der Cluniazenserzeit lassen sich bloss beschränkte Renovationen nachweisen, obwohl die Visitationsberichte häufig von schlechtem Gebäudezustand reden. Offensichtlich waren die Mittel karg. Unter dem zweitletzten Prior, Pierre de Senarcens (1464–1482), dürfte der repräsentative spätgotische Saal mit Wandmalereidekoration im Obergeschoss

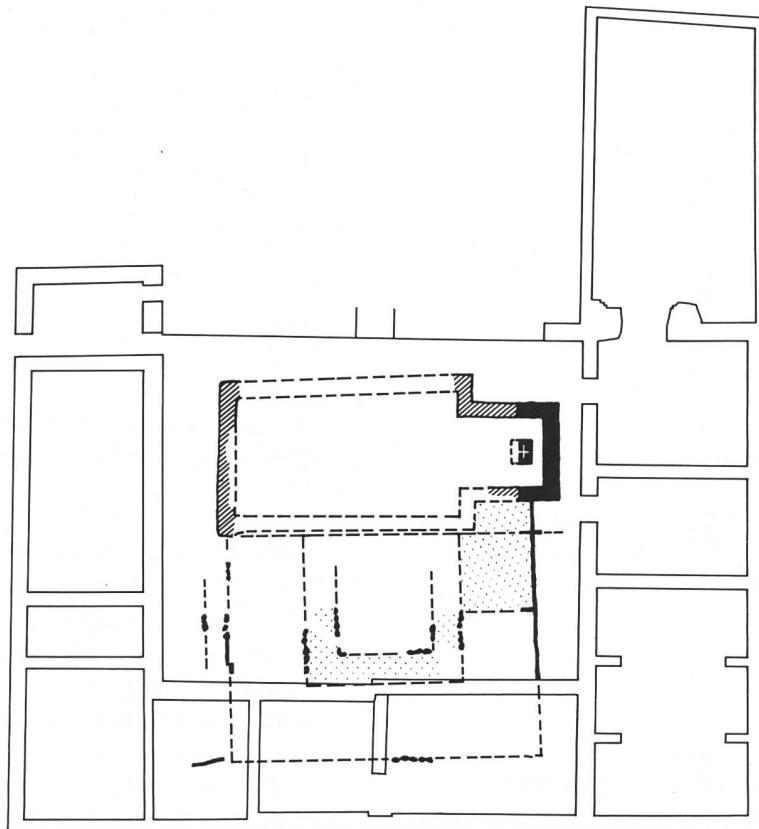


Abb. 244: Twann, St. Petersinsel. Grundriss der Befunde zu Steinkirche und Holzkloster. Aufgehendes schwarz, Fundamente schraffiert, Ergänzungen gestrichelt. Nachgewiesene Mörtelestriche fein gepunktet. M. 1:400.

des Westflügels entstanden sein. 1484 wurde das Priorat dem St. Vinzenzenstift am Berner Münster einverleibt und in der Reformation aufgehoben. Grössere Bau- und Unterhaltsarbeiten fallen in das 1. Drittel des 16. Jahrhunderts. 1557 Abbruch der Klosterkirche, an ihrer Stelle Errichtung eines Fasskellers.

Archäologische und bauanalytische Untersuchung:

D. Gutscher und A. Ueltschi mit D. Vogt, H. Zülli, G. Ingold, J. Lechmann-McCallion, N. Linsi, T. Peters, R. DaPozzo,

Anthropologie:

S. Ulrich-Bochsler, L. Meyer.

Dendrochronologie:

H. Egger, Boll-Sinneringen.

Literatur:

- D. Gutscher, in: JbSGUF 69(1986), S. 278 ff. und D. Gutscher, S. Ulrich-Bochsler, in: JbSGUF 70(1987), S. 238 ff.
- D. Gutscher, Fund eines romanischen Kapitells auf der St. Petersinsel, in: ZAK 44(1987), S. 51-54.
- D. Gutscher, Die St. Petersinsel im Bielersee – Vorbericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im ehemaligen Cluniazenserpriorat, in: ZAM 13(1985), S. 65-76.
- D. Gutscher, L'île de Saint-Pierre et son prieuré clunisien, in: INTERVALLES, Revue culturelle du Jura bernois et de la Bienne, 25 (1989), p. 41-57.
- D. Gutscher, A. Moser, St. Petersinsel, Kunstdführer durch die Schweiz, hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1991.
- H.R. Sennhauser, St. Petersinsel, in: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, München 1991, S. 366f.

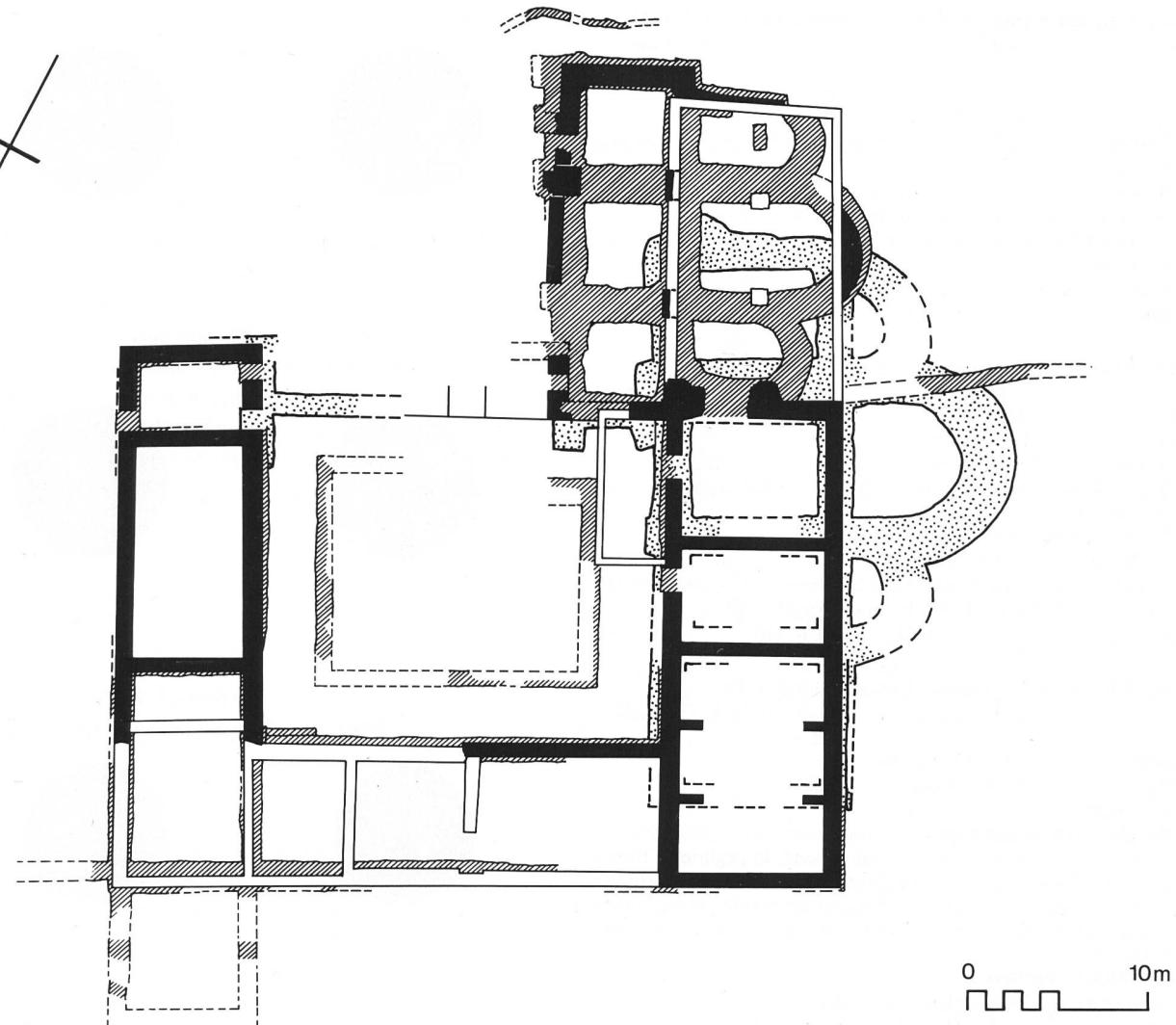


Abb. 245: Twann, St. Petersinsel. Grundriss der Befunde zu Basilika I (gepunktet) und Basilika II. Signaturen wie Abb. 162. M. 1:400.

Lausanne, Bistum : anonym

Lausanne, Distm.		
Billon	Denar	SMK II 6
Lausanne	Ende 13. / Anfang 14. Jh.n.Chr. ?	
0.681 g	16.8/18.3 mm	300°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert
Vs: ✶ SEDES LAVSAE
Fünfäulentempel, darunter drei Kugeln: in einem Perlkreis

Fünfsäulentempel, darunter drei Kugeln; in einem Perikreis
 Rs: ✶ CIVITAS EOSTRI
 Kreuz, im ersten Feld eine Kugel, im vierten Feld eine Pfeilspitze
 (? , sog. «fer à flèche barbelé»)
 Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0040 Fnr. 07271
 Twann, St. Petersinsel, Klosterkirche, Querschiff, aus Grab 99: bei den



= [M. und P. J. von Markgraf Iskob I \(1431–1453 n Chr.\)](#)

Deutschland, Baden : Markgraf Jakob I (1431-1453 n.Chr.)		
Billon	Hohlringsheller	Wielandt, Baden 32
Pforzheim	1431-1453 n.Chr.	
0.093 g	12.7/14.3 mm	000°
leicht abgegriffen, leicht korrodiert; Rand beschädigt und z.T. abgebrochen		

brochen
Vs: Schrägbalkenschild, darüber P; in einem Wulstreif
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 329.0046 Fnr. 07312
Twann, St. Petersinsel, Klosterkirche, Querschiff, in Lehm Nr. 3, P 72a,
über Mörtelniveau westlich Steinpackung Nr. 12, Dok.Niv. 2 (26.2.1986)



Abb. 246: Twann, St. Petersinsel. Fundmünzen. M. 1:1.

Unterseen, Habkerngässli 5 Dokumentation eines Stadtmauerabschnitts 1987

Amt Interlaken

215.003.87

LK 1208; 631.480/170.780; 565 müM

Ein Augenschein an der vorübergehend putzlosen Nordfassade zeigte, dass wohl im wesentlichen die Stadtmauer als Abschluss des heutigen Hauses erhalten ist. Mauercharakter und -mörtel sind mit demjenigen der Westseite (s. unten Obere Gasse 42) durchaus vergleichbar. Sehr viele Flicke und Vormauerungen, der schlechte Mauerzustand sowie ein statisch höchst gefährliches Baugerüst verhinderten eine Detaildokumentation dieses Aufschlusses vor seinem erneuten Verschwinden hinter Putz.

Beobachtungen:
A. Ueltschi.

Unterseen, Obere Gasse 42 Bauuntersuchung und Grabung 1986

Amt Interlaken

215.003.86

LK 1208; 631.400/170.680; 570 müM

Im Zuge einer Gesamtrestaurierung und Erweiterung konnte im Boden sowie am Aufgehenden untersucht werden. Die Bauuntersuchung erfolgte im Sommer 1986, die Grabung in

Abb. 247: Twann, St. Petersinsel. «Hortfund» von Goldmünzen unter dem spätmittelalterlichen Chorgestühl. M. 1:1.

«Hortfund» : terminus post quem 1378 (?) n.Chr.

25.2.1986; Querschiff : aus Lehm Nr. 3, Punkt 72a, direkt über Steinpackung Nr. 4; Qm. ca. 83.10 / 40; 446.20 müM; der ganze Komplex trägt die Fund-Nr. Mü 9.

- 1 Zitiert nach C. Segrafini, Le Monete e le Bolle plumbee pontificie del Medagliere Vaticano, Vol. I (Milano 1910).
- 2 Zitiert nach A. Noss, Die Münzen und Medaillen von Köln II. Die Münzen der Erzbischöfe von Köln 1306–1547 (Cöln 1913).
- 3 Zitiert nach G. Felke, Die Goldprägung der Rheinischen Kurfürsten 1346–1478. Mainz • Trier • Köln • Pfalz (Köln 1989).
- 4 Zitiert nach P. O. van der Chijs, (Vol. 6) De munten der voormalige Graafschappen Holland en Zeeland ... (Haarlem 1858); bes. S. 195 und Taf. V, bzw. E. van Gelder, Het Hollandse Muntwezen onder het huis Wittelsbach, Jaarboek voor Munt- en Penningkunde XXXIX, 1952, 1–26, Taf. I und II; bes. 10f., 23 und Taf. I sowie ders. a.O. 46, 1959, 37–81, Taf. VI bis VIII; bes. 71f., Nr. 6 (Willem V) und Nr. 49 (Willem VI). Der Beginn der Prägung dieses Guldens liegt zwischen 1378 und 1380 (die dazugehörige Ordonnanz scheint jedoch nicht erhalten zu sein); die Hauptemissionen erfolgten in den 80er Jahren des 14. Jh. Derselbe Typ wurde aber auch unter Wilhelm VI (1404–1417) geprägt. Aufgrund des von van Gelder für die Gulden von Wilhelm V angegebenen Gewichts (3,50 g) wäre man geneigt, das Stück diesem Grafen zuzuweisen (Gewicht unter Wilhelm VI : 3,40 g). Der Feingehalt des Stücks ist noch nicht bekannt. Die Bestimmung des genauen Prägedatum ist zurzeit Gegenstand weiterer Abklärungen. Der hier angegebene «terminus post quem» von 1378 n.Chr. ist der frühestmögliche und daher als provisorisch zu betrachten.

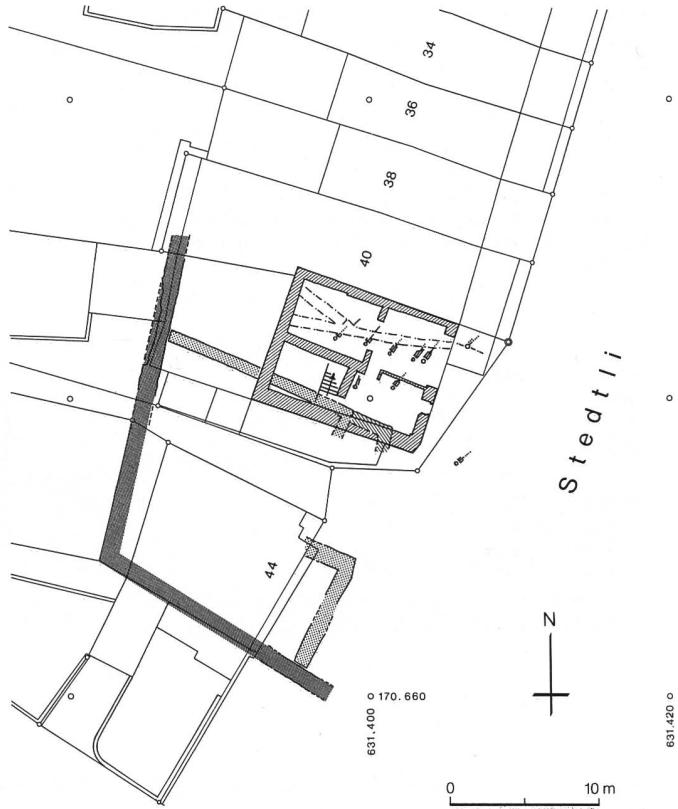


Abb. 248: Unterseen, Obere Gasse 42. Situationsplan. M. 1:500.

Etappen bis Januar 1987. Eine Ausführliche Befundvorlage ist zusammen mit den Resultaten der Grabungen in der Kirche (s.AKBE 1, S.109) als ADB-Monographie vorgesehen. Die Ergebnisse können vorläufig wie folgt periodisiert werden:

- I Ältester Zeuge menschlichen Wirkens am Platze sind 9 beigabenlose, nach Nordosten ausgerichtete gestreckte Bestattungen in Rückenlage. Sie liegen im natürlich angeschwemmten Lombachschotter und gehören zu einem vorstädtischen Gräberfeld, das aufgrund der C14-Daten ins ausgehende Frühmittelalter gesetzt werden darf: 890 + 90 n.Chr.
- II Ins ausgehende 13. Jahrhundert anzusetzen ist die 1,35 m starke, anlässlich des Kelleraushubs über 2,55 m Höhe freigelegte und anschliessend konservierte Stadtmauer (1) aus sauber lagig gefügtem zweischaligem Kieselmauerwerk.
- III Ohne das von den Stadthistorikern allenthalben postulierte «Pomerium» setzt ein erster Hausbau (2) von 8(?) x 12 m Grundfläche direkt an die Stadtmauer an.
- IV Dieser Kernbau wird – wohl im 14. Jahrhundert – um knappe 2 m platzseitig erweitert. Vielleicht handelt es sich beim festgestellten Mauerfragment (3) auch nur um einen Anbau z.B. im Zusammenhang mit einem Laubenzugang.
- V Ins Jahr 1491 ist durch die Dendrochronologie ein völlig neuer Grundriss (4) nach Abbruch des Vorgängerbaus

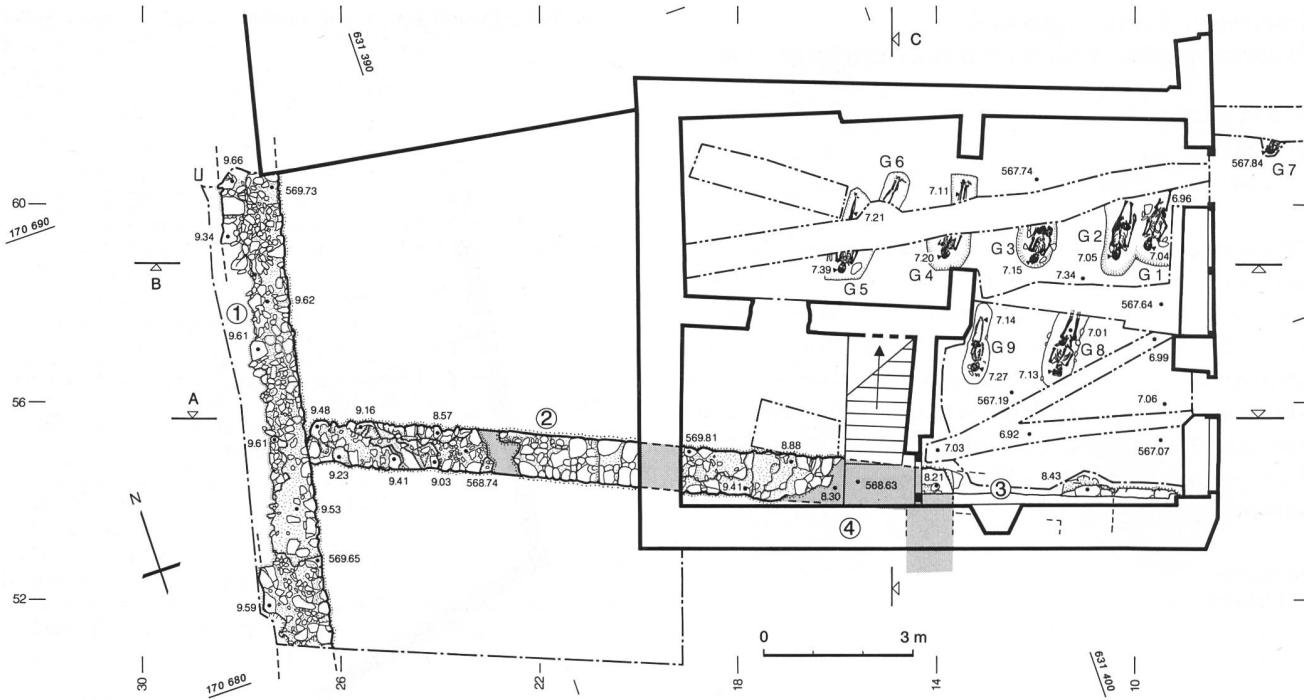


Abb. 249: Unterseen, Obere Gasse 42. Befundplan. M. 1:150. 1 Stadtmauer, 2 Nordmauer des ältesten Gebäudes, 3 Erweiterung nach Osten, 4 heutiges Haus von 1491.

Schnitt A

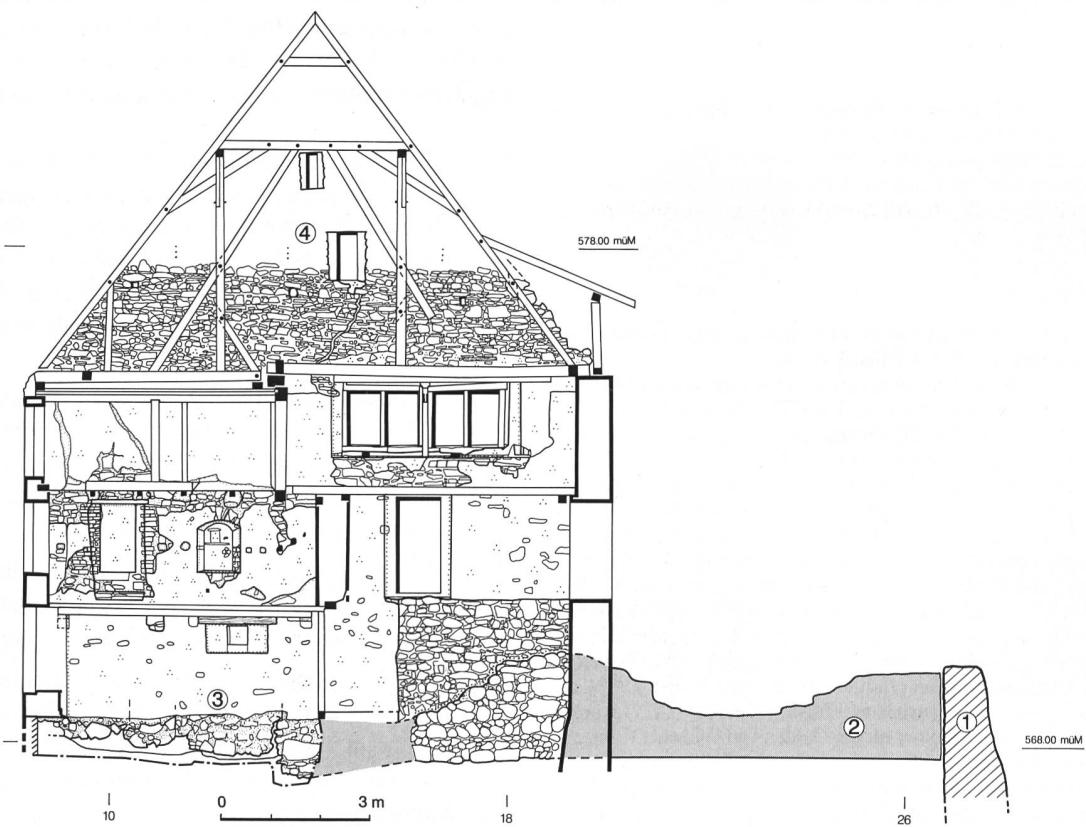


Abb. 250: Unterseen, Obere Gasse 42. Schnitt in West-Ost-Richtung. Blick nach Süden. M. 1:150. Nummern s. Abb. 249.

Schnitt C

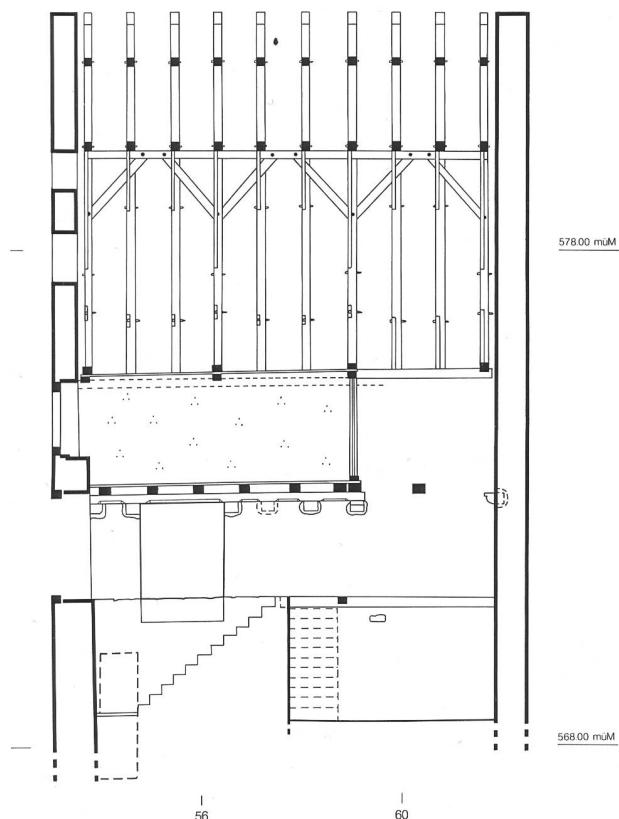


Abb. 251: Unterseen, Obere Gasse 42. Schnitt in Nord-Süd-Richtung. Blick nach Westen. M. 1:150.

zu datieren. Der Neubau stellt das heutige Gebäude inklusive Dachstuhl dar.
VI 1547 und 1653 erfolgten Umbauten, die durch Inschriften an Vertäferungen überliefert sind.



Abb. 253: Unterseen, Obere Gasse 42. Frühmittelalterliche Bestattungen 1 und 2.

Zum Gräberfeld (S. Ulrich-Bochsler):

Nach den anthropologischen Beobachtungen *in situ* an den Bestattungen 1–5 handelt es sich um 3 Frauen- und 2 Männergräber (in einer Reihe angeordnete Erdgräber, keine Holzspuren, Hände im Becken oder Arme einseitig gestreckt, 2 Gräber mit lockeren «Steinsetzungen» im Bereich Schädel/Oberkörper). Die Gräberfeldstichprobe ist gekennzeichnet durch ein niedriges durchschnittliches Sterbealter: 3 adulte (20- bis 35jährige), 1 frühmatures (um 40jähriges), 1 gegen 60jähriges Individuum, durch relativ einheitlich robusten, hohen Körperwuchs, jedoch unterschiedliche Schädel-

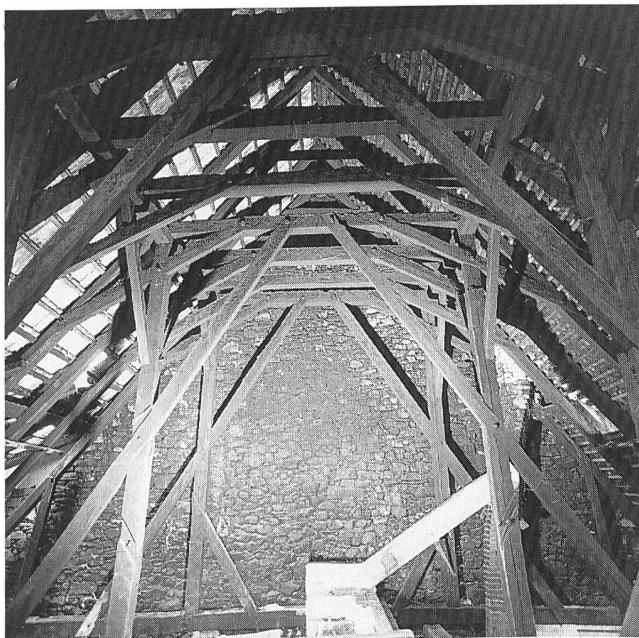


Abb. 252: Unterseen, Obere Gasse 42. Der Dachstuhl von 1491, Blick nach Norden.

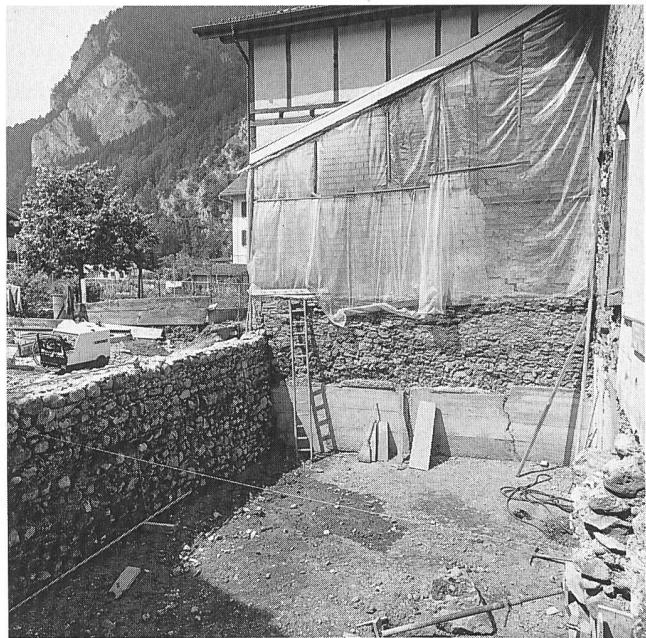


Abb. 254: Unterseen, Obere Gasse 42. Baugrube mit Stadtmauer nach Norden.

formen (dolicho- und meso- bis brachycran). Pathologische Veränderungen wurden nur am Gebiss und an Wirbeln festgestellt. Verletzungen sind offenbar keine vorhanden. Wie die Bevölkerungsgruppe herkunftsmässig einzuordnen ist, kann zurzeit noch nicht gesagt werden. Die Gräber 6 und 7 (ausserhalb des Hauses 42) sind Altfunde. Die Gräber 8 und 9 konnte die Anthropologin nicht selbst bergen.

In der knapp 100 m entfernten Kirche konnte 1985 kein frühmittelalterlicher Gräberbestand nachgewiesen werden. Von den 1922/23 «im Baumgarten» entdeckten römischen 12 Brand- und Körpergräbern sind die Skelettreste nicht erhalten. Somit verbietet sich gegenwärtig die Untersuchung der Frage nach der Siedlungskontinuität anhand von Gräbern vor Ort.

Archäologische und bauanalytische Untersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi mit E. Roth, Ph. Stämpfli und Th. Wenger.

Anthropologie:
S. Ulrich-Bochsler.

Dendrochronologie:
Laboratoire romand de dendrochronologie, A. Orcel.

Literatur:

D. Gutscher, in: JbSGUF 70(1987), S. 240 f.
P. Eggenberger, D. Gutscher, S. Ulrich-Bochsler, Archäologische Forschungen in Unterseen 1985–1987, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, in Vorbereitung.

Untersteckholz, Chlyrot St. Urban-Backsteine 1985

Amt Aarwangen
035.001.85
LK 1128; 630.850/228.075; 540 müM

Von den Landwirten H. und K. Leuenberger wurden uns Fragmente von St. Urban-Backsteinen mit Relief übergeben, die beim Landbau nördlich des Hofes zum Vorschein gekommen sein sollen. Nach Überlieferung soll bei diesem Bauernhof ein Erdwerk bestanden haben, dessen Kapelle als Vorgängerin des Klosters St. Urban gilt.



Abb. 255: Untersteckholz, Chlyrot. St.Urbanbackstein. Das Fragment mit Greifendarstellung entspricht dem dritten Medaillon von links bei Schnyder Kat.94. – Lit. vgl. Abb. 256.



Abb. 256: Untersteckholz, Chlyrot. St. Urbanbackstein mit Herzpalmette. Das Fragment entspricht Schnyder Kat.12. Das Zellenband zwischen den Palmettenkonturen weist unser Exemplar der Stufe IV, d.h. dem endgültigen Zustand des Models, zu. – Lit: R. Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St.Urban, Bern 1958, S. 66.



Abb. 257: Untersteckholz, Chlyrot. St.Urbanbackstein mit Wappen IFENDAL + BUTTINGUN + DEARWANG. Das Fragment stellt einen Ausschnitt aus Schnyder Kat.104 dar. – Lit. vgl. Abb. 256.

Die aufgefundenen Motive gehören der Spätzeit der Modelbacksteinprägung in der Zisterze St. Urban und damit wohl dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an.

Dokumentation:
D. Gutscher.

Urtenen, Längenlooweg 30/32 Bauuntersuchung eines Hochstudhauses 1987

Amt Fraubrunnen
179.005.87
LK 1147; 604.480/208.680; 535 müM

Im September 1987 konnte während Umbauarbeiten der praktisch lückenlos überlieferte Hochstudiobau untersucht und planmäßig dokumentiert werden. Eine dendrochronologische Untersuchung lieferte nicht nur ein Baudatum für das Jahr 1615; die zahlreichen Eichen- und Fichtenhölzer brach-



Abb. 258: Urtenen, Längenlooweg 30/32. Blick durch den Dachstuhl nach Süden.



Abb. 259: Urtenen, Längenlooweg 30/32. Detailausbildung der Südostecke auf Laubenhöhe.

ten zudem eine Verbesserung bislang problematischer Eichen- und Tannenkurven.

Der nordsüd gerichtete doppelgeschossige Baukörper unter schiffartigem, einen mächtigen Walm bildenden Rafendach weist eine stattliche Länge von insgesamt 31 m auf. Sie ist allerdings auf eine Verlängerung der Konstruktion nach Norden um 7,5 m zurückzuführen. Mit dieser wohl ins 18. Jahrhundert zu datierenden Massnahme wurde der Bau um eine zweite Wohneinheit erweitert.

Der Kernbau weist von Süden nach Norden die gängigen Elemente: Wohn teil, Stall, Tenn und Stauraum auf. Den Dachstuhl bilden fünf wie Masten aufragende durchlaufende Firstsäulen von 9,3 m Länge. Sie sitzen auf den eichenen Schwellen auf und tragen ihrerseits den Firstbalken. Zur Längsversteifung dienen ein Unterfirst und Kopfstreben, zur Querversteifung Langstreben. Um den Unterhalt in den oberen Partien sicherstellen zu können, sind an einzelnen Firstsäulen seitlich wechselständig Holmen eingelassen worden; zum Heuboden führt eine analog konstruierte Leiter von der Tenndurchfahrt aus. Von den Räfen liegt einzig das mittlere Paar in Querrichtung, die nördlichen und südlichen scheren zunehmend diagonal in der Richtung des Gratafens am Walm aus.

An den Wandpfetten der Längsseiten haben sich die ursprünglichen Versatzmarken für die 1,2 m vorkragenden Rähmbalken erhalten; sie sind von Süden nach Norden von I bis XIV durchnumeriert. Nr. XV fehlt, weil auf der Nordseite für die Aufblattung der Bauverlängerung die Wandpfette verkürzt worden ist.

Der Wohn teil ist doppelgeschossig mit durchlaufenden Stän-

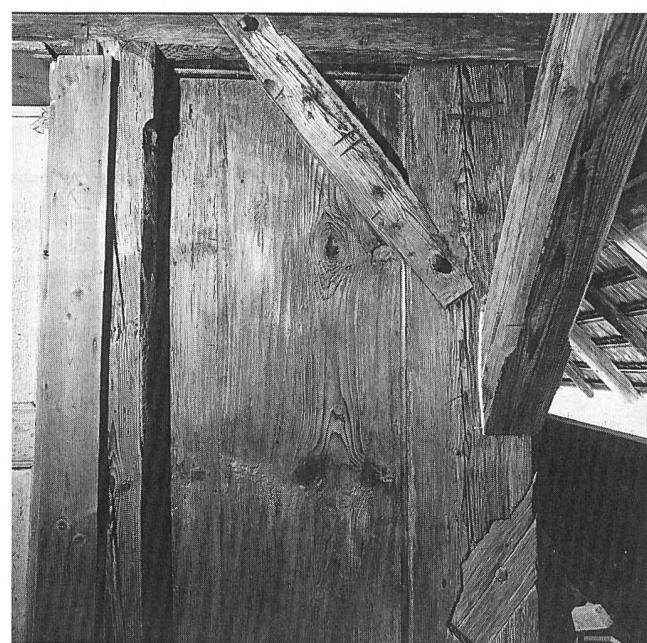


Abb. 260: Urtenen, Längenlooweg 30/32. Detailausbildung an der Südostecke auf Laubenhöhe.

dern gebildet. Als Versteifung lassen sich nur kurze Kopfhölzer nachweisen. Die Wandfelder sind mit stehenden Bohlen gefüllt, im Innern kommen auch lehmverstrichene Flechtwerkswände vor. Die Fenster sitzen direkt unter den Rähmbalken bzw. der Wandpfette; ihre Bank zieht sich über das Fensterlicht hinaus als profilerter Riegel zu den nächsten seitlichen Ständern.

Ebenfalls zum Originalbestand gehört über dem Stall eine Knechtenkammer sowie eine um den gesamten Wohn teil ziehende Laube.

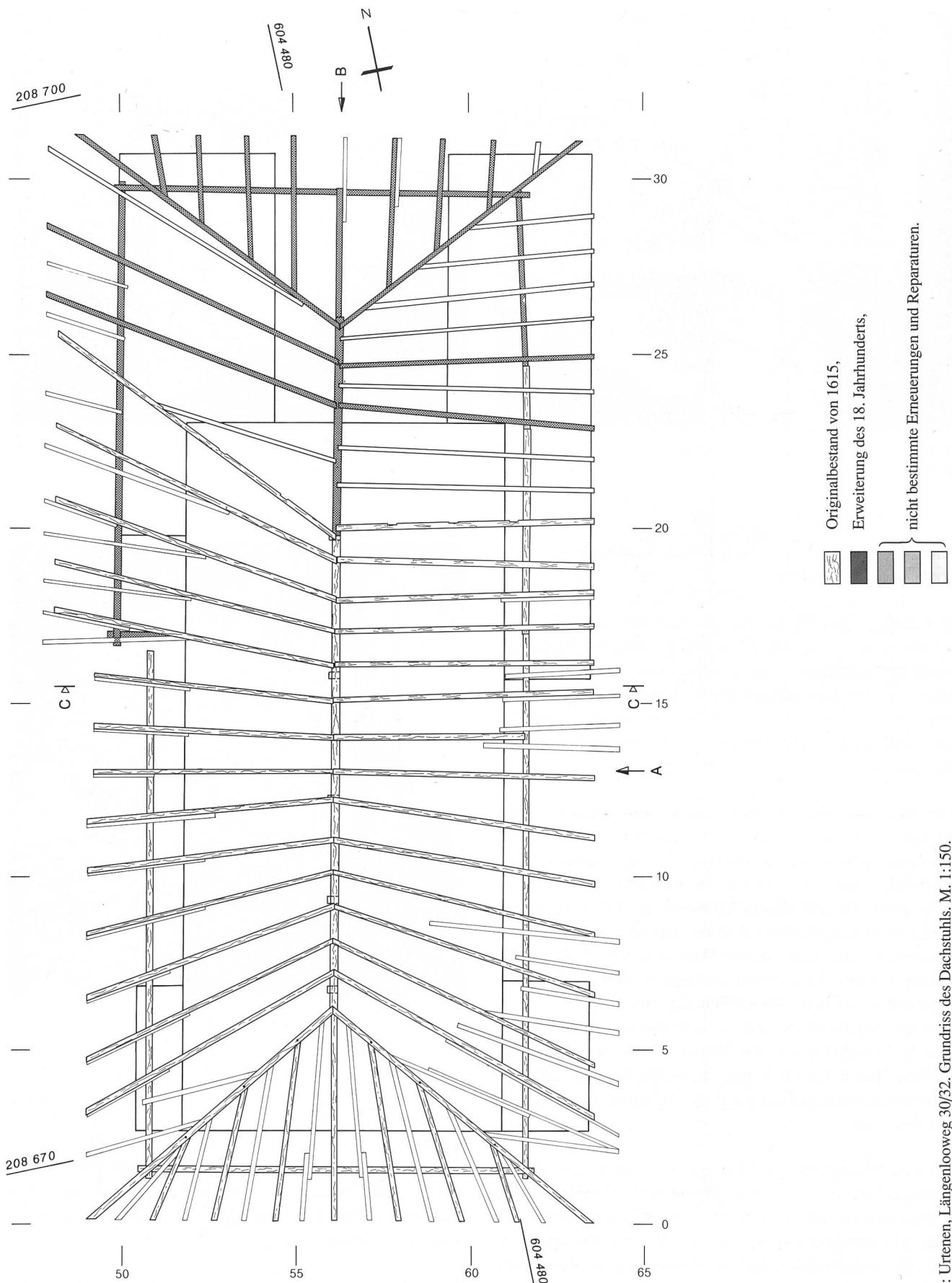


Abb. 261: Urtenen, Längenlooweg 30/32. Grundriss des Dachstuhls. M. 1:150.

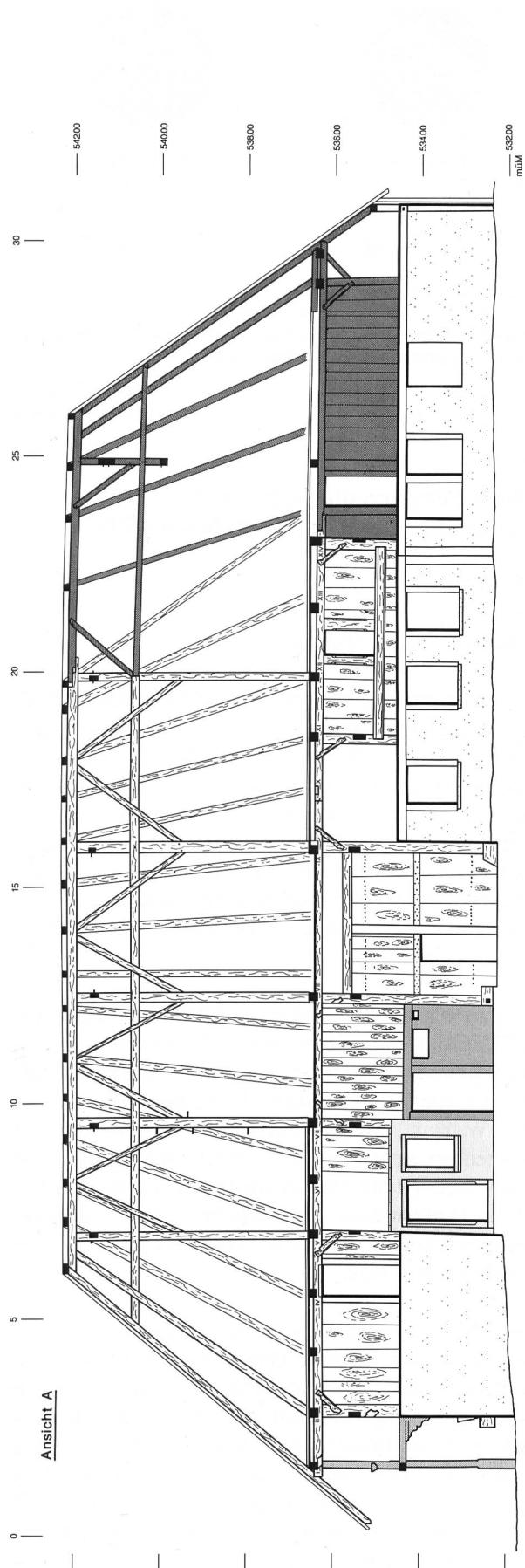


Abb. 262: Urtenen, Längenloogweg 30/32. Ansicht der Ostseite mit Schnitt durch Dachstuhl. Signaturen s. Abb. 258. M. 1:150.

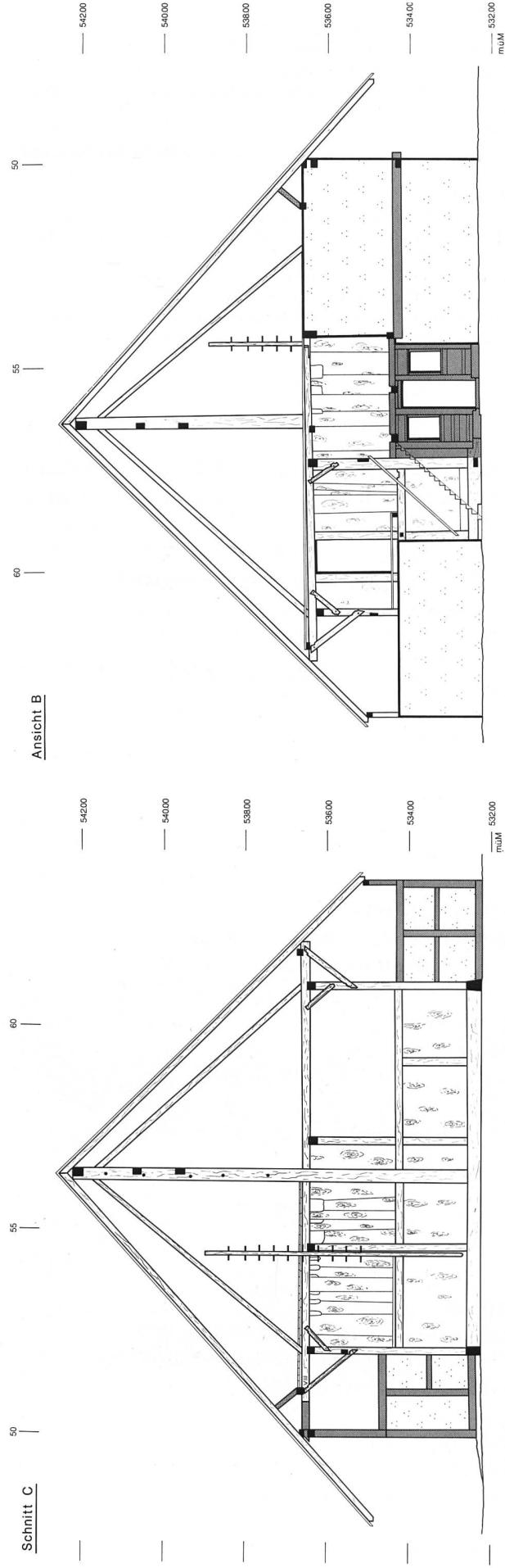


Abb. 263, 264: Urtenen, Längenloogweg 30/32. Querschnitte durch Tenn nach Norden und Erweiterung Nord nach Süden mit Teilen der originalen Nordfassade. Signaturen s. Abb. 258. M. 1:150.

Unbestimmt		
Zinn ? (evtl.Blei)	Jeton ? / Marke ?	? ¹
(Schweiz ?)	16. / 17. Jh.n.Chr. ?	
4.702 g	19.1/19.6 mm ²	999°
wenig abgegriffen, wenig korrodiert; Kratzer auf Vs. und Rs. (von der Bergung herrührend)		
Vs: (ohne Legende)		
Vierfüssler nach rechts, in einer sechseckigen (wabenförmigen) Ein- fassung		
Rs: Truglegende ?		
Gabelkreuz (die Truglegende unterteilend) mit je einem Punkt in den Winkel (dieser Bildtyp entspricht in etwa mittelalterlichen Denar- Rückseiten)		
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 179.0001		
Urtenen, Oberdorf, Längenlooweg 30/32, in einer Ritze des südwestlichen Ständers des Wohnteiles (April 1988) vgl. Helvetische Münzenzeitung 24/ 9, September 1989, 404 (Unbekannte Marken und Jetons ?, Nr.23) ³		



Abb. 265: Urtenen, Längenlooweg 30/32. Zinnmarke (?). M. 1:1.

- 1 Bis anhin konnte weder ein Zitat noch ein Parallelstück gefunden werden.
- 2 Dicke: 2.0 bis 2.6 mm
- 3 Diese Anzeige blieb leider ohne Reaktion. Das Objekt wurde auf Wunsch des Finders im Herbst 1989 zurückerstattet und wieder an seinen Platz gebracht (Talisman-Funktion).

Auffällig ist die äusserst sorgfältige Behandlung der Kanten von Ständern, Kopfhölzern und Türpfosten mit nach Kerbe oder Doppelkerbe rund auslaufenden Fasen. Die Kopfhölzer sind oben als einseitiges Schwabenschwanzblatt, unten als Schwabenschwanzblatt mit Versatz und geschwungenem Ende ausgebildet.

Bauanalyse und Dokumentation:

D. Gutscher, A. Ueltschi mit E. Schranz und E. Krähenbühl.

Dendrochronologie:

H. Egger, Boll-Sinneringen.

Utenstorf, Kirche Bauuntersuchung und Teilgrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987

Amt Fraubrunnen

180.005.87

LK 1127; 609.000/219.530; 478 müM

Siehe Aufsatz S. 441.

Vauffelin, Eglise Informations relatives à la construction sur la tribune 1986 et résumé des résultats des documentations de 1983

District Courtelary

105.002.86

CN 1126; 589.760/226.240; 735m

Voir texte p. 453ff.

Wahlern, Schwarzenburg, Käppeli Flächengrabung und Bauuntersuchung 1987

Amt Schwarzenburg

393.016.87

LK 592.620/185.100; 801 müM

Das Dorf Schwarzenburg liegt 17 km südwestlich der Stadt Bern, nahe der Grenze zum Kanton Freiburg. Es wird von den Verkehrsachsen des Mittellandes durch die tief in das Sandsteinplateau eingeschnittene Sense getrennt. Der Ort ist das Zentrum des gleichnamigen, zwischen den Städten Bern und Freiburg gelegenen Amtsbezirks, der aus der ehemaligen Herrschaft Grasburg hervorgegangen war und sich in die vier Gemeinden Wahlern, Guggisberg, Albligen und Rüschegg aufteilt, die ausser der letzteren auch alte Pfarreien waren.

Schwarzenburg, das im Mittelalter stadtähnliche Rechte besass, bildet keine eigene Kirchengemeinde, sondern seine Bewohner gehören zum Pfarrsprengel der weitläufigen, auf dem Gebiet des ehemaligen Bistums Lausanne liegenden Gemeinde Wahlern, deren Kirche etwa 1 km nördlich von Schwarzenburg steht. Die Kapelle erhebt sich an einem von Südosten gegen Nordwesten abfallenden Hang, am südlichen Rand des Dorfzentrums. Das einfache Gebäude, dem die Restaurierung von 1913 moderne Fenster verliehen hat, steht über rechteckigem Plan.

Die für 1987 vorgesehene Restaurierung sollte dem «Chäppeli», wie es von den Schwarzenburgern genannt wird, seine ursprüngliche, mit der Restaurierung von 1913 veränderte Architektur zurückgeben, und der Einbau einer Bodenheizung sollte die Benutzung des Gebäudes als Gotteshaus erleichtern, was den Archäologischen Dienst des Kantons Bern bewog, vorgängig archäologische Grabungen im Boden durchführen zu lassen. An diese Forschungen schloss die von der kantonalen Denkmalpflege gewünschte Anlayse des aufgehenden Bestandes an. Mit der Durchführung dieser Arbeiten, die vom Februar bis März 1987 dauerten, wurde das Atelier d'archéologie médiévale in Moudon beauftragt.

Die Resultate liegen in einer ADB-Monographie publiziert vor.

Die jüngsten Forschungen ergaben ein genaueres Bild der Geschichte des einst der heiligen Maria Magdalena geweihten «Chäppeli», dessen Bauzeit bisher unbestimmt von 1463 bis 1466 oder um 1480 angesetzt wurde, und erlauben eine vertiefte Sichtung des historischen Umfeldes dieses kleinen Kirchengebäudes.

Der heutige Baukörper entspricht demjenigen, der am 2. Mai 1463 als Stiftung des Vanners Lienhard Schmid geweiht worden ist, was sowohl durch zwei Rödel über die Vergabeungen an dieses Gotteshaus als auch durch die dendrochronologische Analyse an Dachstuhl und hölzerner Türabdeckung bestätigt wird.

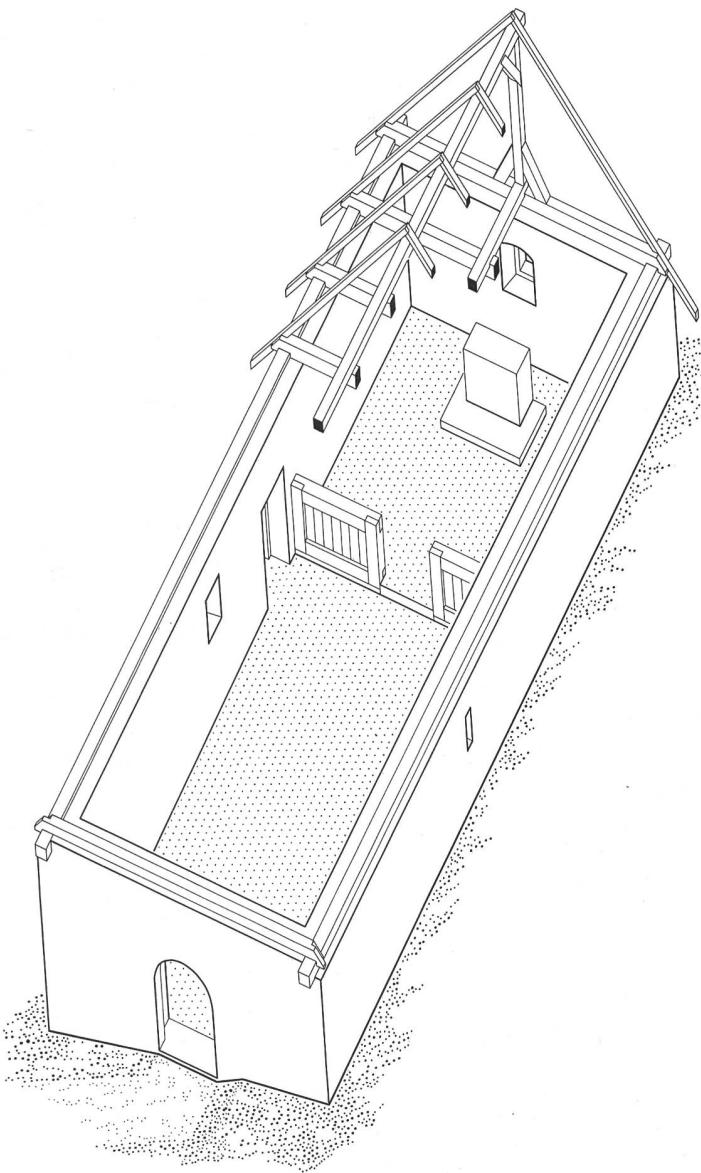


Abb. 266: Wählern, Chäppeli Schwarzenburg. Die rekonstruierte Kapelle M. 1:150.

Der Gründungsbau bildete einen einfachen längsrechteckigen Saal von einer lichten Grundfläche von $5 \times 14,80$ m, der von einem Giebeldach gleichmässiger Firsthöhe gedeckt war, über dem ein Dachreiter als Glockenträger aufragte. Eine wahrscheinlich aus Holz gefertigte Schranke unterteilte den Raum in den quadratischen Altarraum von $5 \times 5,10$ m und das $5 \times 9,70$ m messende Schiff, in das die Gläubigen durch je eine Türe in der West- und Südmauer Zugang hatten (Abb. 266 und 267). Der stehende Dachstuhl dürfte das Werk ortsansässiger Zimmerleute sein, entspricht doch seine Konstruktion der einheimischen Ständerbautechnik ländlicher Raufendächer. So geht die Ausführung der Giebeldreiecke, die nicht gemauert, sondern in den Dachstuhl integriert und geschindelt waren, auf lokale Gewohnheit zurück.

Die Kapelle von Schwarzenburg verkörpert mit ihrem ungegliederten, das Altarhaus gerade schliessenden Baukörper und mit der niederen Schranke der Chortrennung die einfachste in unserer Gegend gebräuchliche spätgotische Architekturform sakraler Bauten. Die schartenartigen Fenster mit den breit gekappten Kanten des Rahmens, die oft den damals errichteten Kirchtürmen und Profanbauten als Lichtquellen dienten, unterstrichen die Einfachheit des architektonischen Entwurfs. Die Bretterdecke mit den gemalten, jedoch Schablonenmustern nahestehenden Masswerken und sich kreuzenden Bogen lehnte sich als schlichtere Form an die reichen, mit Flachschnitzereien geschmückten Beispiele spätgotischer Holzdecken an.

Die archäologische Forschung konnte die Vermutung weder bestätigen noch entkräften, dass an der Stelle der heutigen Kapelle ein Vorgängerbau gestanden habe. In einem freiburgischen Notarenbuch wird nämlich im Jahr 1417 mit

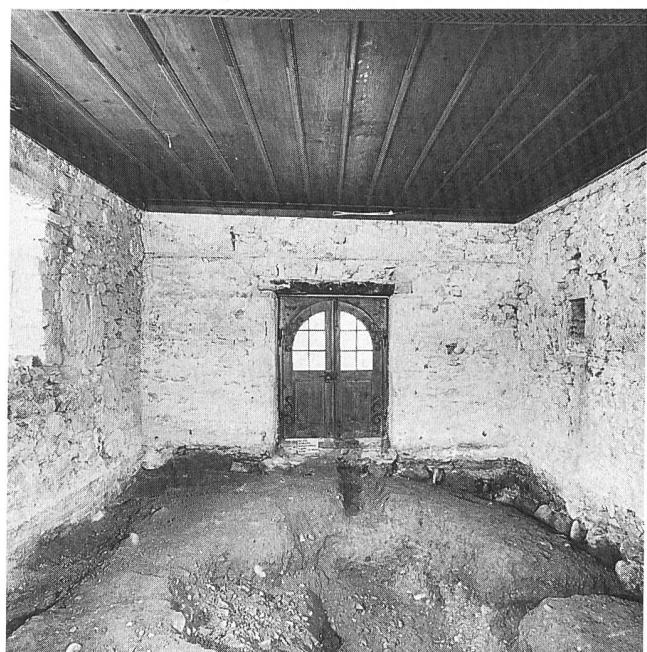


Abb. 267: Wählern, Chäppeli Schwarzenburg. Ansicht der Westwand mit dem untersten Grabungsniveau (gewachsener Boden).



Abb. 268: Wahlern, Chäppeli Schwarzenburg. Die Kapelle von Norden gesehen.

«Schwarzenburg, am Orte genannt uff der Kapellen» ein Flurname angeführt, der auf ein älteres derartiges Bauwerk hinweist, als es die heute bestehende Anlage bildet. Es wird vermutet, die 1417 erwähnte Kapelle sei 1448 im sogenannten Freiburgerkrieg zerstört worden, als die Freiburger Schwarzenburg brandschatzten. Im Innern der Kapelle war der Horizont, welcher noch Spuren eines älteren Bauwerks hätte aufweisen können, bei der Restaurierung von 1913 teils tief in den gewachsenen Boden abgetragen worden.

Nach der Reformation gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse in Wahlern/Schwarzenburg recht kompliziert. Die Herrschaft Grasburg stand seit 1423, als Herzog Amadeus VIII. von Savoyen alle Rechte und Einkünfte verkauft hatte, unter der gemeinsamen Verwaltung der Städte Bern und Freiburg. Obschon Bern in kirchlichen Dingen allein zu entscheiden hatte, musste es nach der Einführung der Reformation im Jahr 1528 in der Gemeinen Herrschaft behutsam vorgehen, da Freiburg beim alten Glauben verblieb. Schliesslich setzte Bern jedoch den neuen Glauben durch. Da Frühmessen von nun an entfielen, wurde die Kapelle ihrer hauptsächlichen Aufgabe beraubt und diente ab Ende 1532 nur noch zeitweilig für den reformierten Gottesdienst.

Zu dieser Zeit erhielt die Kapelle eine neue Aufgabe. Anstelle des Dachreiters setzte man dem Chor einen 16 m hohen hölzernen und geschindelten Turm auf, der über eine Holztreppe vom Innern der Kapelle erreichbar war (Abb. 268). Im neuen Turm wurde eine geschützte Kammer für den Feuer-

wächter eingerichtet, der von hier aus mit den beiden im hochgelegenen Stuhl hängenden Glocken Alarm läuten konnte; auch für das Aufgebot des Landsturms wird das hohe Werk besser gedient haben. Das dafür verwendete Holz wurde 1534/35 geschlagen und sicherlich, wie es bei Dachstühlen allgemein üblich war, frisch verwendet.

Der pyramidenförmige, schindelbedeckte Holzturm bildet von seiner Konstruktionstechnik und Architektur her ein Unikum, ist aber nicht derart ungewohnt, dass er nicht von Zimmerleuten der näheren oder weiteren Umgebung entworfen und errichtet worden sein könnte. Er hält sich jedenfalls in den Grenzen der gebräuchlichen Ständerbautechnik, die bei mächtigen Dachstühlen grösserer Gebäude noch vielfach angewendet wurde, wie es auch unter den damaligen Industriebauten und den Konstruktionen für den Lastenaufzug Vorlagen gegeben haben dürfte.

Der Gebrauch der Kapelle änderte sich auch nicht, als mit dem Ende des Ancien Régime das alte Regiment aufgelöst, 1803 die Gemeine Herrschaft Grasberg dem Kanton Bern zugeschlagen und als Amt Schwarzenburg eingerichtet wurde. Schliesslich überdeckt die profane Aufgabe die sakrale vollständig, als man 1859 zwei Arrestlokale in der Kapelle einrichtete.

Erst als man sich in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt bewusst zu werden begann, dass historische Denkmäler erhaltenswerte Zeugen der Vergangenheit bilden, fühlten sich auch die Schwarzenburger gedrängt, ihre Kapelle gegen Missbrauch zu schützen. Die Rückführung zur ursprünglich sakralen Bestimmung wurde schliesslich um so mehr vorangetrieben, als man die 1881 geschaffene Kirchgemeinde 1908 in zwei Pfarrkreise aufgeteilt und dem einen Schwarzenburg als Sitz zugewiesen hatte. Das Bedürfnis, hier über ein eigenes kirchliches Lokal zu verfügen, liess nicht lange auf sich warten, und die alte, vernachlässigte Kapelle drängte sich dafür geradezu auf. 1963 erfolgte zudem die Öffnung der Kapelle für den Gottesdienst der katholischen Gemeinde.

P. Eggenberger, M. Gerber AAM

Grabung und Bauuntersuchung:
P. Eggenberger AAM und M. Gerber AAM mit D. Salzmann und W. Tschanne.

Dendrochronologie:
Laboratoire romand de dendrochronologie.

Anthropologie:
S. Ulrich-Bochsler.

Literatur:
JbSGUF 71(1988), S.287 (P. Eggenberger).
P. Eggenberger, M. Gerber, S. Ulrich-Bochsler, Schwarzenburg «Käppeli», Dorfkapelle. Die Ergebnisse der Bauforschung von 1987, in: Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1988.

Walkringen, Kirche Flächengrabung anlässlich der Gesamtrestaurierung 1986/87

Amt Konolfingen
242.006.86
LK 1167; 613.800/199.580; 708 müM

Das Dorf Walkringen liegt an der Strasse, die von Bern über Worb und das Biglental ins Emmental führt. Kirche und Pfarrhaus stehen unmittelbar über der Kantonsstrasse auf einer markanten, am südlichen Rand des Dorfes gelegenen Kuppe. Die einfache Saalkirche mit dreiseitigem Chorschluss lässt ihren mittelalterlichen Ursprung nicht unmittelbar erkennen, fehlt ihr doch der in Kirchen katholischer Zeitstellung übliche Triumphbogen, der sich am Ansatz des Altarhauses befand. Auf der Südseite steht am östlichen Ende des Schifffes der hohe Glockenturm; im Zwickel, der von diesem und dem Chor gebildet wird, lehnte vor der jüngsten Restaurierung ein einfacher, als Archivraum benutzter Anbau an.

Die Restaurierung der Kirche Walkringen sah den Einbau einer Bodenheizung vor, womit die Abtiefung des bestehenden Bodenniveaus verbunden war. Da diese Terrassierungsarbeiten die Strukturen abgebrochener Kirchenbauten zu berühren drohten, beschloss der Archäologische Dienst des Kantons Bern, vorgängig Grabungen vornehmen zu lassen. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurden die Bauforschungen auch auf den aufgehenden Bestand ausgedehnt, der von seinem 1935 angebrachten Verputz befreit worden war.

Die Durchführung der Forschungen, die vom 16. Juni bis zum 21. November 1986 dauerten, wurden dem Atelier d'archéologie médiévale aus Moudon anvertraut. Im April 1987 erfolgte noch eine kurze Zusatzuntersuchung an der Westfassade. Die Auswertung der Ergebnisse ist als Monographie in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, veröffentlicht worden, so dass wir hier nur eine Zusammenfassung der Ergebnisse geben.

Obschon für die römische Epoche eine Besiedlung in nächster Nähe von Walkringen bisher nie schlüssig nachgewiesen werden konnte und der Kirchplatz erst in frühmittelalterlicher Zeit überbaut wurde, bildet der Kopf einer Statuette römischer Zeitstellung, wahrscheinlich eines Ganymed, das schönste Fundstück (Abb. 269). Das Köpfchen war im westlichen Giebelfeld der Kirche von 1514/15 vermauert, deren Schiff auch heute noch benutzt wird. Es dürfte nicht unbedingt vom Ort selbst, sondern aus der weiteren Umgebung stammen.

Die archäologische Bauforschung an der Kirche von Walkringen liess die Anzahl der auf diesem Platz errichteten Gotteshäuser und ihre Grundrisse für die frühmittelalterliche Zeit nur noch mit starken Einschränkungen erschliessen



Abb. 269: Walkringen, Kirche. Kopf einer Statuette römischer Zeitstellung (Fund im Giebelfeld der Westmauer).

(Abb. 270). Für die Zeit nach der Jahrtausendwende konnte hingegen die Abfolge der Gebäude trotz des teils ebenfalls fragmentarischen Bestandes mindestens im Grundriss ohne schwerwiegende Lücken erfasst werden. Zu dieser prekären Lage führte vor allem der Standort im abschüssigen Gelände, der Vergrösserungen des Gebäudes nur durch horizontale Abscherung des Baugrundes erlaubte, wenn man mächtige Auffüllungen für die horizontalen Bodenniveaus im Innern der Gebäude vermeiden wollte. Dabei verschwanden die Strukturen älterer Kirchen grossenteils vollständig.

So scheinen die Mauern einer ersten frühmittelalterlichen, nicht vor dem 7./8. Jahrhundert errichteten Kirche vollständig abgetragen worden zu sein. Einzig ein ausgedehnter Friedhof, der teilweise von der nachfolgenden Anlage überdeckt worden ist, weist noch auf ihr Bestehen hin. Die erhaltenen Strukturen dieser zweiten, vielleicht erst im 9./10. Jahrhundert errichteten Kirche erlauben nur noch die Bestimmung der ungefähr überbauten Fläche. Schwache Indizien lassen bei grosszügiger Interpretation auf eine Saalkirche mit stark eingezogener Apsis schliessen. In der nächsten Bauphase verlängerte man die zweite Kirche oder errichtete an ihrer südwestlichen Ecke über älteren Bestattungen einen Anbau; jedenfalls entstand dadurch ein nur schwer zu definierender dritter Grundriss.

Wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert ersetzte eine romanische Saalkirche mit eingezogener Apsis als vermutlich vierte Kirche die frühmittelalterliche Vorgängerin, um selbst

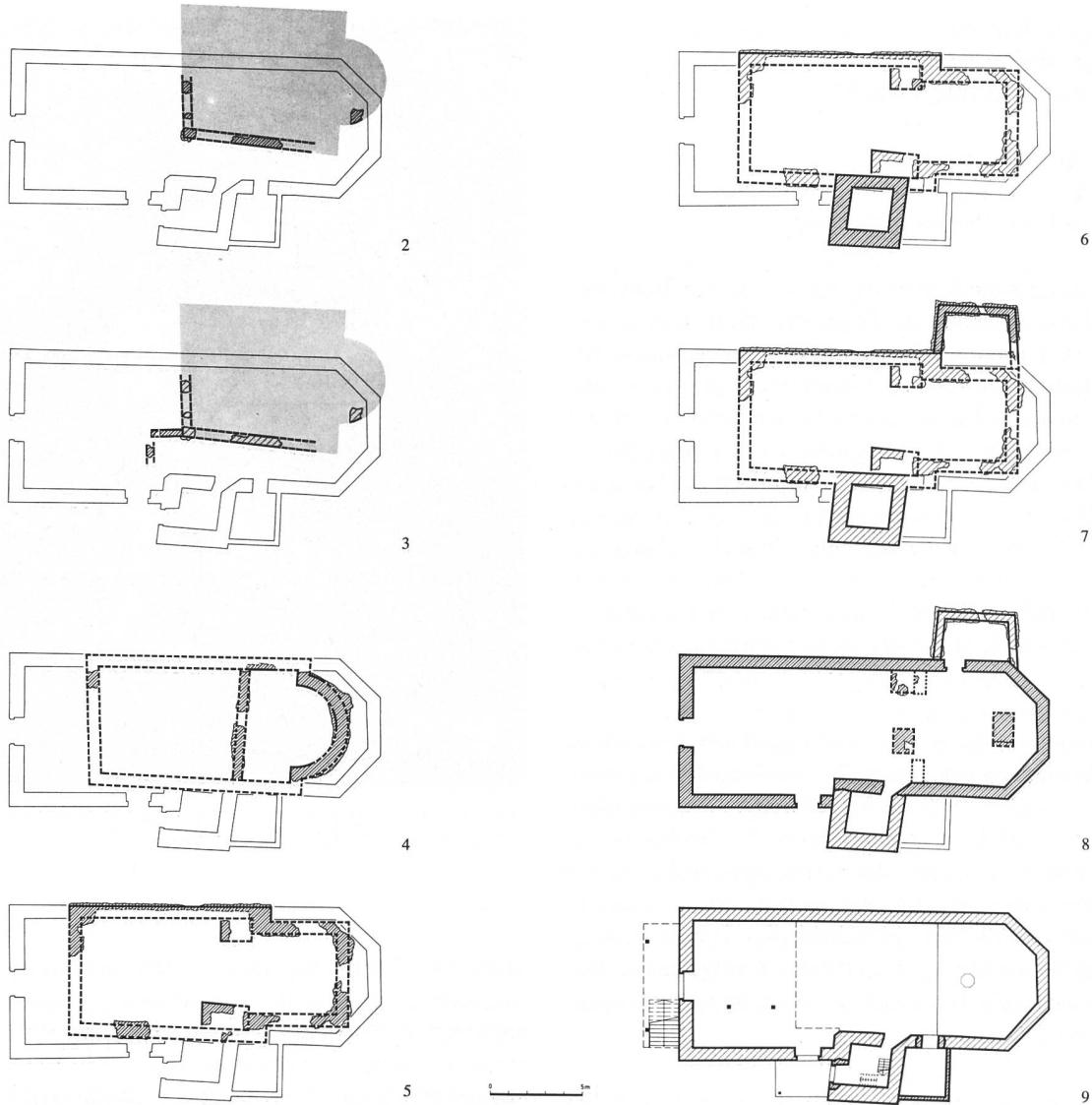


Abb. 270: Walkringen, Kirche. Grundrisse der verschiedenen Anlagen. M. 1:400.

im Laufe des 14. Jahrhunderts einer gotischen Anlage mit einspringendem Rechteckchor zu weichen (Abb. 271). Dieses fünfte Gebäude wurde noch im gleichen Zeitraum durch den Anbau eines Turmes auf der Südseite des Schifffes zum sechsten Grundriss und im ausgehenden 15. Jahrhundert durch die Errichtung einer Sakristei auf der Nordseite des Altarhauses zum siebten Plan ergänzt.

1514/15 trug man Altarraum und Saal mit Ausnahme des bis dahin zweimal erneuerten Turmes ab und baute an ihrer Stelle die wahrscheinlich achte Anlage, deren dreiseitig geschlossenes Altarhaus dieselbe Breite wie das Schiff aufwies. Dieses Gebäude wurde mit der Reformation von 1528 für die Bedürfnisse des neuen Gottesdienstes eingerichtet, ohne dass der Baukörper verändert worden wäre. Nachdem im 18. Jahrhundert durch eine winkelförmig an der West- und Südwand stehende Empore die Abwendung von der traditionellen Orientierung nach Osten eingeleitet worden war, entfernte man 1842 in letzter Konsequenz den hindernden Triumphbogen und schuf damit eine quer auf die Kanzel an der Nordwand ausgerichtete Saalkirche, was die neunte wichtige Umgestaltung des Grundrisses bedeutete.

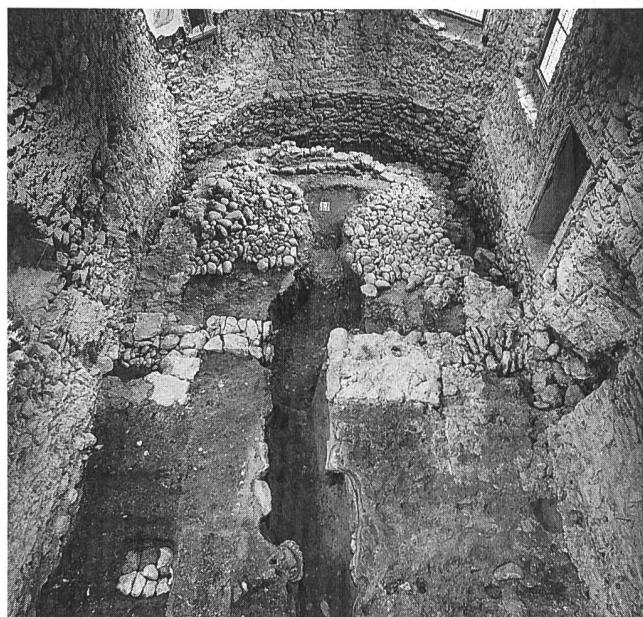


Abb. 271: Walkringen, Kirche. Grabungsniveau mit den Strukturen der Rechteckchoranlage.

Weitere Planänderungen brachten der Anbau des Archivraums im Zwickel von Turm und Chor im Laufe des 19. Jahrhunderts sowie der Abbruch der Sakristei, welche nach der Reformation lange als Gefängnis gedient hatte. Mit der Restaurierung von 1986 bis 1988 fuhr man mit den Modifikationen des Grundrisses fort, indem man das Archivhäuschen entfernte.

Die sich in Walkringen ablösenden Kirchen mittelalterlicher Zeitstellung entsprechen der traditionellen Entwicklung einer Pfarrkirche unserer Gegend; es fehlt einzig der vielfach übliche Neubau in nachreformatorischer Zeit. Die Ergebnisse der archäologischen Grabung konnten damit den aus der neuen Sichtung der Archivalien gewonnenen Eindruck bestätigen, dass Walkringen von Beginn an eine eigenständige Pfarrei bildete und nicht, wie man bisher meinte, ursprünglich vom benachbarten Biglen abhängig war.

P. Eggenberger, M. Gerber, X. Münger AAM

Ausgrabung:

P. Eggenberger AAM und M. Gerber AAM mit F. Argast, J. Flückiger, R. Janke, H.-J. Kläy, M. Leibundgut, H. Malli, Ph. Stämpfli und D. Wolf.

Anthropologie:

S. Ulrich-Bochsler, L. Meyer.

C14-Datierung:

Geograph. Institut der Universität Zürich, Dr. W.A. Keller, Institut für Mittelenergiephysik der ETH Zürich, Prof.Dr. W. Wölflin.

Literatur:

P. Eggenberger, M. Bossert, S. Ulrich-Bochsler, Walkringen, reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1992.

Wiedlisbach, Eiche Keramikfunde 1987

Amt Wangen a.A.

491.000.87

LK 1107; 615.500/233.200; 460 müM

Im August 1987 übergab uns J. Obrecht ein Fragment eines Talglämpchens (wohl 13. Jahrhundert, Fnr. 36753), das er beim Abhumusieren für die Umfahrungsstrasse nördlich der Wohnblöcke «Eiche» auf Parzelle Nr. 279 fand.

Wiedlisbach, Katharinenkapelle Bauuntersuchung anlässlich der ostseitigen Aussensanierung 1987

Amt Wangen a.A.

491.011.87

LK 1107; 615.810/233.540; 466 müM

Siehe Aufsatz S. 473.

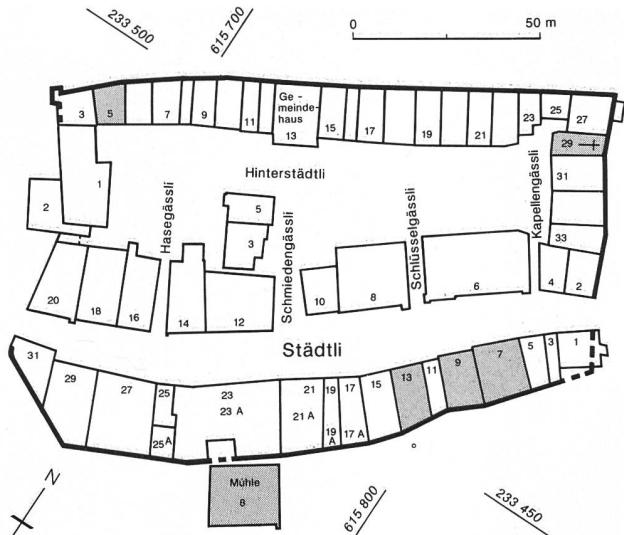


Abb. 272: Wiedlisbach, Städtli. Situationsplan mit 1986/87 untersuchten Objekten (grau gerastert). M. 1:2000.

Wiedlisbach, Mühle Baugeschichtliche Aufschlüsse anlässlich des Umbaus 1987

Amt Wangen a.A.

491.011.87

LK 1107; 615.770/233.410; 470 müM

Anlässlich des Umbaus 1987/88 wurden Gräben für Werkleitungen gezogen und der Verputz weitgehend entfernt. Die Dokumentation des heutigen Baus erfolgte baubegleitend

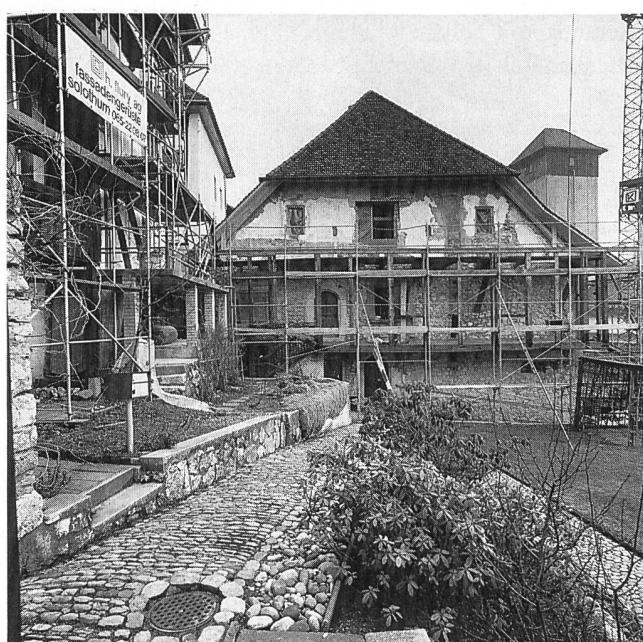


Abb. 273: Wiedlisbach, Mühle. Ansicht Westen während der Restaurierung mit Portal.



Abb. 274: Wiedlisbach, Mühle. Portaldetail mit Bollen in Kehlung.

durch einen Restaurator, während sich der ADB auf baugeschichtliche Fragen, insbesondere den Nachweis der 1368 erwähnten Mühle konzentrierte.

Dabei zeigte sich, dass keine älteren Bodenschichten mehr vorhanden sind und der heutige Bau – soweit uns das Mauerwerk überhaupt zugänglich war – einen einheitlichen Neubau wohl des 16. Jahrhunderts mit späteren Umbauten darstellt. Von herausragender Qualität sind die Ausbildungen von Fenster- und Türgewänden in Tuffstein oder Malerei.

An Kleinfunden wurde vorwiegend Geschirrbruch des 19. Jahrhunderts geborgen, braun- und schwarzglasierte Keramik mit hellem Malhorndekor, Pressglas und wenig Ofenkeramik derselben Zeitstellung. Fnr. 34479-1 bis 89.

Archäologische Begleitung:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

Baudokumentation:
Kant. Denkmalpflege.

Wiedlisbach, Städtli 13 Bauuntersuchung 1987

Amt Wangen a.A.
491.011.87
LK 1107; 615.790/233.470; 470 müM

Im November 1987 konnte die gesamte leerstehende Liegenschaft monumentenarchäologisch untersucht werden. Absicht der Kurzuntersuchung war, rasch möglichst genaue Grundlagen bezüglich erhaltenswerter Bausubstanz für die Planung zu erhalten. Die vorgesehene Sanierung wird unumgänglich zumindest die zuletzt landwirtschaftlich genutzte Substanz des gassenseitigen Hausteils tiefgreifend verändern müssen.



Abb. 275: Wiedlisbach, Städtli 13. Strassenfassade von Nordwesten.
V.l.n.r.: Nr. 7 (im Gerüst), 9, 11, 13 und 15.

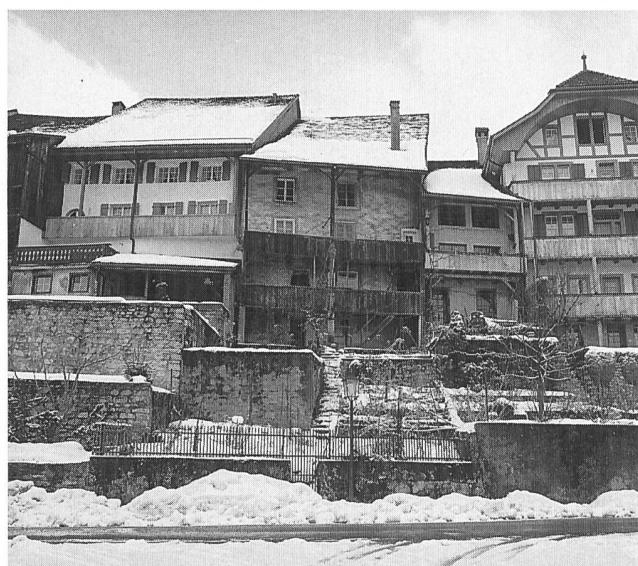
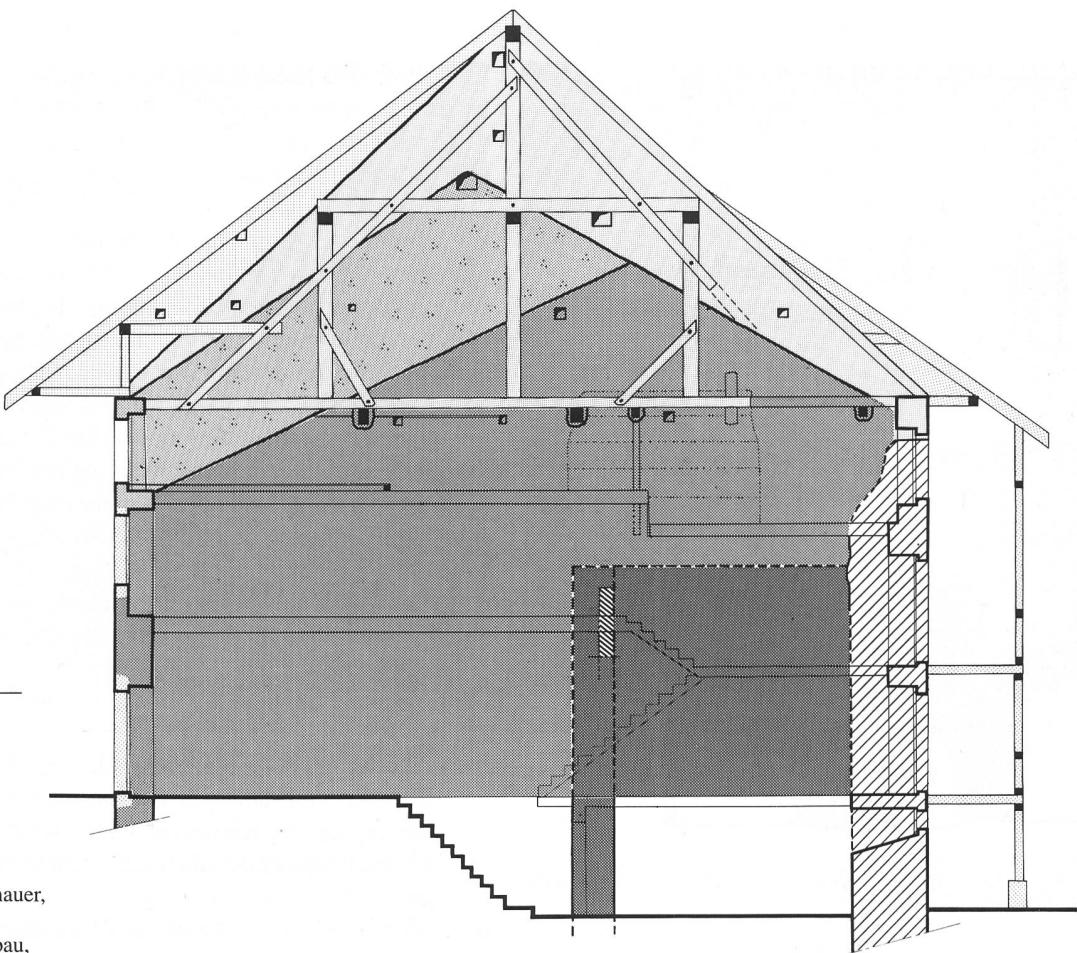


Abb. 276: Wiedlisbach, Städtli 13. Südansicht. V.l.n.r.: Nr. 15, 13, 11 und 9.

Wiedlisbach, Städtli 7 Teilflächengrabungen 1987

Amt Wangen a.A.
491.011.87
LK 1107; 615.810/233.470; 467 müM

Siehe Aufsatz S. 459.



I Stadtmauer,

II Kernbau,

III hölzerner Nachbarbau Nr. 11,

IV Nachbarhäuser,

V verputzter Brandmauerteil des Nachbarhauses über Dachlinie V,

VI Aufstockung 1609,

VII Dauchausbau und Laube 1798 ff.,

VIII 19. Jahrhundert.

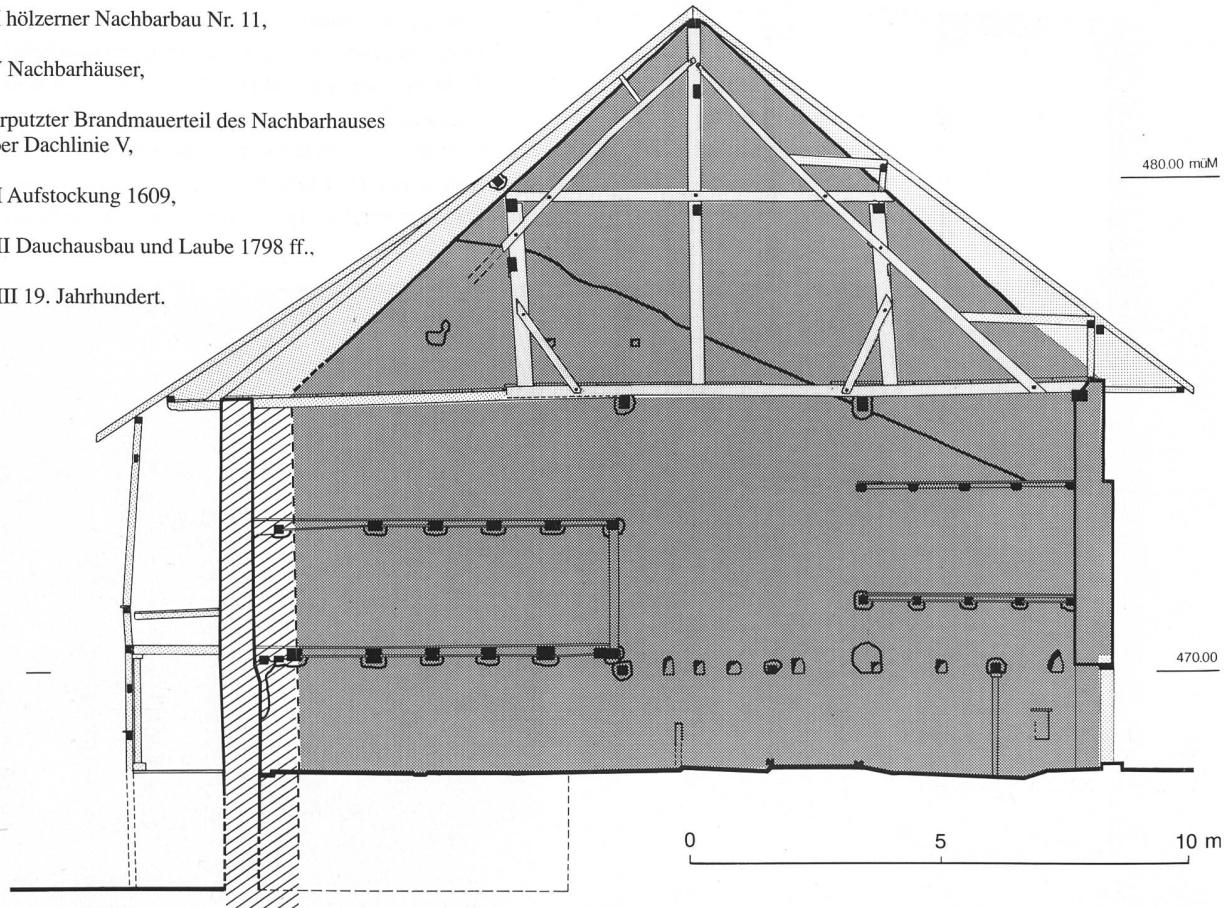


Abb. 277, 278: Wiedlisbach, Städtli 13. Ansichten der Brandmauern mit Eintragung der Bauetappen. Oben: Brandmauer Ost nach Osten, unten: Brandmauer West nach Westen. M. 1:150.

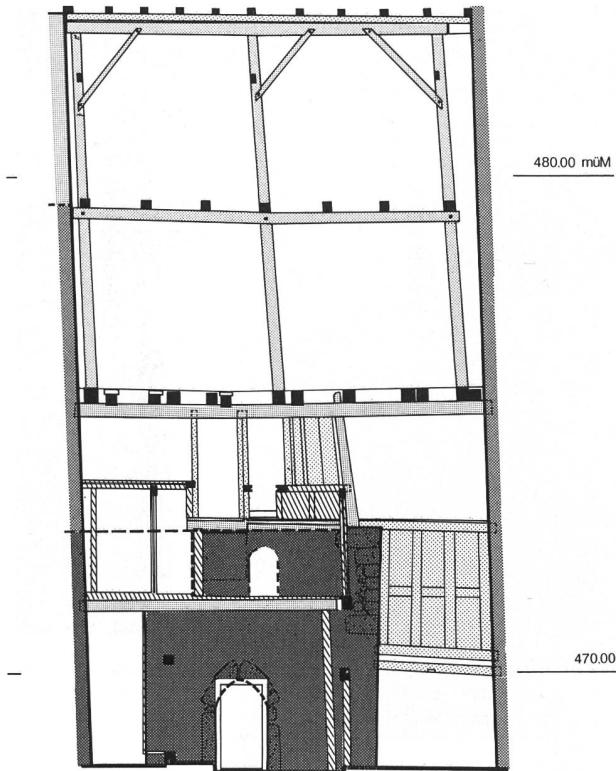


Abb. 279: Wiedlisbach, Städtli 13. Querschnitt nach Süden. Signaturen s. Abb. 277. M. 1:150.

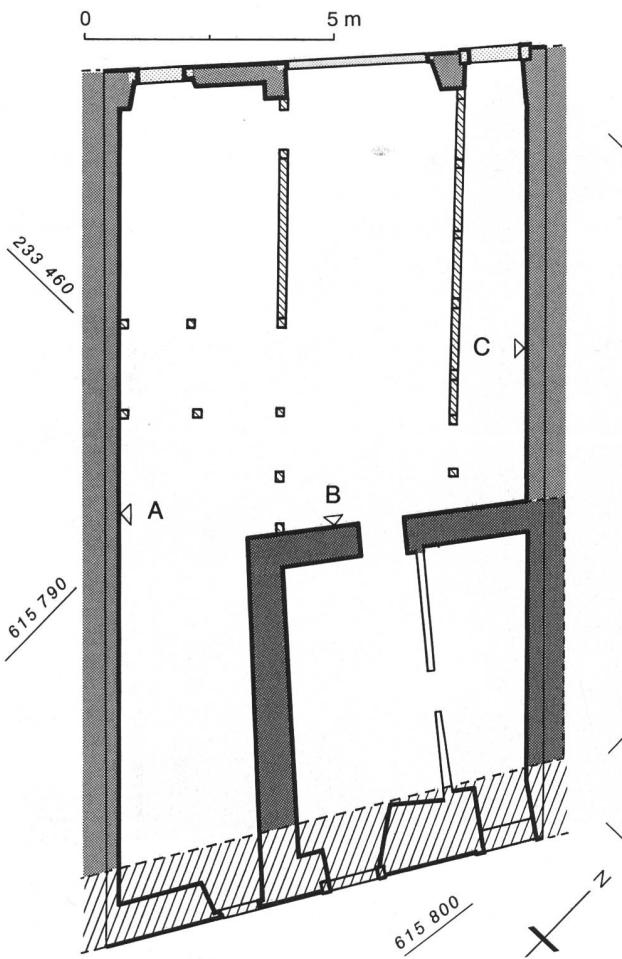


Abb. 280: Wiedlisbach, Städtli 13. Grundriss des Erdgeschosses mit Eintragung der Bauphasen. Signaturen s. Abb. 277. M. 1:150.

Zu diesem Zweck wurde von der Gemeinde ein Gesuch um vorzeitigen Abbruch von sustanzverstellenden Materialien (Gips- und Pavatexverkleidungen, nicht tragende Zwischenwändchen) mit unserer Unterstützung genehmigt.

Die Untersuchungsresultate wurden in die Grundriss- und Fassadenpläne des Architekten im Massstab 1:50 eingetragen, die dortigen Masse bei gravierenden Differenzen korrigiert. Ein neuer Schnitt auf Firstachse nach Süden sowie die Neuaufnahme der Brandmauer West im Massstab 1:20 ergänzen das Planwerk. Freilegungen wurden nur an den Brandmauern sowie an der ehemaligen Fassade des turmartigen Kernbaus vorgenommen. Die beiden heutigen Fassaden können erst bei Eingerüstung sowie nach Putzentfernung am Äussern untersucht werden; soweit machbar haben wir sie von innen untersucht. Eine Beschreibung und Fotodokumentation sowie eine anschliessend vorgenommene dendrochronologische Untersuchung ergänzen unsere Dokumentation.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- I Ältester Teil ist die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts, die im Keller vollständig, im Erd- und in den Obergeschossen fragmentiert erhalten ist. Dabei ist mit einer Ausnahme im Erdgeschoss die innere Schale verlorengegangen.
- II Wohl noch im 13. oder frühen 14. Jahrhundert ist an die Stadtmauer ein im Grundriss leicht parallel verzogener, annähernd quadratischer Steinbau von ca. 6,5 m Seitenlänge angefügt worden. Die Mauerstärke beträgt 80 cm. Er besass zwei gemauerte Geschosse mit ebenerdigem axialem Tuffsteinportal, gassenseitigem Fenster sowie einem gassenwärts mindestens um 80 cm vorkragenden hölzernen Obergeschoss. Die Dachform ist unsicher. Die Feuerstellen lagen wohl schon damals an der sicher



Abb. 281: Wiedlisbach, Städtli 13. Ansicht im 1.Obergeschoss des Innern nach Süden. In der Bildmitte die Nordwestecke des turmartigen Kernbaus.

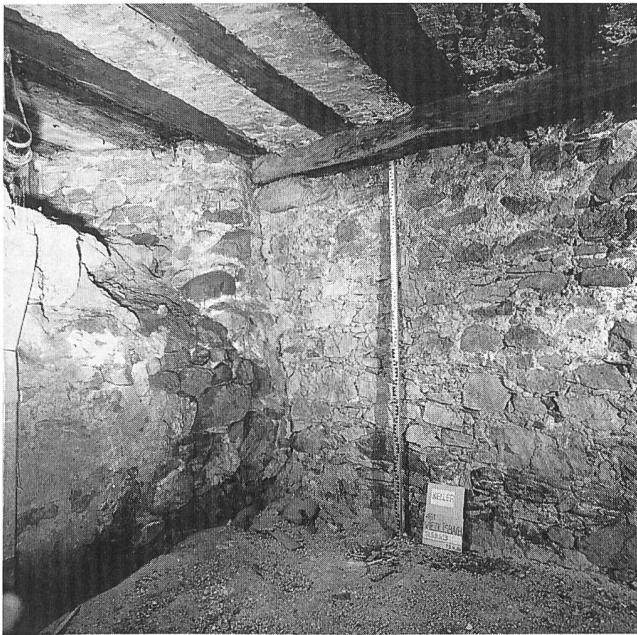


Abb. 282: Wiedlisbach, Städtli 13. Ansicht im Keller nach Südwesten mit Maueranstoß an die Stadtmauer. Deutlich sichtbar ist die erst um 1500 eingebaute Kellerdecke.

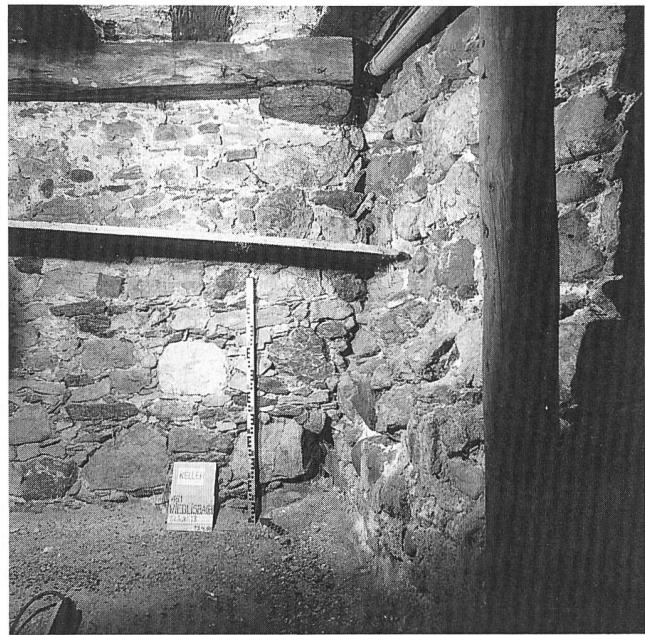


Abb. 284: Wiedlisbach, Städtli 13. Südostecke des Kellers mit Anstoß des turmartigen Kernbaus an die Stadtmauer. Sichtbar der als Konsole sekundär eingesetzte Kragstein für den Streifbalken.

noch fensterlosen Stadtmauer. Erhaltene Teile sind der allerdings erst um 1500 eingebaute balkengedeckte Keller, das Erdgeschossportal, die Erdgeschossdecke, die Obergeschoss-Nordwand mit prächtigen Tuff-Eckquadern und der Ausbruchstelle des originalen Fensters (Form nicht rekonstruierbar) sowie Negative der Verbretterung des hölzernen Aufbaus in der angefügten Brandmauer Ost.

- III Östlich anschliessend bestand auf der Parzelle Nr. 11 ein nicht näher bestimmbarer Holzbau, der wohl auch nur die südliche Parzellenhälfte beanspruchte. Von ihm

erhielt sich ein Ständer, eingemauert in die spätere, an die Gasse vorgezogene Brandmauer Ost, deren Firsthöhe 12 m erreichte. Bei ihrer Aufmauerung stand unser Kernbau noch aufrecht; die neue Brandmauer «klebte» an seinem hölzernen 2. Obergeschoss. Erhalten hat sich zudem die Mörtelbraue mit Biberschwanzziegelresten des Nachbardaches.

- IV Zur Zeit unseres Kernbaues I dürfte auf der westlichen Nachbarparzelle Nr. 15 ebenfalls nur die südliche Hälfte bebaut gewesen sein. Eine Baunaht in der im Charakter aber einheitlichen Brandmauer West legt nahe, dass

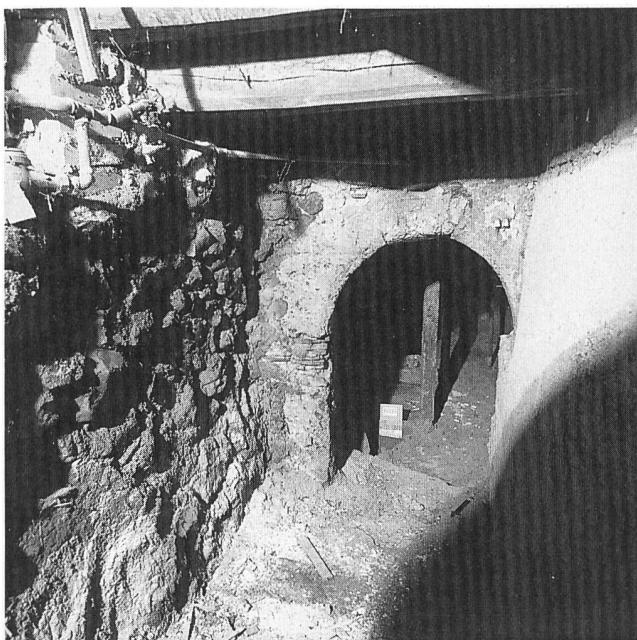


Abb. 283: Wiedlisbach, Städtli 13. Das originale Kellerportal von innen. Bauphase II.

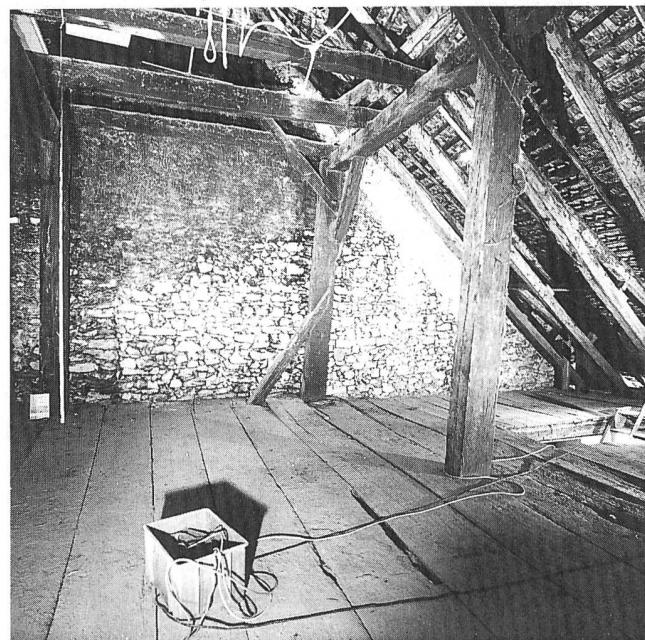


Abb. 285: Wiedlisbach, Städtli 13. Einblick in den Dachstuhl nach Südwesten.

- diese im unteren Bereich, d.h. bis ca. 9 m Höhe, zunächst von Norden an ein bestehendes Gebäude gefügt und nach dessen Abbruch unverzüglich mit demselben Material und Mörtel nach Süden an die Stadtmauer fortgeführt worden sein dürfte. Ihr Scheitel erreichte 15 m Höhe. Erhalten hat sich die vollständige Brandmauer mit Mörtelbraue und Biberschwanzziegelresten des Nachbardaches.
- V Erst nachdem beide Nachbarn zur Gasse vorgerückt waren, wurde der Kernbau von Nr. 13 aufgegeben und unter niedrigem, sehr flach geneigtem Dach ebenfalls auf die Flucht der Nachbarhäuser erweitert. Die Firsthöhe erreichte 10,5 m, was eine doppelgeschossige Gassenfassade erschliessen lässt. Jetzt wurden die über dem Dach befindlichen nachbarlichen Brandmauerteile verputzt. Erhalten haben sich nur die Dachlinien Ost und West an den beiden Brandmauern. Es ist denkbar, dass in den Fassaden noch Substanz dieser Periode steckt.
- VI Wie die dendrochronologische Bestimmung von Balken belegt, wurde mit dem Portaleinbau von 1609 das Haus Nr. 13 um ein Vollgeschoss erhöht und erhielt seinen heutigen, mächtigen stehenden Dachstuhl. Für Höhe und Neigung des Daches ging man von der Linie des westlichen Nachbarn aus, so dass eine Aufstockung nur der östlichen Brandmauer nötig wurde. Erhalten sind das inschriftlich datierte Portal (und weitere Fassadenteile?) und der Dachstuhl. Letzterer ist lediglich an seinem südlichen Fuss lädiert.
- VII 1798 oder unmittelbar danach entstanden nach Ausweis der Dendrochronologie die seitlichen Erhöhungen der Dachflächen bei gleichbleibender Firstlinie. So gewann man nebst besserer Belichtung gassenseitig eine grosse Vogeldiele und stadtmauerseits eine Laube, die bessere Erschliessung der Latrinen. Das gassenseitige 1. Obergeschoss dürfte damals zum Vollwohngeschoss ausgebaut worden sein; die «gute Stube» im 1. Obergeschoss des Kernbaus erweiterte man nach Westen bis an die Brandmauer West. Vielleicht erfolgte indessen dieser letzte Schritt bereits im 17. Jahrhundert. Wichtig ist die Feststellung, dass der gassenseitige Wohnungseinbau die heutige Obergeschoss-Dreifenstergruppe mit sich brachte und dadurch das 2. Obergeschoss unbewohnbar machte; hier beträgt seither die Raumhöhe nur noch 1,32 m. Erhalten sind: Dachflächen, Fassadenfenster, Laube, gassenseitige Stube im 1. Obergeschoss und evtl. die Stube im 1. Obergeschoss des Kernbaus.
- VIII In diese Periode fassen wir alle Massnahmen baulicher Art des 19. und 20. Jahrhunderts zusammen. Sie sind Zeugen des wirtschaftlichen Niedergangs und brachten neben dem Stalleinbau im Erdgeschoss neu einen zweiten Feuerplatz in der Hausmitte an der östlichen Brandmauer. Dies deutet darauf hin, dass das Haus nun von zwei Partien genutzt wurde. Erhaltene Teile sind die Zwischenwändchen und die Küche im 1. Obergeschoss, der Stalleinbau sowie Haus- und Stalltüren gassenseitig.
- Der Nachweis eines wohnturmartigen festen Hauses ist mit der Entdeckung des Kernbaus Städtli Nr. 13 für bernische Kleinstädte erstmals gelungen. Wie unsere Forschungen im Städtli 7 (vgl. Aufsatz S. 459) erbrachten, kommen derartige Bauten neben schlanken Holzbauten vor. Die Befunde bereichern unsere Kenntnis des Weichbildes von Kleinstädten des schweizerischen Mittellandes wesentlich und stellen zusammen mit den Beobachtungen im Städtli 3–9 (s. AKBE 1, S. 114 f.) und an der Katharinenkapelle (vgl. Aufsatz S. 473) einen weiteren Markstein in der stadtgeschichtlichen Forschung Wiedlisbachs dar.
- Monumentenarchäologische Forschungen:*
D. Gutscher und A. Ueltschi mit E. Krähnholz und E. Schranz.
- Dendrochronologie:*
H. Egger, Boll-Sinneringen.

Wiedlisbach, Städtli 71 Bauuntersuchung 1987

Wangen a.A.

491.011.87

LK 1107; 615.680/233.485; 476 müM

Im Juni 1987 konnten anlässlich eines Dachausbaus Beobachtungen an der östlichen Mauer des Eckturmes der Stadtbefestigung angestellt werden.

Die Befunde umfassen:

I Stadtmauer (1) und Eckturm, darin im Verband zwei Biforen (2) mit gefastem Tuffgewände sowie im darüberliegenden Geschoss einen Ansatz einer weiteren



Abb. 286: Wiedlisbach, Städtli 71. Ansicht der an den Eckturm anschliessenden Liegenschaft gegen Nordwesten.

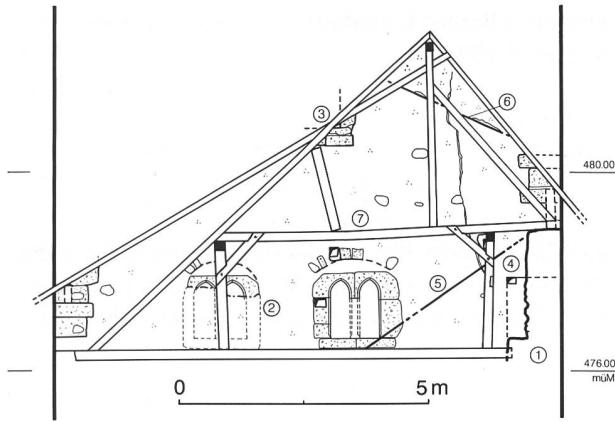


Abb. 287: Wiedlisbach, Städtli 71. Querschnitt durch den Dachstuhl mit Ansicht der Ostwand des Turmes und seinen Fensterbefunden. M. 1:150.

Öffnung (3) und Spuren des Wehrganges (4). Die Ausformung der Fenster widersetzt sich einer Datierung in die Gründungszeit des Städtchens und lässt mit der vorläufig gebotenen Vorsicht den Schluss zu, dass zu mindest dieser Bereich erst im 14. Jahrhundert seine Befestigung erhielt. Vgl. dazu die Bemerkungen im Aufsatz über die Katharinenkapelle (unten S. 476).

- II Ältester Bauzeuge des Hauses Nr. 71 ist der mit Pultdach anschliessende Bau, Dachlinie (5),
- III einer nochmals jüngeren Phase sind die Dachspuren (6) zuzuweisen,
- IV während der heutige stehende Dachstuhl (7) ebenfalls nochmals Veränderungen aus jüngster Zeit enthält.

Bauanalyse:

D. Gutscher und A. Ueltschi mit E. Schranz und Th. Wenger.

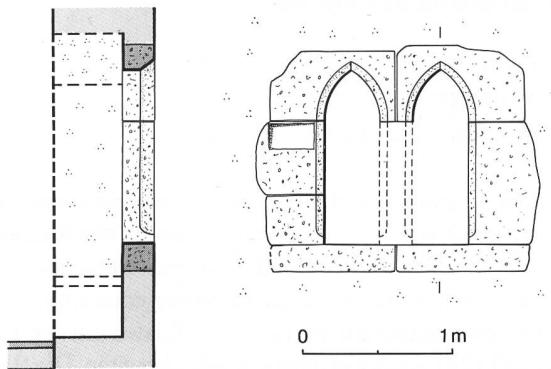


Abb. 288: Wiedlisbach, Städtli 71. Ansicht und Schnitt der Bifore am Turm. M. 1:50.

Wilderswil, Ruine Unspunnen Dokumentation anlässlich der Sanierung 1986–1990

Amt Interlaken

216.002.86

LK 1228; 632.040/168.680; 625 müM

Im Frühjahr 1986 veranlassten wir auf der in Kantonsbesitz befindlichen Ruine eine Voruntersuchung im Hinblick auf die dringende Sanierung des Mauerwerks, die 1988–1990 durchgeführt wurden.

Über die Resultate der begleitenden Bauuntersuchungen soll in AKBE 3 berichtet werden.

Voruntersuchung:
D. Gutscher, A. Ueltschi.

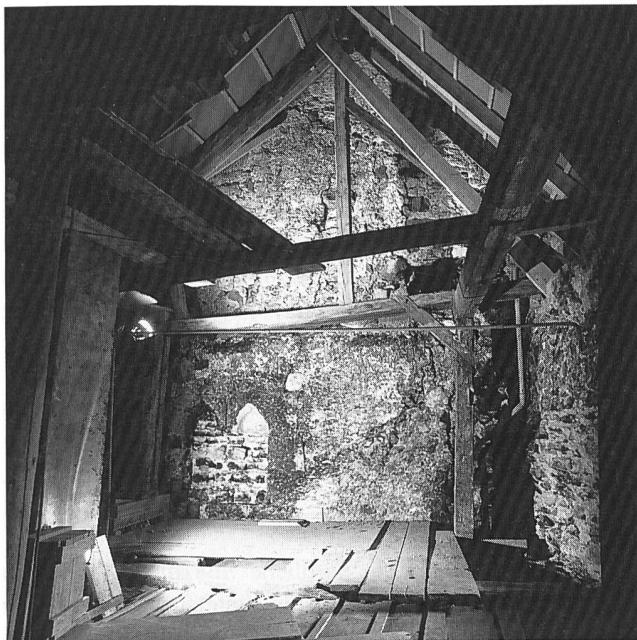


Abb. 289: Wiedlisbach, Städtli 71. Übersicht im Dachstuhl an die Turmmauer mit den Fensterbefunden.

Wimmis, Schloss Keramikfunde beim Kornhausumbau 1986

Amt Niedersimmental

340.006.85

LK 1227; 614.980/169.050; 670 müM

Beim Umbau des sogenannten Kornhauses des Wimmiser Schlosses wurden im Aushub hangseits einige Kleinfunde geborgen und durch die Bauarbeiter sichergestellt.

Von besonderem Interesse ist die graurote Ware, wohl des ausgehenden 13. Jahrhunderts, Beleg für die weit überregionale Streuung der Warenart.

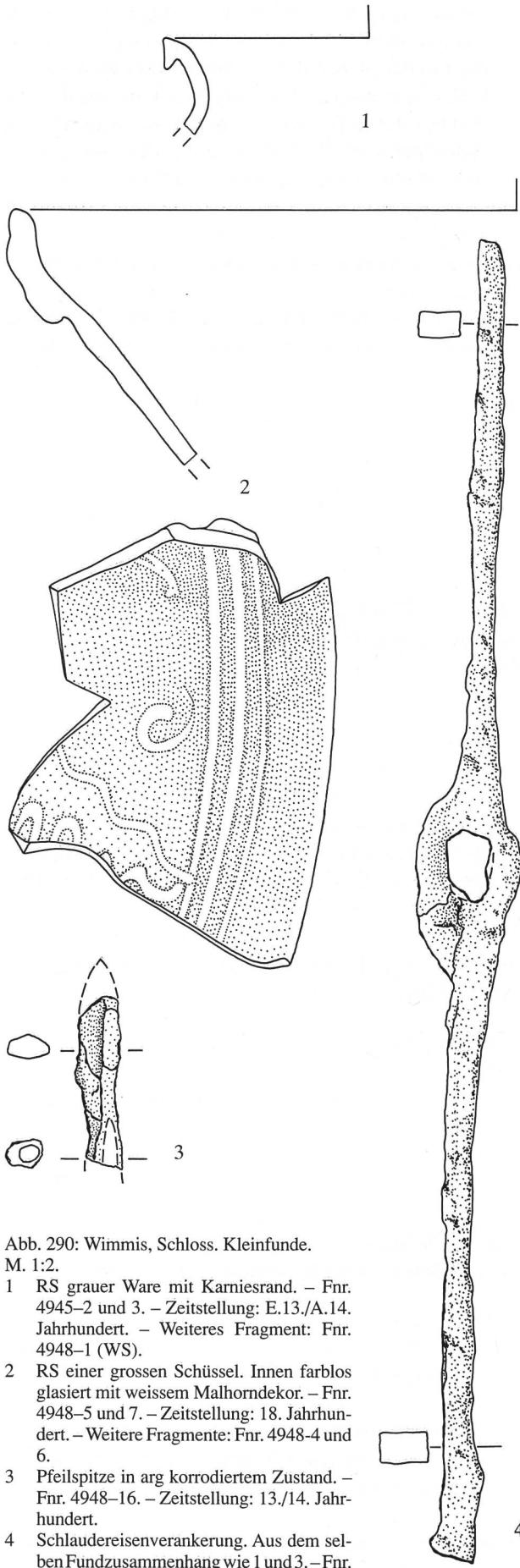


Abb. 290: Wimmis, Schloss. Kleinfunde.
M. 1:2.

- 1 RS grauer Ware mit Karniesrand. – Fnr. 4945–2 und 3. – Zeitstellung: E.13./A.14. Jahrhundert. – Weiteres Fragment: Fnr. 4948–1 (WS).
- 2 RS einer grossen Schüssel. Innen farblos glasiert mit weissem Malhorndekor. – Fnr. 4948–5 und 7. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert. – Weitere Fragmente: Fnr. 4948–4 und 6.
- 3 Pfeilspitze in arg korrodiertem Zustand. – Fnr. 4948–16. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4 Schlaudereisenverankerung. Aus dem selben Fundzusammenhang wie 1 und 3. – Fnr. 4948–15. – Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.

Wynigen, Oberer Chasten Münzfund 1987

Amt Burgdorf
088.000.86
LK 1127; 618.200/219.550; 510 müM

Beim Pflügen fand S. Hess auf der Hofstatt eine Silbermünze, die er dem ADB überbringen liess. Es handelt sich um einen Quart'd'écu Heinrichs IV. (vgl. nebenstehende Abb. 291).

Zwingen, Schloss Dendrochronologische Untersuchung im Donjon 1986 und Beobachtungen bei der Stützmauersanierung 1987

Amt Laufen
256.003.86/87
LK 1067; 606.720/254.080; 342 müM

Im Zuge seiner Dissertation über Mauerwerk von Burgtürmen hat D. Reicke im Kellerraum östlich des Rundturms im Mai 1986 7 Bohrproben an den dortigen Eichenbalken für eine dendrochronologische Bestimmung entnommen. Fünf davon wiesen Rinde auf, so dass die Fälldaten mit den Jahren 1240 und 1241 präzise ermittelt werden konnten. Die Balken ruhen nach Reicke mit einiger Sicherheit im ursprünglichen Mauerbestand, so dass deren Daten auch auf das Bauwerk bezogen werden dürfen, dessen Errichtung im Jahr 1241 oder kurz danach gesehen werden darf.

Der an den Rundturm stossende Keller nutzt jedenfalls die mit ersterem zusammen erstellte Ringmauer als Aussenwand. Ob der Keller allenfalls in einer zweiten Bauphase zwischen die erwähnten Bauteile gefügt wurde, ist ohne Bauuntersuchung nicht zu eruieren. Das Datum des Kellers legt deshalb vorderhand mit Sicherheit nur einen «terminus ante quem» für den Rundturm und damit für die Erbauung der Kernburg fest.

Die Burg taucht erst 1312 urkundlich auf; die Besitzerfamilie der Ramsteiner wurde nach Merz um 1238/39 zu Freiherren ernannt. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Errichtung der Burg in die Jahre unmittelbar danach fällt. Zwingen würde damit einen frühen Posten im Herrschaftsausbau des mittleren 13. Jahrhunderts darstellen (die Stadtgründung Laufen entstand aufgrund der neuesten archäologischen Forschungen – vgl. oben S. 139 – im 3. Drittel des 3. Jahrhunderts, die Burg Angenstein 1286).

1987 konnte zudem die nördliche Stützmauer zwischen Schloss und Verwaltungsgebäude untersucht werden. Es zeigte sich dabei, dass es sich hierbei um spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bestand zur Erweiterung und Sicherung zweier durch den Graben getrennter Felsplateaus handelt.

Frankreich, Königreich : Henri IV (1589–1610 n.Chr.)

Silber	Quart d'écu	Lafaurie 1066
Bayonne ?	1589–1610 n.Chr.	
7.388 g	25.3/26.4 mm	225°

abgegraben, leicht korrodiert; Kratzer

Vs: [+ HE]NRICVS [•] IIII • D • G • FRANC • E • NAVA [REX,
Jahrzahl]

Kreuz (Lafaurie Typ B)

Rs: • SIT • NOMEN • DOMINI • BEN[EDICTVM]
gekrönter Lilienschild zwischen II-II; Münzstättezeichen L ?

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 088.0001

Wynigen, Oberer Chasten, beim Pflügen in der Hofstatt* zusammen mit
Keramik gefunden (1986)



Abb. 291: Wynigen, Oberer Chasten. Fundmünze. M. 1:1.

* Seit Menschengedenken soll dort nicht mehr gepflügt worden sein.

Baugeschichtliche Beobachtungen:
D. Reicke, D. Gutscher.

Dendrochronologie:
H. Egger, Boll-Sinneringen.

Literatur:
W. Merz, Schloss Zwingen im Birstal, 1923.

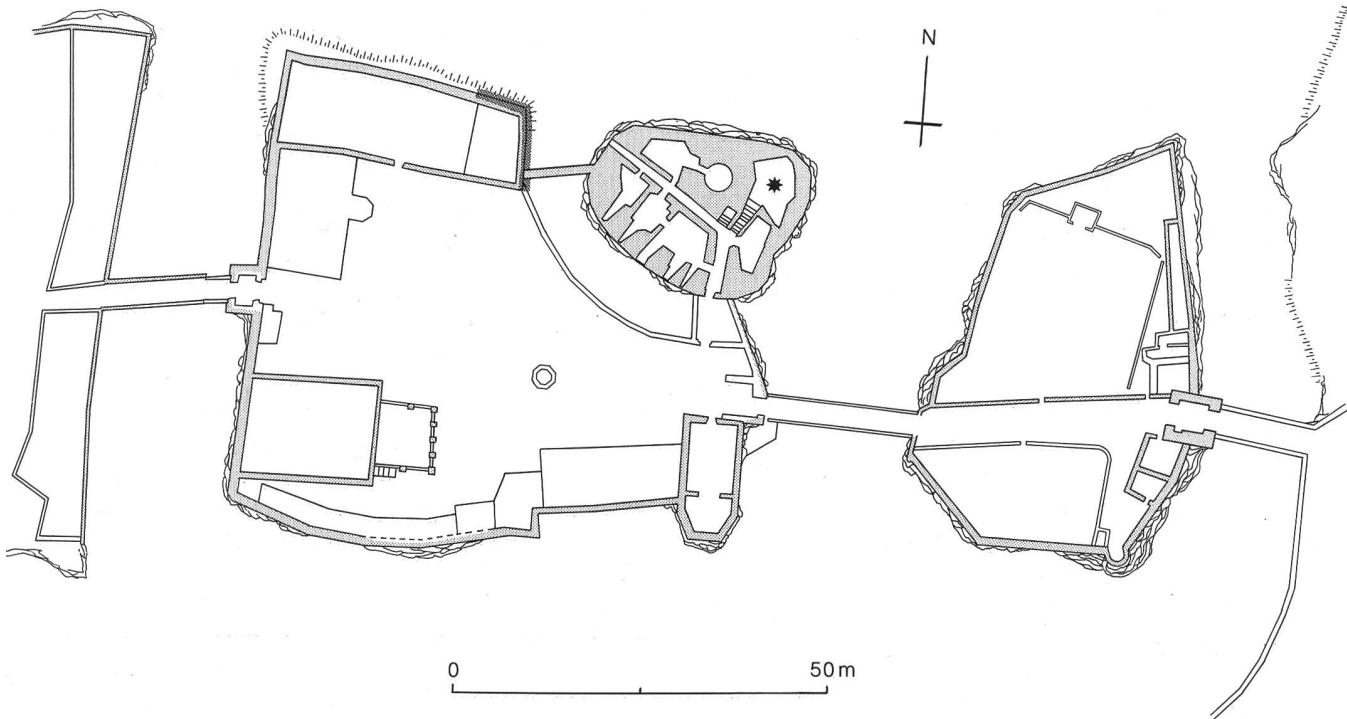


Abb. 292: Zwingen, Schloss. Situationsplan mit Eintragung der 1987 beobachteten Partie (grau gerastert) und dem untersuchten Keller (Stern). M. 1:1000.

